Art. 127 k
(3

Art. 127 K (3,1

Ueber

# Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

3

Dritten Bandes erſtes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1821.

66 136
B. Gym. Sch.

Büſte, lebensgroß von Rauch in Berlin.

Goethe's Büſte. Die Aehnlichkeit dieſes Bildniſſes läßt wohl kaum noch etwas zu wünſchen übrig; es genügt aber auch nicht weniger den höheren Kunſtforderungen. Nicht nur gelang dem Künſtler eine ſehr geiſtreiche lebhafte Wendung des Hauptes, ſondern er wußte auch die Züge des Geſichts zu beſeelen und in das Ganze die löblichſte Uebereinſtimmung zu bringen.

Art. 127 K (3, 1

# Kunſt und Alterthum.

Seit vielen Jahren hab' ich ſtill
Zu eurem Thun geſchwiegen
Das ſich am Tag und Tages Will
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging nach einem Sinne.

Du ſegelſt her, der andere hin
Die Woge zu erproben,
Und was erſt eine Flotte ſchien
Iſt ganz und gar zerſtoben.

Ueber

# Kunſt und Alterthum.

Von

## Goethe.

Dritten Bandes erſtes Heft.

Stuttgard,

in der Cottaiſchen Buchhandlung.

1821.

Wb 67/1722

Wenn du am vollen Fluße wohnſt,
Seicht ſtockt er manchmal auch vorbey;
Dann wenn du deine Wieſen ſchonſt
Herüber ſchlemmt er, es iſt ein Brey.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fiſcher weislich ſtreicht hinan;
Nun ſtarret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk iſt Herr der Bahn.

Das mußt du ſehn und unterweilen
Doch immer was du willſt vollziehn.
Nicht ſtocken darfſt du, vor nicht eilen;
Die Zeit ſie geht gemeſſen hin.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Poeſie, Ethik, Literatur.

Gott ſandte ſeinen rohen Kindern
Geſetz und Ordnung, Wiſſenſchaft und Kunſt,
Begabte die mit aller Himmelsgunſt
Der Erde graſſes Loos zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten ſich nicht zu benehmen;
Die Poeſie zog ihnen Kleider an
Und keine hatte ſich zu ſchämen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

## Die Weiſen und die Leute.

---

Epimenides.

Kommt Brüder! ſammlet euch im Hayn,
Schon drängt das Volk, es ſtrömt herein,
Von Nord, Süd, Weſt und Oſten.
Sie möchten gern belehret ſeyn,
Doch ſoll's nicht Mühe koſten.
Ich bitt' euch, haltet euch bereit
Ihm derb den Text zu leſen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger ſollt uns heut
Zu Rede ſtehn, mit Deutlichkeit,
Und nicht mit dunklem Weſen.
Sagt! — Iſt die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es: denn zu jeder Zeit
Wo ſie noch nicht geweſen
Das wäre Schade geweſen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr dräut?

Anaximenes.

Vermuthlich! doch mir iſt's nicht Leid:
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein was iſt Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannſt du ſo dich quälen!
Geh' in dich ſelbſt! Entbehrſt du drin
Unendlichkeit in Geiſt und Sinn,
So iſt dir nicht zu helfen.

Die Leute.

Wo denken, und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu belfen! —
Der Denker denkt vom Huth zum Schuh,
Und ihm geräth, in Blitzes Nu,
Das Was, das Wie, das Beſte.

Die Leute.

Hauſ't wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäſte. —
Denn, ſiehſt du, ich geſtehe dir:
Das artige Weſen, das, entzückt,
Sich ſelbſt und andere gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

Liegt auch bey Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann ſich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich du Körper an!
Haſt du dir leiblich wohlgethan,
Wird ſie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was iſt der ſogenannte Geiſt?

Cleobulus.

Was man ſo Geiſt gewöhnlich heißt
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir was glücklich heißt?

Crates.

Das nackte Kind das zagt nicht;
Mit ſeinem Pfennig ſpringt es fort,
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Beckers Laden.

Die Leute.

Sprich wer Unſterblichkeit beweiſt?

Ariſtipp.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer der lebt und leben läßt,
Er drille zu, er zwirne feſt,
Der liebe Gott wird weifen.

Die Leute.

Iſt's beſſer thörig oder klug?

Demokrit.

Das läßt ſich auch begreifen.
Hält ſich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weiſe.

Die Leute.

Herrſcht Zufall bloß und Augentrug?

Epikur.

Ich bleib' in meinem Gleiße.

Den Zufall bändige zum Glück,
Ergötz' am Augentrug den Blick;
Haſt Nutz und Spaß von beiden.

Die Leute.

Iſt unſ're Willensfreyheit Lug?

Zeno.

Es kommt drauf an zu wagen.
Nur halte deinen Willen feſt,
Und gehſt du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu ſagen.

Die Leute.

Kam ich als böſe ſchon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachteſt aus der Mutter Schoos
Fürwahr ein unerträglich Loos:
Gar ungeſchickt zu fragen.

Die Leute.

Iſt Beßrungstrieb uns zugeſellt?

Plato.

Wäre Beßrung nicht die Luſt der Welt,
So würdeſt du nicht fragen.
Mit dir verſuch' erſt umzugehn,
Und kannſt du dich nicht ſelbſt verſtehn,
So quäl' nicht and're Leute.

Die Leute.

Doch herrſchen Eigennutz und Geld!

Epictet.

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So ſag', was uns mit Recht gefällt,
Eh wir auf immer ſcheiden?

## Die Weiſen.

Mein erſt Geſetz iſt, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

---

## Parablen.

---

I.

Zwey Perſonen ganz verſchieden
Luden ſich bey mir zu Tafel,
Dießmal lebten ſie in Frieden,
Fuchs und Kranich ſagt die Fabel.

Beyden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngſten Tauben;
Weil er von Schakals Geſchlechte
Legt' ich bey geſchwollne Trauben.

Lang-gehälstes Glas-Gefäße
Setzt' ich ungeſäumt dagegen,
Wo ſich klar im Elemente
Gold- und Silberfiſchlein regen.

Hättet ihr den Fuchs geſehen
Auf der flachen Schüſſel hauſen,
Neidiſch müßtet ihr geſtehen:
Welch ein Appetit zum Schmauſen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und ſchmächtig,
Zierlich nach den Fiſchlein ſchmiegte.

Dankend freuten ſie beym Wandern
Sich der Tauben, ſich der Fiſchchen;
Jeder ſpottete des andern
Als genährt am Katzentiſchchen.

---

Willſt nicht Salz und Schmalz verlieren;
Mußt, gemäß den Urgeſchichten,
Wenn die Leute willſt gaſtiren,
Dich nach Schnauz und Schnabel richten.

---

2.

Ein groſser Teich war zugefroren,
Die Fröſchlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch ſpringen,
Verſprachen ſich aber, im halben Traum,
Fänden ſie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten ſie ſingen.
Der Thauwind kam, das Eis zerſchmolz,
Nun ruderten ſie und landeten ſtolz,
Und ſaſsen am Ufer weit und breit,
Und quakten wie vor alter Zeit.

3.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man ſagt' es ſey ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenken-Saal,
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit ſeinem Wicht,
Da gab es manch verliebt Geſicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut —
Mich einer ſtarr in's Angeſicht ſchaut:
„Das mögt ihr von einem andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen ſchon drey Tag und Nacht
Und hat noch niemand an ſie gedacht.“

Will einer im Leben um ſich ſchauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

4.

Tritt, in recht vollem klaren Schein,
Frau Venus am Abendhimmel herein:
Oder daß blutroth ein Komet,
Gar ruthengleich, durch Sterne ſteht;
Der Philiſter ſpringt zur Thüre heraus:
Der Stern ſteht über meinem Haus!
O weh! Das iſt mir zu verfänglich! —
Da ruft er ſeinem Nachbar bänglich:
Ach ſeht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut!
Meine Mutter liegt am böſen Keuch,
Mein Kind am Wind und ſchwerer Seuch,
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät ſchon ſeit acht Tag nicht zanken.
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht' es kommt das jüngſte Gericht.

Der Nachbar ſpricht: ihr habt wohl recht,
Es geht uns dießmal allen ſchlecht.

Doch laßt uns ein Paar Gaſſen gehen,
Da ſeht ihr wie die Sterne ſtehen.
Sie deuten hier, ſie deuten dort.
Bleibe jeder weislich an ſeinem Ort,
Und thue das Beſte was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann.

---

5.

Zu der Apfel-Verkäuferinn
Kamen Kinder gelaufen,
Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen ſie aus dem Haufen,
Beſchauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen ſie wieder hin
Als wären ſie glühend heiß.

---

Was der für Käufer haben ſollte
Der Waare gratis geben wollte.

## 6.

Jetzt war das Bergdorf abgebrannt,
Sieh nur wie ſchnell ſich das ermannt!
Steht alles wieder in Bret und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie ſchön iſt's wenn man Gott vertraut!

„Neuer Scheiterhaufen iſt aufgebaut;
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott ſelbſt verlör' in ſolchem Spiele."

7.

Schwer, in Waldes Buſch und Wuchſe,
Füchſen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchſe,
Iſt's unmöglich ihn zu fangen.

Und ſo wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszuſprechen,
Ueber welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

8.

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durchs Gedränge,
Und das hübſche Mädchen ſeh'
In der Menge;
Geh' ich hier, ſie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand ſieht uns beyden an
Wie wir lieben.

„Alter hörſt du noch nicht auf!
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Kätchen.
Welche jetzt den Tag verſüßt?
Sag's mit Klarheit.“
Seht nur hin wie ſie mich grüßt,
Es iſt die Wahrheit!

## Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen.

Wenn der Menſch alles leiſten ſoll was man von ihm fordert, ſo muß er ſich für mehr halten als er iſt.

So lange das nicht ins Abſurde geht erträgt mans auch gern.

Die Arbeit macht den Geſellen.

Gewiſſe Bücher ſcheinen geſchrieben zu ſeyn, nicht damit man daraus lerne, ſondern

damit man wiſſe, daß der Verfaſſer etwas gewußt hat.

---

Sie peitſchen den Quark, ob nicht etwa Crème daraus werden wolle.

---

Es iſt weit eher möglich ſich in den Zuſtand eines Gehirns zu verſetzen das im entſchiedenſten Irrthum befangen iſt, als eines das Halbwahrheiten ſich vorſpiegelt.

---

Die Luſt der Deutſchen am Unſichern in den Künſten kommt aus der Pfuſcherey her: denn wer pfuſcht darf das Rechte nicht gelten laſſen, ſonſt wäre er gar nichts.

---

Es iſt traurig anzuſehen wie ein außerordentlicher Menſch ſich gar oft mit ſich ſelbſt,

ſeinen Umſtänden, ſeiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beyſpiel Bürger.

---

Die größte Achtung die ein Autor für ſein Publicum haben kann, iſt, daß er niemals bringt was man erwartet, ſondern was er ſelbſt, auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung für recht und nützlich hält.

---

Die Weisheit iſt nur in der Wahrheit.

---

Wenn ich irre kann es Jeder bemerken, wenn ich lüge nicht.

---

Der Deutſche hat Freyheit der Geſinnung und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geſchmacks- und Geiſtes-Freyheit fehlt.

---

Iſt denn die Welt nicht ſchon voller Räthſel genug, daß man die einfachſten Erſcheinungen auch noch zu Räthſeln machen ſoll?

---

Das kleinſte Haar wirft ſeinen Schatten.

---

Was ich in meinem Leben durch falſche Tendenzen verſucht habe zu thun, hab' ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

---

Die Freygebigkeit erwirbt einem jeden Gunſt, vorzüglich wenn ſie von Demuth begleitet wird.

---

Vor dem Gewitter erhebt ſich zum letztenmale der Staub gewaltſam, der nun bald für lange getilgt ſeyn ſoll.

---

Die Menſchen kennen einander nicht leicht, ſelbſt mit dem beſten Willen und Vorſatz, nun tritt noch der böſe Wille hinzu, der alles entſtellt.

---

Man würde einander beſſer kennen, wenn ſich nicht immer einer dem andern gleichſtellen wollte.

---

Ausgezeichnete Perſonen ſind daher übler dran als andere, da man ſich mit ihnen nicht vergleicht paßt man ihnen auf.

---

In der Welt kommt's nicht drauf an, daß man die Menſchen kenne, ſondern daß man im Augenblick klüger ſey als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktſchreyer geben Zeugniß.

---

Nicht überall wo Waſſer iſt ſind Fröſche, aber wo man Fröſche hört iſt Waſſer.

---

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von ſeiner eigenen.

---

Der Irrthum iſt recht gut ſo lange wir jung ſind, man muß ihn nur nicht mit ins Alter ſchleppen.

---

Alle Travers die veralten ſind unnützes ranziges Zeug.

---

Durch die despotiſche Unvernunft des Cardinal Richelieu war Corneille an ſich ſelbſt irre geworden.

---

Die Natur geräth auf Specificationen wie in eine Sackgaſſe, ſie kann nicht durch

und mag nicht wieder zurück, daher die Hartnäckigkeit der National-Bildung.

---

Metamorphoſe im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren, hat ſchon Dante trefflich geſchildert.

---

Jeder hat etwas in ſeiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausſpräche, Mißfallen erregen müßte.

---

Wenn der Menſch über ſein Phyſiſches oder Moraliſches nachdenkt findet er ſich gewöhnlich krank.

---

Es iſt eine Forderung der Natur, daß der Menſch mitunter betäubt werde ohne zu ſchlafen, daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

---

Dem thätigen Menſchen kommt es dar-auf an, daß er das Rechte thue, ob das Rechte geſchehe ſoll ihn nicht kümmern.

---

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt er treffe jedes-mal den Nagel auf den Kopf.

---

Die franzöſiſchen Worte ſind nicht aus geſchriebenen lateiniſchen Worten entſtanden, ſondern aus geſprochenen.

---

Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Geſetz der Natur noch der Frey-heit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

---

Bemalung und Punctirung der Körper iſt eine Rückkehr zur Thierheit.

---

Geſchichte ſchreiben iſt eine Art ſich das Vergangene vom Halſe zu ſchaffen.

---

Was man nicht verſteht beſitzt man nicht.

---

Nicht jeder dem man Prägnantes überliefert, wird productiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabey ein.

---

Gunſt, als Symbol der Souveränität, von ſchwachen Menſchen ausgeübt.

---

Es giebt nichts Gemeines was, fratzenhaft ausgedruckt, nicht humoriſtiſch ausſähe.

---

Es bleibt einem Jeden immer noch ſo

viel Kraft das auszuführen wovon er über- zeugt iſt.

---

Das Gedächtniß mag immer ſchwinden, wenn das Urtheil im Augenblick nicht fehlt.

---

Die ſogenannten Natur-Dichter ſind friſch und neu aufgeforderte, aus einer über- bildeten, ſtockenden, manierirten Kunſtepoche zurückgewieſene Talente. Dem Platten kön- nen ſie nicht ausweichen, man kann ſie daher als rückſchreitend anſehen; ſie ſind aber rege- nerirend und veranlaſſen neue Vorſchritte.

---

Keine Nation gewinnt ein Urtheil, als wenn ſie über ſich ſelbſt urtheilen kann. Zu dieſem großen Vortheil gelangt ſie aber ſehr ſpät.

---

Anſtatt meinen Worten zu widerſprechen ſollten ſie nach meinem Sinne handeln.

---

Die Natur verſtummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage iſt: Ja! ja! Nein! nein! Alles übrige iſt vom Uebel.

---

Die Menſchen verdrießt's, daß das Wahre ſo einfach iſt; ſie ſollten bedenken, daß ſie noch Mühe genug haben es praktiſch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

---

Ich verwünſche die, die aus dem Irrthum eine eigene Welt machen und doch unabläſſig fordern, daß der Menſch nützlich ſeyn müſſe.

---

Eine Schule iſt als ein einziger Menſch

anzuſehen, der hundert Jahre mit ſich ſelbſt ſpricht, und ſich in ſeinem eignen Weſen, und wenn es auch noch ſo albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

---

Eine falſche Lehre läßt ſich nicht widerlegen, denn ſie ruht ja auf der Ueberzeugung, daß das Falſche wahr ſey. Aber das Gegentheil kann, darf und muß man wiederholt ausſprechen.

---

Man ſtreiche zwey Stäbchen einen roth an, den andern blau, man bringe ſie neben einander ins Waſſer und einer wird gebrochen erſcheinen wie der andere. Jeder kann dieſes einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken, wer es mit Geiſtes-Augen beſchaut wird von Tauſend und aber Tauſend irrthümlichen Paragraphen befreyt ſeyn.

---

Alle Gegner einer geiſtreichen Sache ſchlagen nur in die Kohlen, dieſe ſpringen umher und zünden da wo ſie ſonſt nicht gewirkt hätten.

---

Der Menſch wäre nicht der Vornehmſte auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für ſie wäre.

---

Das längſt Gefundene wird wieder verſcharrt; wie bemühte ſich Tycho die Cometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür ſie Seneka längſt anerkannt.

---

Wie lange hat man über die Antipoden hin- und hergeſtritten.

---

Gewiſſen Geiſtern muß man ihre Idiotismen laſſen.

---

Es werden jetzt Productionen möglich die Null ſind, ohne ſchlecht zu ſeyn: Null, weil ſie keinen Gehalt haben, nicht ſchlecht, weil eine allgemeine Form guter Muſter den Verfaſſern vorſchwebt.

---

Der Schnee iſt eine erlogene Reinlichkeit.

---

Wer ſich vor der Idee ſcheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

---

Unſere Meiſter nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein Jeder von dem wir lernen verdient dieſen Titel.

---

Alles Lyriſche muß im Ganzen ſehr ver-

nünftig, im Einzelnen ein Bißchen unver-nünftig ſeyn.

---

Es hat mit Euch eine Beſchaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterſchiedentliche Namen giebt und es iſt doch endlich alles geſalzen Waſſer.

---

Man ſagt: eitles Eigenlob ſtinket; das mag ſeyn, was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publicum keine Naſe.

---

Der Roman iſt eine ſubjective Epopee, in welcher der Verfaſſer ſich die Erlaubniß ausbittet die Welt nach ſeiner Weiſe zu behandeln. Es fragt ſich alſo nur, ob er eine Weiſe habe, das andere wird ſich ſchon finden.

---

Es giebt problematiſche Naturen die keiner Lage gewachſen ſind in der ſie ſich beſinden und denen keine genug thut. Daraus entſteht der ungeheure Widerſtreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt.

---

Das eigentlich wahrhaft Gute was wir thun, geſchieht größtentheils Clam, Vi et Precario.

---

Ein luſtiger Gefährte iſt ein Rollwagen auf der Wanderſchaft.

---

Der Schmutz iſt glänzend wenn die Sonne ſcheinen mag.

---

Der Müller denkt, es wachſe kein Waizen als damit ſeine Mühle gehe.

---

Es iſt ſchwer gegen den Augenblick gerecht ſeyn: der gleichgültige macht uns lange Weile, am guten hat man zu tragen und am böſen zu ſchleppen.

---

Der iſt der glücklichſte Menſch der das Ende ſeines Lebens mit dem Anfang in Verbindung ſetzen kann.

---

So eigenſinnig widerſprechend iſt der Menſch: Zu ſeinem Vortheil will er keine Nöthigung, zu ſeinem Schaden leidet er jeden Zwang.

---

Die Vorſicht iſt einfach, die Hinterdreinſicht vielfach.

---

Ein Zuſtand der alle Tage neuen Verdruß zuzieht iſt nicht der rechte.

---

Bey Unvorſichtigkeiten iſt nichts gewöhnlicher als Ausſichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu ſuchen.

---

Die Hindous der Wüſte geloben keine Fiſche zu eſſen.

---

Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeit lang fort, ſtatt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falſche herein, das genügt der Welt und ſo ſind Jahrhunderte bethört.

---

In den Wiſſenſchaften iſt es höchſt verdienſtlich das unzulängliche Wahre, was die Alten ſchon beſeſſen, aufzuſuchen und weiter zu führen.

---

Es iſt mit Meinungen die man wagt

wie mit Steinen die man voran im Brete bewegt; ſie können geſchlagen werden, aber ſie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

---

Es iſt ſo gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrthum aus einer Quelle entſtehen; deßwegen man oft dem Irrthum nicht ſchaden darf weil man zugleich der Wahrheit ſchadet.

---

Die Wahrheit gehört dem Menſchen, der Irrthum der Zeit an. Deßwegen ſagte man von einem außerordentlichen Manne: Le malheur des temps a causé son erreur, mais la force de son ame l'en a fait sortir avec gloire.

---

Jedermann hat ſeine Eigenheiten und kann ſie nicht los werden; und doch geht

mancher an ſeinen Eigenheiten, oft an den unſchuldigſten zu Grunde.

---

Wer ſich nicht zu viel dünkt iſt viel mehr als er glaubt.

---

In Kunſt und Wiſſenſchaft ſo wie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objecte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

---

Wenn verſtändige, ſinnige Perſonen im Alter die Wiſſenſchaft gering ſchätzen, ſo kommt es nur daher, daß ſie von ihr und von ſich zu viel gefordert haben.

---

Ich bedauere die Menſchen welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Weſens

machen und ſich in Betrachtung irdiſcher Nichtigkeit verlieren; ſind wir ja eben deßhalb da um das Vergängliche unvergänglich zu machen, das kann ja nur dadurch geſchehen, wenn man beydes zu ſchätzen weiß.

---

Ein Phänomen, ein Verſuch kann nichts beweiſen, es iſt das Glied einer großen Kette, das erſt im Zuſammenhange gilt. Wer eine Perlenſchnur verdecken und nur die ſchönſte einzelne vorzeigen wollte, verlangend wir ſollten ihm glauben die übrigen ſeyen alle ſo, ſchwerlich würde ſich jemand auf den Handel einlaſſen.

---

Abbildungen, Wortbeſchreibung, Maß, Zahl und Zeichen, ſtellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte ſich die Newtoniſche Lehre ſo lange halten, daß der Irrthum in dem Quartbande der lateiniſchen

Ueberſeßung für ein Paar Jahrhunderte ein-
balſamirt war.

---

Man muß ſein Glaubensbekenntniß von Zeit zu Zeit wiederholen, ausſprechen was man billigt, was man verdammt; der Gegentheil läßt's ja auch nicht daran fehlen.

---

In der jeßigen Zeit ſoll niemand ſchweigen oder nachgeben; man muß reden und ſich rühren, nicht um zu überwinden, ſondern ſich auf ſeinem Poſten zu erhalten; ob bey der Majorität oder Minorität, iſt ganz gleichgültig.

---

Was die Franzoſen Tournure nennen iſt eine zur Anmuth gemilderte Anmaßung. Man ſieht daraus, daß die Deutſchen keine Tournure haben können, ihre Anmaßung iſt

hart und herb, ihre Anmuth mild und demüthig, das eine ſchließt das andere aus und ſind nicht zu verbinden.

---

Einen Regenbogen der eine Viertelſtunde ſteht ſieht man nicht mehr an.

---

Es begegnete und geſchieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunſt mir beym erſten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachſen bin; ahnd' ich aber ein Verdienſt daran, ſo ſuch' ich ihm beyzukommen und dann fehlt es nicht an den erfreulichſten Entdeckungen; an den Dingen werd' ich neue Eigenſchaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

---

Der Glaube iſt ein häuslich, heimlich Capital, wie es öffentliche Spar- und Hülfskaſſen giebt, woraus man, in Tagen der

Noth, Einzelnen ihr Bedürfniß reicht; hier nimmt der Gläubige ſich ſeine Zinſen im Stillen ſelbſt.

---

Das Leben, ſo gemein es ausſieht, ſo leicht es ſich mit dem Gewöhnlichen, Alltäglichen zu befriedigen ſcheint, hegt und pflegt doch immer gewiſſe höhere Forderungen im Stillen fort, und ſieht ſich nach Mitteln um ſie zu befriedigen.

---

Der eigentliche Obſcurantismus iſt nicht daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, ſondern daß man das Falſche in Kurs bringt.

---

# Nachträge zu den vorigen Heften und ſonſtige Einzelnheiten.

---

I.

## Ballade.

### Betrachtung und Auslegung.

Die Ballade hat etwas myſterioſes ohne myſtiſch zu ſeyn; dieſe letzte Eigenſchaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnißvolle der Ballade entſpringt aus der Vortragsweiſe. Der Sänger nämlich hat ſeinen prägnanten Gegenſtand, ſeine Figuren, deren Thaten und Bewegung, ſo tief im Sinne daß er nicht weiß wie er ihn ans Tageslicht fordern will. Er bedient

ſich daher aller drey Grundarten der Poeſie, um zunächſt auszudrücken was die Einbildungskraft erregen, den Geiſt beſchäftigen ſoll; er kann lyriſch, epiſch, dramatiſch beginnen, und, nach Belieben die Formen wechſelnd, fortfahren, zum Ende hineilen, oder es weit hinausſchieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendeſſelben Schlußklanges, giebt dieſer Dichtart den entſchiedenen lyriſchen Charakter.

Hat man ſich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bey uns Deutſchen wohl der Fall iſt, ſo ſind die Balladen aller Völker verſtändlich, weil die Geiſter in gewiſſen Zeitaltern, entweder contemporan oder ſucceſſiv, bey gleichem Geſchäft immer gleichartig verfahren. Uebrigens ließe ſich an einer Auswahl ſolcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, ſondern, wie in einem lebendigen Ur-Ey, zuſammen ſind, das nur bebrütet werden darf, um, als herrlichſtes Phä-

nomen, auf Goldflügeln in die Lüfte zu ſteigen.

Zu ſolchen Betrachtungen gab mir die Ballade des vorigen Heftes Gelegenheit; ſie iſt zwar keineswegs myſterios, allein ich konnte doch beym Vortrag öfters bemerken, daß ſelbſt geiſtreich-gewandte Perſonen nicht gleich zum erſtenmal ganz zur Anſchauung der dargeſtellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, ſo gedenk' ich ihr durch proſaiſche Darſtellung zu Hülfe zu kommen.

V. 1. Zwey Knaben, in einem alten waldumgebenen Ritterſchloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen iſt, einen Sänger in die einſame Halle hereinzulaſſen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar ſeinen geſchichtlichen Geſang. Ein Graf, im Augenblick da Feinde ſein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er ſeine Schätze

vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

V. 3. Er geht in die Welt, unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine ſchätzbare Bürde, wächſt heran.

V. 4. Das Hinſchwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerſtieben des Mantels angedeutet; auch iſt die Tochter ſchön und groß geworden, eines ſolchen Schirmes bedürfte ſie nicht mehr.

V. 5. Ein fürſtlicher Ritter kommt vorbey, anſtatt der edelſchönen Hand ein Almoſen zu reichen, ergreift er ſie werbend, der Vater geſteht die Tochter zu.

V. 6. Getraut, ſcheidet ſie ungern vom Vater; er zieht einſam umher. Nun aber fällt der Sänger aus ſeiner Rolle, er iſt es ſelbſt; er ſpricht in der erſten Perſon, wie er in Gedanken Tochter und Enkel ſegne.

V. 7. Er ſegnet die Kinder und wir argwöhnen er ſey nicht allein der Graf deſſen der Geſang erwähnte, ſondern dieß ſeyen

ſeine Enkel, die Fürſtinn ſeine Tochter, der fürſtliche Jäger ſein Schwiegerſohn. Wir hoffen das Beſte; aber bald werden wir in Schrecken geſetzt. Der ſtolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüſtet daß ein Bettler ſich ins Haus geſchlichen gebietet er denſelben ins Verlies zu werfen. Die Kinder ſind verſchüchtert, die herbeyeilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

V. 3. Die Knechte getrauen ſich nicht den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten, der Fürſt verbeißt nur augenblicklich ſeinen Zorn. (Dieß würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längſt verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl ſeiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

V. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

V. 10. Der Greis, der in ſeiner Würde unangetaſtet ſtehen geblieben, eröffnet den

Mund und erklärt ſich als Vater und Groß-vater, auch als ehemaliger Herr der Burg, das Geſchlecht des gegenwärtigen Beſitzers hat ihn vertrieben.

V. 11. Die nähern Umſtände klären ſich auf; eine gewaltſame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und ſo auch ſeine Getreuen, die nun, bey wieder hergeſtellter Dynaſtie, zu-rückkehrten. Der Alte legitimirt ſich dadurch als Hausbeſitzer daß er die Stelle der vergra-benen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amneſtie, ſowohl im Reiche als im Hauſe und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünſche den Leſern und Sängern das Gedicht durch dieſe Erklärung genießbarer gemacht zu haben und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmuthende, altengliſche Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweiſ't, dieſe Dar-ſtellung veranlaßt habe. Der Gegenſtand war

mir ſehr lieb geworden, auf den Grad daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn ſchon der entworfene Plan theilweiſe ausgeführt war, doch, wie ſo manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer dieſen Gegenſtand, hebt die lyriſchen und dramatiſchen Puncte hervor und drängt die epiſchen in den Hintergrund. Bey lebhafter, geiſtreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Componiſten dürfte ſich ein ſolches Theaterſtück wohl gute Aufnahme verſprechen.

---

2.

Daß wir das Gedicht S. 24. des vorigen Heftes, welches ſchon anderwärts mit abgedruckt iſt, hier abermals eingerückt haben, wird uns wohl verziehen werden, indem es in den Kreis des vorgelegten kleinen bürgerlichen Romans nothwendig gehört; auch haben wir es dem Componiſten zu Liebe eigentlich

hier eingefügt, welcher vielleicht aus dem Ganzen eine muſicaliſche Geſammtdichtung zu bilden geneigt wäre.

---

3.

Das Gedicht S. 32. ſteht in einem alten Stammbuche; mir iſt es in Abſchrift zugekommen; der Name Schakespear findet ſich darunter und der Jahrszahl nach könnte es wohl ſeine Handſchrift ſeyn. Vielleicht belehrt uns ein Kenner, ob das Gedicht ſchon unter den kleineren Gedichten Schakespears befindlich, und wo wir es zu ſuchen haben; vielleicht äußert ſich der mir unbekannte Beſitzer des Stammbuchs mit Einem Worte. Die Orthographie meiner Copie iſt ungewöhnlich, ob nun aus Verſehen des Abſchreibers, des erſten Schreibenden, oder ob der damaligen Zeit gemäß? würde ſich alsdann finden.

---

4.

Meiner aufmerkſamen kritiſchen Freunde willen bemerke nur mit wenigem: daß in der erſten Strophe der orphiſchen Worte ich einiges verändert habe, welchen Varianten ich Beyfall wünſche.

---

5.

Herr Manzoni gab, durch einen guten Gedanken, in ſeiner Vorrede zum Grafen Carmagnola, zu folgenden Betrachtungen Anlaß: der Hauptirrthum, woraus die eingebildete Nothwendigkeit der beyden, nunmehr beſeitigten Theater-Einheiten entſprang, entwickelte ſich aus dem, übrigens löblichen, lebhaften Antheil den der Zuſchauer an der Bühne nimmt, nur verſieht er es darin daß er, der unten ganz ſtill ſitzt, ſich einbildet er habe auch oben zu ſchaffen, daher ſich denn die da droben eben ſo wenig vom Flecke rühren und zu ihrem Thun und Handeln nicht mehr Zeit

brauchen ſollen, als er zum Schauen und Horchen. Dieſen Irrthum muß man ihm benehmen, wenn das Theater erfreulich und der peniblen Forderungen jener Einheiten entbunden werden ſoll.

Bedenke doch der gute Zuſchauer daß die Leutchen da droben mit unter Prügel austheilen, von denen er nichts fühlt, daß, wenn ſie ſich todt geſtochen haben, er ganz gelaſſen zu Hauſe ſein Abendbrod verzehrt und daß er ihnen alſo eben ſo gut zugeſtehen könnte ſich von Ort zu Ort zu bewegen, nicht weniger auch die Zeit mit Siebenmeilenſtiefeln zu überſchreiten. Wenn er ſich, indem der Vorhang zum erſtenmal aufgeht, ganz leicht und willig nach Rom verſetzt, warum ſollte er nicht Gefälligkeit genug haben intereſſante Perſonen zunächſt nach Carthago zu begleiten?

## 6.

## Indicazione

di cio che nel 1819 si è fatto in Italia intorno alle lettere, alle scienze ed alle arti.

Dieſe Jahres-Anzeige kommt uns eben als wir Vorſtehendes zum Drucke beſtimmen vor Augen, und ob wir gleich das litterariſche Verdienſt des trefflichen Verfaſſers ſchon längſt zu ſchätzen gewußt, ſo finden wir uns doch dießmal mit Ihm in einigem Widerſpruch, und entſchließen uns daher zu nachſtehender Ueberſetzung und Gegenrede.

„Im vorigen Jahrhunderte ſtärkte ſich das Italieniſche Theater auf einen hohen Grad, an den Werken Goldoni's und Alfieri's. Durch ſie ward es der Erniedrigung worin es lag entzogen, ein neues Leben erſchien auf demſelben. Unglücklicherweiſe fand

der zweite dieſer Autoren mehr Nachfolger als der erſte, und wirklich ſteigen auf unſerer Halb=Inſel hie und da kühne, glühende Geiſter auf, welche ſeine Spur betreten. Kein Jahr vergeht, daß man nicht aus den Preſſen zwanzig oder dreyßig Tragödien ans Tageslicht hervorgehen ſähe, alle ohngefähr von gleichem Werthe.

Auch in dieſem Jahr behandelte Graf Gambare Andrea Poncarale di Brescia, Mangili Leonida, Marchiſio Mileto, zwey Autoren Quarquarelli und Gasparinetti, jeder einzeln Bibli; der Herzog von Ventignano Ippolito und Ifigenia in Aulide, Ruſſa Teramene, Agave und die Beliden, Manzoni den Carmagnola.

(Note. Der Graf Carmagnola, Trauerſpiel von A. Manzoni; dieſes Trauerſpiel, welchem große Fehler nicht abgehn, hat auch viele Schönheiten, und verdient daß wir davon beſonders handeln. Hier aber wollen

wir auf keine Art unſeren Meinungen vor-
greifen.)

Wenige Städte giebt's, welche nicht ei-
nen oder mehrere Verfaſſer zählten von Tra-
gödien die völlig unter jenem Schutz und
Schirm compilirt worden. Aber ſinnige Per-
ſonen, eiferſüchtig auf unſern Ruhm, finden
wohl, daß ſie ſich nicht auf die Verſicherun-
gen der Autoren ſelbſt verlaſſen können, ſon-
dern überzeugen ſich daß, wo die ganze
Seele Alfieri's nicht zu finden iſt, ſeine Formen
ſich gar ſchlecht zu einem Empfinden ſchicken
wollen, das nicht das eigene ſeinige ſey, der-
geſtalt, daß es mehr verdrießlich als zu ver-
wundern iſt, in ſolchen Werken weder gute
Auswahl des Gegenſtandes, noch Regelmäßig-
keit des Ganges, keine Wahrheit des Ko-
ſtums, aber wohl die Sitten-Sprüche, die
Wendungen und oft die eigenſten Verſe Al-
fieri's zu finden.

(Note. Manzoni verdient den Tadel ei-

ner knechtiſchen Nachahmung keineswegs, er hat ſich davon völlig losgelöſt.)"

---

In ſofern es möglich iſt den ganz eigenen, ſchwer zu bezeichnenden Styl der italieniſchen Proſa im Deutſchen wieder zu geben, trugen wir den Landsleuten vor was ein ſehr tüchtiger, von uns höchlich anerkannter Mann über unſern Freund Manzoni geſprochen. Nach allem was wir im vorigen Hefte über das Stück geäußert, dürfen wir hiezu nicht ſchweigen, und wenn ſie es auch drüben über den Alpen nicht vernehmen ſollten. Soviel iſt gewiß, wir urtheilende deutſche Litteratoren würden ſo nicht zu Werke gehen. Denn erſt heißt es: Alfieri habe leider mehr Nachfolger als Goldoni, dann werden ein halb Dutzend Autoren als ſolche unerfreuliche Nachtreter mit ihren Werken genannt, zuletzt Manzoni und ſein Graf Carmagnola. Gleich aber in der Note werden dieſem Stücke, ne-

ben groſsen Fehlern, viele Schönheiten zuge- ſtanden, allein für den Augenblick jedem Ur- theil ausgewichen. Hierauf enthält der Text durchgängige Mißbilligung ſolcher Arbeiten, nur in einer Note wird Manzoni abermals ausgenommen.

Dieſe Art kritiſcher Behandlung ſey uns Deutſchen fremd! Wenn über den Alpen der vortreffliche Litterator am Ende einer Reihe von Autoren, die er nicht billigt, einen werthen Manzoni nachbringt, um ihn etwas beſſer zu be- handeln; ſo würden wir die zuerſt genannten Dichter, einzeln, ſummariſch charakteriſirt, die- ſen aber, als den vorzüglichſten, dem es am beſten gelungen, ausgezeichnet, und nicht dem Text widerſprechende Noten nachgebracht ha- ben. Nun ſind wir äußerſt neugierig, was denn dieſer ehrenwerthe Critiker Herrn Man- zoni als Fehler anrechnen will, da er ihm als Tugend zugeſtanden, daß er ſich von dem alten Weſen, welchem leider Alfieri, zu ſei-

nem eignen großen Schaden, zugethan blieb, völlig losgemacht.

---

Wir dürfen auch über Alfieri reden, denn wir haben uns genugſam an ihm her- umgequält; unſere Freunde haben ihn treu überſetzt, wir thaten das möglichſte ihn auf unſer Theater zu bringen; aber der Wider- ſpruch eines großen Charakters bey mächtigem Streben, eine gewiſſe Trockenheit der Ein- bildungskraft bey tiefem leidenſchaftlichen Sinn, der Laconismus in Anlage ſowohl als Aus- führung, das alles läßt den Zuſchauer nicht froh werden.

Keineswegs denken wir hierdurch ſeine unſterblichen Verdienſte zu ſchmälern; aber verwandelt er nicht z. B. mehrere ſeiner Stü- cke dadurch in vollkommene Wüſteneyen, daß er ſie auf ſo wenig Perſonen zurückführt? Die Alten hatten den Chor zur Seite, da ſie öffentlich lebten, die Neuern ließen ſich im In-

nern Vertraute gefallen; und wer lebt denn ſo allein, daß ein geiſtreicher Dichter, aus nothwendiger und wahrſcheinlicher Umgebung, nicht einen Mitredenden hervorbilden ſollte, um die Helden ſowohl als die Zuhörer von den ſchrecklichen Monologen zu entbinden?

Hierin iſt Manzoni gewiß muſterhaft, wie jeder gleich einſehn wird, der unſerer Entwickelung gefolgt iſt; wieviel Theater-Scenen haben wir denn, die ſich der erſten des zweiten Actes, im Zelte Malateſti vergleichen könnten?

Wär' es noch gegenwärtig mein Geſchäft, der Ausbildung eines Theaters vorzuſtehen, ſo ſollte Graf Carmagnola bey uns wohl aufgenommen ſeyn, und, wenn auch nicht, als Liebling der Menge, oft wiederholt, doch immer auf dem Repertorium, als ein würdiges Männerſtück in Ehren bleiben. Ja ich getraute mir zwey bis drey deutſche neuere Theaterſtücke, welche ſich jetzt nur einen mäßigen Beſuch erbitten müſſen, ungeſäumt an-

zudeuten, welchen die Autoren, durch eine Behandlung nach Manzoni's Vorgang, einen ſichern und dauernden Beyfall erwerben könnten.

---

7.

Unſer italieniſcher Critiker, indem er von Stücken ſpricht, die der Spur Alfieri's nachfolgen, ſagt zwar: ſie ſeyen ohngefähr von gleichem Werthe; wir müßten aber ſeine große Einſicht und Conſequenz nicht kennen, wenn wir nicht vermuthen ſollten, daß er ſie nach einer gewiſſen Rangordnung geſtellt, die geringern voran, die beſſern hintennach genannt habe.

Hiezu bewegt uns das Vorurtheil für unſern Liebling Hrn Manzoni, welcher zuletzt genannt wird, deßhalb wir denn ſeinen Vorgänger Hrn Ruffa auch für bedeutend halten, ſo daß wir, wenn ſeine Stücke uns zu Geſichte kommen, nach unſerer deutſchen Weiſe

mit Billigkeit darüber ſprechen werden. Denn wir müßten ſehr irren, wenn nicht manches darin zu finden ſeyn möchte, was man bey Alfieri vergebens ſucht, und was uns Deutſchen gar wohl zuſagen dürfte.

Was dieſer Dichter von ſich ſelbſt bekennt, wird uns folgendermaßen mitgetheilt.

„Dieſe Tragödien zu ſchreiben trieb mich eine unwiderſtehliche Gewalt. Unter Calabreſen bin ich geboren, einem Volke, zum Theil noch halb Waldmenſchen, muthvoll bis zur Wildheit, in Vorſätzen hartnäckig, in Leidenſchaften unbegrenzt. Und ſo ſah ich von Kindheit auf nur Beyſpiele von heroiſchen Handlungen und außerordentlichen Verbrechen. Gegenſeitiges Anprallen heftigen Wollens, Blut, Mord, glühenden Haß, ſchreckliche Rache, Brudermord, Vater- und Selbſtmord, Mißthaten aller Art; und im Gegentheil, Beyſpiele feſten und kühnen, beym Anblick des härt'ſten Todes, ſich erhöhenden Muthes, Treue ohne gleichen, edlen Uneigennutz und

unglaubliche Beſtändigkeit, redliche Freundſchaft, großmüthige Züge von Feind zu Feind. Dergleichen alles traf meine jugendliche Phantaſie. Unſere Ausgewanderten waren das allgemeine Geſpräch, und wir hatten in unſerer Kleinheit, nach Gleichniß griechiſcher heroiſcher Zeiten, unſere Siniſſe, Scironen und Procuſten, wie im Gegenſatz auch unſere Alciden und Theſeen. Der Volksglaube an Zauberſchweſtern und magiſches Bethun, an Geiſter der Ermordeten, die man ſogar mit einem beſondern Namen Spirdi bezeichnete. Das alles umhüllte mit einem ſo wunderſamen und poetiſchen Duft jede Erzählung und Ueberlieferung, daß ſelbſt die Ungläubigſten daran ſich erfreuten. Ich aber als Knabe ergötzte mich beſonders auf dergleichen Dinge zu horchen, ſie mir anzueignen und ſie wieder zu erzählen, und Kinder meines Alters hörten mir gern zu. Freylich war meine melancholiſche Anlage hiebey immer mitwirkend, denn mir erſchien und erſcheint kein Gegenſtand,

ſo heiter er auch ſey, ohne ſich mit dem Dü-ſtern zu überziehen das in meinem Innern herrſchend iſt.“

Welchen Blick läßt uns ein ſolcher Dichter in jenes, von uns himmelweit entfernte Volk thun, wo gerade jetzt alle dieſe fürchterlichen Elemente am bewegteſten durcheinander gehn. Wer zuerſt Gelegenheit hat Ruſſas Werke näher kennen zu lernen, der gebe unſern lieben Landsleuten davon auslangende Kenntniß.

---

8.

Was wir auf dem Umſchlage des vorigen Stückes wegen des Manuſcripts der drey Könige gemeldet wiederholen wir mit einigem Zuſatz: Johannes, ein Carmelit, gebürtig von Cöln, gelehrt, deßhalb Gregor XI. empfohlen, durch deſſen Gunſt Biſchof von Hildesheim, des Namens der zweyte. Kriegeriſche Nachbarn zu bekämpfen unluſtig, erbat er ſich ruhigern Sitz, erhielt das Bisthum

Augsburg, ſodann Worms, entſagte dieſem zuletzt und ſtarb 1373 zu Coblenz. Verfaſſer mehrerer Schriften, auch der Historia trium regnm, die er an Florenz von Wewelkoven, einen Landsmann, der von 1364 bis 1379 auf dem biſchöflichen Stuhl zu Münſter ſaß, widmend richtete. Er ſchrieb das Büchlein 1370. Es ward 1477 zu Maynz gedruckt.

Indeſſen hat ſich auch eine alte deutſche Ueberſetzung gefunden, welche nun, mit dem lateiniſchen Texte collationirt, zu einer treuen, dem Zeitgeſchmack gemäßen Redaction Gelegenheit geben und eine ergötzliche Auferbauung, durch wohlgeſinnte Mährchen, befördern wird.

---

9.

Der Verfaſſer des Pfingſt-Montags iſt Herr Arnold, Prof. der Rechte an der Straßburger Academie, ein geiſtreicher, unterrichteter, ſeine Thätigkeit nach vielen Seiten ausbreitender junger Mann. Unſere Vermuthung,

daſs Werk enthalte das Andenken eines älteren Zuſtandes, der ſpäter, wo nicht zerrüttet, doch gewaltſam durcheinander gerüttelt worden, will ſich nicht beſtätigen; ihr widerſpricht das Alter des Verfaſſers, der nur Zuſtände, wie ſie ſeit der Revolution noch beſtehen, beobachten konnte. Hierdurch aber kann man ſich eben verſichert halten, daß jene Sitten großentheils noch jetzt lebendig ſind.

Ebenmäßig hat, obgleich die Municipal-Verfaſſung aufgehoben worden, das alte Bürgerweſen, wenigſtens in der Adminiſtration des Stadteigenthums, inſofern es gerettet worden, ſich noch erhalten.

Ueberhaupt bewahrt ſich in Straßburg und im ganzen Elſaß ein eigenthümlicher Geiſt; die Vortheile der National-Einheit in die man gehört, werden anerkannt und niemand gelüſtet nach der germaniſchen Zerſtück'lung. Aber wenn man im politiſchen Sinn ſich gern als Franzoſe betrachtet, ſo ſind doch in jeder anderen Richtung deutſche Cultur und deutſche Sitten

überwiegend und keine der franzöſiſchen Su-perſtitionen wird jemals dort tiefe Wurzeln ſchlagen. Dazu kommt ein gewiſſer militäri-ſcher Geiſt, der beſonders in Straßburg ſich leicht mit den Truppen und mit dem ſich die Truppen leicht befreunden. Zugleich iſt eine gewiſſe Beſonnenheit dort zu Hauſe, die ſchnell den Standpunkt erkennt und feſthält, der ge-gen Liſt und Gewalt ſich am beſten vertheidi-gen läßt. Unſere Entwickelung des Pfingſt-Montags iſt in Straßburg abgedruckt und al-ſo ſchon der erſten Ausgabe als Vorwort an-geeignet worden.

Auch in Schwaben fand unſer über-rheiniſches Luſt- und Sittenſpiel eine freund-lichſte Aufnahme, man verſtand es leicht und vergnügte ſich an Sprach- und Stamm-Ver-wandtſchaft: denn hier glaubte man das leben-digſte Zeugniß zu ſehen, wie die Anwohner der beyden Rheinufer wohl einen gleichen Ur-ſprung anerkennen dürften.

Im Mitteldeutſchland machen ſich Geſell-

ſchaften gebildeter Perſonen, obgleich mit einiger Mühe, das Geſchäft, dieſem Werke ſein Verdienſt abzugewinnen, gefördert durch Hebels Gedichte, welche man längſt gern und ſchon mit Leichtigkeit aufnimmt. Und hiermit würde denn der Weg zu einer wahrhaften, einzig-möglichen geiſtigen Sprachverbindung der Deutſchen gebahnt.

Hörten wir doch dagegen vor einigen Jahren, wo man zu ſo viel Wunderlichem ſchweigen mußte, gar unbedachte Reden, es hieß: die Deutſchen ſollten ihre verſchiedenen Zungen durcheinander miſchen, um zu einer wahren Volks-Einheit zu gelangen. Wahrlich die ſeltſamſte Sprachmengerey! zu Verderbniß des guten ſondernden Geſchmackes nicht allein, ſondern auch zum innerlichſten Zerſtören des eigentlichen Charakters der Nation; denn was ſoll aus ihr werden, wenn man das Bedeutende der einzelnen Stämme ausgleichen und neutraliſiren will?

Alle Sprachverſchiedenheit ruht auf der

Mannigfaltigkeit der Organe, und dieſe hängen wieder von mannigfaltiger Totalität menſchlicher Organiſation ab, die ſich weder im Einzelnen noch im Ganzen verläugnen kann; ſodann entſcheiden Jugendeindrücke, Zuſammenbildung der Gehör- Sprach- und Denk-Werkzeuge. Laſſen wir alſo geſondert was die Natur geſondert hat, verknüpfen aber dasjenige was in großen Fernen auf dem Erdboden auseinander ſteht, ohne den Charakter des Einzelnen zu ſchwächen, in Geiſt und Liebe.

---

## 10.
## Byrons Don Juan.

---

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held er
ſollte fehlen?
Da Jahr und Monat neu vom neuſten
ſpricht.“ —
Ein Zeitungsſchreiber mag ſich ſchmeichelnd
quälen,
So ſagt die Zeit: es ſey der rechte nicht.
Von ſolchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm’ ich mir Freund Juan in’s Ge-
ſicht;
Wir haben in der Oper ihn geſehen,
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Cumberland und
Wolf ſo mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Bourgoin
aufs beſte,
Keppel und Hawe, ſie hatten ihre Feſte
Wie Wellesley jetzt — Der Könige Schat-
tenſchritt
Vom Stamme Bancos — Raben aus Einem
Neſte! —
Der Ruhm, die Luſt zu herrſchen reißt ſie mit.
Dumourier's, Bonaparte's Kampfgewinnſten,
Die Zeitung ſteht den Herren gleich zu Dienſten.

Barnave kennt und Briſſot die Geſchichte,
Condorcet, Mirabeau und Petion auch;
Cloots, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbſt la Fayette er ging beynahe in Rauch.
Dann Joubert, Hoche, vom Militair-Ver-
pflichte,
Lannes, Deſſaix, Moreau! Es war der Brauch
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preiſen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelſon war unſer Kriegsgott, ohne Frage,
Und iſt es noch dem herzlichſten Bekänntniß;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und ſo iſt Flut und Ebbe wetterwendiſch.
Denn die Armee iſt popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverſtänd-
niß;
Der Prinz iſt für den Landdienſt, und in-
deſſen
Sind Duncan, Nelſon, Howe ſie ſind ver-
geſſen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven,
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, ſind unberühmt entſchla-
fen,
Da kein Poet ihr Leben weiter ſchafft.
Von unſern Helden möcht' ich niemand ſtra-
fen,
Da jeder ſich am Tag zuſammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen
Und nenne ſo Don Juan mein, den Meinen.

Wenn wir früherhin eine Stelle aus dem vielleicht überſetzbaren Graf Carmagnola einzurücken Bedenken trugen, und gegenwärtig mit kühnem Verſuch den unüberſetzlichen Don Juan ergreifen und behandeln; ſo möchte dieß wohl als Widerſpruch angeſehen werden; deßhalb wir denn auf den Unterſchied hinzudeuten nicht ermangeln. Herr Manzoni iſt bey uns noch wenig bekannt, daher ſoll man ſeine Vorzüge erſt in ihrer ganzen Fülle wie nur das Original ſie darbietet, kennen lernen; alsdann wird eine Ueberſetzung von einem unſerer jüngern Freunde gar wohl am Platze ſeyn; in Lord Byrons Talent ſind wir aber genugſam eingeweiht und können ihm durch Ueberſetzung weder nutzen noch ſchaden; die Originale ſind in den Händen aller Gebildeten.

Uns aber wird ein ſolcher Verſuch, wäre auch das Unmögliche unternommen, immer einigen Nutzen bringen: denn wenn uns eine falſche Spiegelung auch das Originalbild nicht

richtig wieder giebt, ſo macht ſie uns doch aufmerkſam auf die Spiegelfläche ſelbſt und auf deren, mehr oder weniger bemerkliche, mangelhafte Beſchaffenheit.

Don Juan iſt ein gränzenlos=geniales Werk, menſchenfeindlich bis zur herbſten Grauſamkeit, menſchenfreundlich, in die Tiefen ſüßeſter Neigung ſich verſenkend; und, da wir den Verfaſſer nun einmal kennen und ſchätzen, ihn auch nicht anders wollen als er iſt, ſo genießen wir dankbar was er uns mit übermäßiger Freyheit, ja mit Frechheit vorzuführen wagt. Dem wunderlichen, wilden, ſchonungsloſen Inhalt iſt auch die techniſche Behandlung der Verſe ganz gemäß, der Dichter ſchont die Sprache ſo wenig als die Menſchen und wie wir näher hinzutreten, ſo ſehen wir freylich, daß die engliſche Poeſie ſchon eine gebildete komiſche Sprache hat, welcher wir Deutſchen ganz ermangeln.

Das Deutſchkomiſche liegt vorzüglich im Sinn, weniger in der Behandlung. Lichten=

bergs Reichthum wird bewundert, ihm ſtand eine ganze Welt von Wiſſen und Verhältniſſen zu Gebote, um ſie wie Karten zu miſchen und nach Belieben ſchalkhaft auszuſpielen! Selbſt bey Blumauer, deſſen Vers- und Reimbildung den komiſchen Inhalt leicht dahin trägt, iſt es eigentlich der ſchroffe Gegenſatz vom Alten und Neuen, Edlen und Gemeinen, Erhabenen und Niederträchtigen was uns beluſtigt. Sehen wir weiter umher, ſo finden wir daß der Deutſche um drollig zu ſeyn einige Jahrhunderte zurückſchreitet und nur in Knittelreimen eigentlich naiv und anmuthig zu werden das Glück hat.

Beym Ueberſetzen des Don Juan ließen ſich dem Engländer manche Vortheile ablernen; nur Einen Spaß können wir ihm nicht nachmachen, welcher öfters durch ſeltſame und zweifelhafte Ausſprache mancher, auf dem Papier ganz verſchieden geſtalteter Worte bewirkt wird. Der engliſche Sprachkenner mag beur-

theilen, inwiefern der Dichter auch da muthwillig über die Schnur gehauen.

Nur zufällig konnte die Ueberſetzung der hier mitgetheilten Strophen entſtehen, und wir laſſen ſie abdrucken nicht als Muſter, ſondern zur Anregung. Unſere ſämmtlichen talentvollen Ueberſetzer ſollten ſich theilweiſe daran verſuchen; man müßte ſich Aſſonanzen, unreine Reime, und wer weiß was alles erlauben; dabey würde eine gewiſſe lakoniſche Behandlung nöthig ſeyn, um Gehalt und Gewicht dieſes frechen Muthwillens auszudrücken; erſt wenn etwas geleiſtet iſt wird man ſich weiter darüber beſprechen können.

Sollte man uns vorwerfen, daß wir, durch Ueberſetzung, eine ſolche Schrift in Deutſchland ausbreitend, unverantwortlich handeln, indem wir eine treue, ruhige, wohlhäbige Nation mit dem Unſittlichſten, was jemals die Dichtkunſt vorgebracht, bekannt zu machen trachten; ſo antworten wir, daß, nach unſerm Sinne, dieſe Ueberſetzungs-Verſuche

nicht gerade zum Druck beſtimmt ſeyn müßten, ſondern als Uebung guter talentvoller Köpfe gar wohl gelten dürften. Sie mögen alsdann, was ſie hiebey gewonnen, zu Luſt und Freude ihrer Sprachgenoſſen beſcheidentlich anwenden und ausbilden. Genau betrachtet wäre jedoch von einem Abdruck ſolcher Gedichte kein ſonderlicher Schade für die Moralität mehr zu befürchten, indem Dichter und Schriftſteller ſich wunderlich gebärden müßten, um ſittenverderberiſcher zu ſeyn als die Zeitungen des Tags.

---

## II.

## Olfried und Liſena.

ein romantiſches Gedicht in zehn Geſängen von Auguſt Hagen; Königsberg in der Univerſitäts-Buchhandlung. 1820.

Als mir dieß Büchlein in die Hände kam ſchlug ich es, nach alter, löblicher oder

unlöblicher Gewohnheit, auf, gerade in der Mitte, und las die ſechs Stanzen der beyden Seiten; dieſe zogen mich an und nöthigten mich vor- nnd rückwärts zu gehen, wodurch ich denn gar bald bewegt ward vom Anfang anzufangen. Und ſo habe ich es denn auch, in ruhigen guten Stunden, fort und durchgeleſen, welches etwas heißen will, denn, in zehn Geſänge getheilt, enthält es über ſechzehnhundert Stanzen.

Ich aber, gerade in dieſem Augenblicke, weder zu irgend einer auslangenden Darſtellung, viel weniger zu einer Beurtheilung aufgelegt, erſuche die genannten und ungenannten, trefflichen Freunde, die uns, in kritiſchen Zeitſchriften, über äſthetiſchen Gewinn und Verluſt gar löblich aufklären, dieſem Werk ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken und mir den Traum zu deuten warum es mir ſo wohl gefällt.

Anerkennen werden wir es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit: denn es beweiſt

eine hohe ſittlich-äſthetiſche Cultur, wenn in jungen Jahren ein entſchiedenes Talent auch ſogleich aufgeklärt, frey, heiter und den Gegenſtänden völlig gewachſen erſcheint die es behandelt. Von großer Bedeutung halten wir wenn ein junger Mann (denn als einen ſolchen giebt und offenbart er ſich) eine Fabel wie dieſe concipirend, ſie in ſich auszubilden und, bey der fleißigſten Behandlung des Einzelnen, ſich immer ſo ausführlich und gleich zu bleiben vermag. Bey dieſer Ausführung aber weiß ich nicht was ich mehr bewundern ſoll, den klar-tiefen Eindruck in die menſchliche Gefühle, Geſinnungen, Zuſtände und Verhältniſſe, oder die Heiterkeit ſich in der Natur, ihren Localitäten und Einzelnheiten überall zu ergehen.

Glück wünſchen wir ihm aber vorzüglich, daß er von Jugend auf ein Seeanwohner geweſen, dadurch gewinnt er eine Arena, einen Kampf- und Spielraum, auf dem wir ſeine Helden und Leute bald froh und bald

bedrängt ſehen, er gewinnt die mannigfaltig=
ſten Luft= Waſſer= und Erderſcheinungen und
dann hängt es von ihm ab uns, natürlich=
feenhaft, bald auf dürren Sandwüſten auszu=
ſetzen, bald in Fiſcherhütten, deren Gewerb
mit Garten= und Obſtbau verbunden iſt, er=
quickend einzuführen; es hängt von ihm ab
palaſtreiche Städte am Ufer zu erbauen,
Gärten und Parks ohne Gleichen zu labyrin=
thiſiren.

Doch wir gehen zu weit, und dürften
auf dieſem Wege die Abſicht uns nicht ein=
zulaſſen ehe wirs uns verſehen überſchreiten.

Betrachten wir genau ſo iſt es vielleicht
die jugendliche Anſchauung des Meeres die
dem Engländer, dem Spanier ſo große Vor=
züge über den mittelländiſchen Dichter giebt.
Kenner, welchen unſere neuere deutſche Litte=
ratur gegenwärtiger iſt als mir, werden be=
merken wer, von dieſer Seite, mit unſerm
Dichter wetteifert.

Ein junger Freund den ich gern über

mich und andere reden höre, ertheilt mir, auf Erſuchen, folgenden Beſcheid.

„Olfried und Liſena, von Auguſt Hagen, habe ſogleich zu leſen angefangen, und den erſten Geſang vollendet. Hiernach zu urtheilen ſcheint der junge Dichter ſehr glücklich die Aufgabe gelöſt zu haben, wie das Mährchenhafte, Abenteuerliche, Seltſame auf eine erfreuliche Weiſe mit bekannter, gewohnter menſchlicher Sinnesart in Verbindung zu ſetzen ſey. Alles deutet auf ein heiteres, reines und ſehr ſanftes Naturell, mit gelindem Schwunge, einer der Fülle und Stärke gar nicht entbehrenden Einbildungskraft hin. Die griechiſchen Ueberſchriften wollen wohl ſagen, daß der Dichter ſeinen Sinn am Homer glücklich bewahrt und genährt. Mit Intereſſe werde ich das Ganze vollenden, mich davon zu durchdringen ſuchen, um Ihrer Anfrage möglichſt genug zu thun."

„Olfried und Liſena habe vollendet. Was ich nach ziemlich unterbrochenem Leſen von

dieſem Product jetzt ohngefähr ſagen könnte wäre dieſes: Es iſt kein homeriſches Epos, wiewohl die äußere Form, Erzählung und die Einführung auf den Schauplatz durch den Dichter ſtatt findet. Hier iſt vielmehr ein geiſtiger, ſittlicher Anakreon, dem Homers Fülle und Breite einmal zugeſagt hat, in aller Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit geneigt von ſich zu geben, was im kleinen, harmloſen Gedicht und Lied unſchuldig=anmuthig gerührt und gefallen hätte. Die moderne Denkweiſe, die mehr auf die Geſinnung, als auf kräftigen ſichtbaren Ausdruck nach Art der Alten alles bezieht, verläugnet ſich nirgends. Daher denn die innerſte Anlage des Gedichts mehr von Höhe und Tiefe als Breite zeigt. Ja dieſe letztere iſt ganz auf die Nebenpartien und Außerweſentlichkeiten vertheilt. Doch indem ich auf jene längern Epiſoden und Einflechtungen von Griechiſch=mythiſchem ziele, bin ich weit entfernt hiermit einen Fehler auszuſprechen, vielmehr finde ich es höchſt liebens=

würdig und anmuthig, daß der Dichter, was dem Norden abgeht, ſo wahr und unumwunden eingeſteht, und gern mit des Südens Vortheilen die Leere und Einöde erfüllen und erheitern mag die doch nun einmal beſteht. Dürfen wir uns deßhalb wundern, daß uns überhaupt nur ein Mährchen geboten wird? und daß der Sänger Wahrheit und Dichtung ſich einander entgegen zu ſetzen ſich gezwungen ſieht? Auch hier alſo fehlt jener antike Vortheil, von einem Gegebenen, wirklich Vorhandenen auszugehen, und die Erfindung eines nicht Vorhandenen, Daſeyenden, das an die Stelle des unzulänglich Wirklichen tritt, äußert ſich ganz nach neuerer Dichtweiſe.

Daß jedoch der Dichter jenes Erfundene ſo unmittelbar in Verbindung mit ſeinem Oertlichen, Klimatiſchen, ja mit ſeiner perſönlichen, individuellen Geſinnung bringt, muß ihm als eine höchſt glückliche Auskunft ausgelegt werden, jenem bezeichneten antiken Vortheil ſich zu nähern. Und vielleicht iſt

hier der Punct, wo die ganze Production mir am heiterſten, reinſten und lobenswürdigſten erſcheint. Denn geben wir jene frauenhafte Geſinnung einmal zu, ſo muß uns die Fülle, der Reichthum von Gleichniſſen und Schilderungen, die alle dem Landſtrich, der Meeresküſte, der Vegetation entnommen ſind, höchſt überraſchend ſeyn, indem wir dieſe wirklichen Elemente zu einem neuen Ganzen abermals verbunden ſehen, das eigentlich jenſeits und über dem Wirklichen ſteht. Ueberhaupt dürfte man fragen: ob das Gedicht im Sinne unſerer neuern Romantiker romantiſch zu nennen ſey? Es iſt zwar im reinſten und zarteſten Sinne von Sehnſucht, welche die höchſten, ſogar überirdiſchen Regionen berührt, gedichtet; indeſſen werden wir doch auf einen Himmel, ein Ewiges, Dauerndes geführt, das, nicht zu Ungunſt, ſondern zum Vortheil des viel ſchwächern Erdenweſens ſich wirkſam erweiſt. Und ſo iſt eigentlich jene Kluft gefüllt, die unſere gemeinen Romantiker zwiſchen Erd'

und Himmel nur immer größer zu machen ſich beſtreben.“

C. Sch.

---

12.

Der deutſche Gil-Blas.

Man hat uns eine Handſchrift vorgelegt, welche das Jahr- und Tagebuch eines von Kindheit an hin- und wiedergetriebenen Mannes enthält; wollte man ihr jenen Titel vorſetzen, ſo wäre vor allen Dingen zu erklären: daß der franzöſiſche Gil-Blas ein Kunſtwerk, der deutſche dagegen ein Naturwerk ſey, und daß ſie alſo, in dieſem Sinne, durch eine ungeheuere Kluft getrennt erſcheinen. Allein ſie laſſen dem Inhalt nach gar wohl eine Vergleichung zu: denn auch bey dem Deutſchen iſt der Charakter gut von Haus aus, läßlich, wie es einem Untergeordneten geziemt, der ſich von Kindheit auf zu fügen hatte. Wer die Menſchen braucht nimmt's nicht genauer,

alſ ſie es ſelbſt haben wollen, und ſo iſt denn unſer Held latitudinariſch geſinnt, bis zur Intrigue, bis zum Kuppeln; weil er aber durchaus ſeine rechtlich-bürgerlichen Anlagen nicht verleugnen kann, ſo verdirbt er jederzeit ſeinen Zuſtand, wenn er ſtreng ſittlich und pflichtgemäß handeln will. Weil nun dieſes alles, den Umſtänden zu Folge, ganz natürlich zugeht, und nicht etwa eine kunſtreiche Ironie uns zum Beſten hat; ſo beſticht uns der gute ruhige Vortrag von immer menſchlich bedeutenden, wenn auch nicht wichtigen Ereigniſſen. Jedoch iſt auch das wachſende Leben des Mannes in äußern Beziehungen merkwürdig, indem der Umgetriebene, ſich ſelbſt Umtreibende, von mancherley neueren Weltereigniſſen Zeuge wird.

Daß der Verfaſſer ſeine Arbeit gedruckt wünſcht iſt natürlich, da er ſeiner Bemühung einigen Werth beyzulegen berechtigt iſt und ihm, wie jedem Autor, ein billiges Honorar wohl zu Statten käme. Bey der Herausgabe

dürfte man jedoch an keine Redaktion denken: denn ein eigentliches Kunſt- und Geſchmacks-werk ließe ſich nicht daraus bilden, und eben die Breite der Tage und der Jahre, mit man-nigfaltigſter Abwechſelung immer wiederkeh-render Zuſtände, bezeichnet gerade dieſe Lebens-weiſe, und da man in den Zeitungen ſo viel tagtägliches lieſt, ſo wird man nicht verſchmä-hen einen armen Teufel auch einmal auf ſei-nen Wegen zu geleiten.

Nur wenige Stellen, wo die Wahrhaf-tigkeit über die Grenze der Ehrbarkeit hinü-bertritt, wären zu tilgen, alsdann könnte es gedruckt werden wie es liegt: denn im Grunde iſt es wirklich gut geſchrieben. Aehnliche Bü-cher finden ſich auf Bibliotheken und Leſegeſell-ſchaften ſehr durchleſen und vergriffen, und auch dieſes würde ſich den Bücherverleihern wohl rentiren; man dürfte es die Bibel der Bedien-ten und Handwerksburſche nennen, und es iſt in den untern Ständen wohl niemand der ſeine Schickſale nicht hie und da abgeſpiegelt fände.

Der Mittelſtand wird angenehm=belehrende, häusliche Bürgerlichkeiten gewahr werden; beſonders nimmt ſich die Wohlthätigkeit der Frauen gegen ſolche privilegirte junge Landſtreicher gar löblich aus und charakteriſirt ſich verſchieden in den verſchiedenen Landen. In Niederdeutſchland und Holland kommt den vagirenden Geſellen die Erinnerung an Gatten und Söhne, auf und über dem Meere, gar ſehr zu Statten, und wenn wir ähnliches Wohlmeinen weiter nach Oberdeutſchland gefunden, ſo bringt uns zuletzt eine Franzöſinn zum Lächeln. Unſer Abentheurer kehrt, als Bediente eines Emigrirten, aus der unglücklichen Champagne zurück, die verarmten Herrn entlaſſen ihre Leute und dieſe, um nicht zu verhungern, müßen ſich auf's Plündern legen; der unſrige wird von einem franzöſiſchen Landmann, aus deſſen Hof er eben eine Henne wegträgt, feſtgehalten und mit großem Geſchrey ins Haus geſchleppt. Die Frau ſieht der Sache geruhig zu und ſpricht: laß ihn

doch, es iſt ein armer deutſcher Bedienter, der auch einmal von einer franzöſiſchen Henne koſten wollte.

Selbſt die obern Stände werden nicht ohne Erbauung das Büchlein durchleſen, beſonders wenn es ihnen auffällt: wie es wohl ausſehen möchte, wenn ihre Bedienten auch dergleichen Bekenntniſſe ſchrieben? Und ſo geſtehen wir denn ebenfalls daß wir, beym Leſen dieſes ziemlich ſtarken Bandes, zu frommen Betrachtungen angeregt worden: denn man glaubt doch zuletzt eine moraliſche Weltordnung zu erblicken, welche Mittel und Wege kennt einen, im Grunde guten, fähigen, rührigen, ja unruhigen Menſchen auf dieſen Erdenräumen zu beſchäftigen, zu prüfen, zu ernähren, zu erhalten, ihn zuletzt durch Ausbildung zu beſchwichtigen und mit einer geringen Ruheſtelle für ſeine Leiden zu entſchädigen.

---

13.

Indem wir Vorſtehendes niederſchreiben, werden wir zu allgemeinen frommen Betrachtungen aufgefordert, welche hier, obgleich nicht ganz am Ort, ein Räumchen finden mögen; ſie wenden ſich gegen das, was man ſo gern als Fügung einer höhern Intelligenz bey ſich gelten läßt.

Nicht jedermann reiſt, mit Extrapoſt, von guten Empfehlungen und gültigen Wechſeln begleitet durch die Welt, gar mancher muß auf ſeinen eigenen Füßen fortſchlendern und ſich ſelbſt zu empfehlen ſuchen, welches am beſten geſchehen kann, wenn er ſich brauchbar oder angenehm zu zeigen weiß. Hier bedient ſich nun die Vorſehung öfters gleichgültiger Perſonen, die ſich in einem behaglichen Zuſtande befinden, als Werkzeugen, welche, unbewußt, höherem Zwecke zu Dienſte ſtehen.

Das alte, wunderſame Beyſpiel iſt mir immer im Leben gegenwärtig geweſen, wie ein guter, ehrlicher Landmann und Hausvater ſeinen Schnittern das erſehnte Mus zur Erquickung bringen will, von dem Engel aber beim Schopfe ergriffen, den Propheten in der Löwen=Grube ſpeiſen muß. Bey einem langen Leben konnte man ähnliche Erfahrungen gar öfters machen.

Eigentlichen Bettlern, gebrechlichen, alten Leuten habe ich niemals gern gegeben; ſie ſchienen mir einen Zuſtand beſetzt, ſich darein geſchickt zu haben, und mir däuchte Anmaßung, die grenzenloſe Noth mildern und mäßigen zu wollen. Einem Thätigen, im Augenblick Bedürftigen dagegen fortzuhelfen, habe ich es nie an Beyſteuer mangeln laſſen. Beſonders waren mir die Handwerks=Purſche empfohlen, mit denen ich früher, als Fuß=Reiſender, oft in Verbindung gewandert und in ſpäterer Zeit immer demjenigen am liebſten gab, welcher am beſten gekleidet war.

Studirenden, weßwegen es denn auch unter einem ritterlichen Ausdruck geübt wurde. Die Handwerker bemächtigten ſich deſſelben, und es war keine Schande, daß ein Durchwandernder ſich von Haus zu Haus ein weniges erbat. Im Verlauf der Zeit bemerkte, ich, beſonders auch auf Reiſen, vorüberziehende Handwerker, nicht grüßend wie ſonſt, noch weniger eine milde Gabe heiſchend.

Sollten dieſe, oft bedürftigen Menſchen, ſich gleich der übrigen Welt ſelbſtſtändig zu machen gewußt haben? oder verſchüchterte ſie die Polizey?

Auf ſolchem Lebensgange, könnte von anerkannter Führung und Fügung manches Beyſpiel erzählen, wenn man der abergläubiſchen Wendung, die dergleichen Geſchichten immer nehmen, auch nachſehen und verzeihen wollte.

In der Gegend von Töplitz ging ich eines Tags bey unfreundlichem Wetter durchs Feld. Der Himmel ſtürmend, bedrohte mit Regen und doch trieb mich etwas den frey



Bayerische
Staatsbibliothek
München

ſtehenden Schloßberg hinan. Strichregen gingen an mir vorüber und über mich weg, und es war ein verdrießlicher Zuſtand als ich mich oben zwiſchen altem grauen Gemäuer ſah, das ohne Licht, Schatten und Farbe widerwärtig neben und über einander ſtand und lag.

Als ich mir nun ſelbſt ein Räthſel ſchien, bot ſich die willkommenſte Auflöſung dar. Ich trat in eins der Gewölbe, um mich vor dem Regen zu ſchützen, und erblickte darin mit Verwunderung den ſchönſten Knaben von der Welt, der, in Begleitung eines alten Mannes, hier gleichfalls Schutz geſucht. Reinlich gekleidet, eher ärmlichen Bürgern als wohlhabenden Bauern ähnlich, ſtanden ſie auf und erwiederten meinen Gruß. Sie beſtätigten meine Vermuthung. Es waren Bürger eines kleinen Ortes, nothdürftig, wenn auch nicht kümmerlich lebend; ſie hofften durch einen Beſuch bey entfernten Verwandten ihren Zuſtand zu verbeſſern, und ſo zogen ſie durch's

Bayerische Staatsbibliothek München

Land. Bey Erblickung des Schloßberges hatte der Knabe, bey friſchem und lebendigem Höheſinn, den Vater bewogen, dieſen Gipfel von jenſeits zu erſteigen, indeß ich von der andern Seite herankam. In dieſer Mauer-Höhle das ſchöne Wunderkind zu ſehen, machte mich lächeln, ich dankte dem Genius, der mich bey dem Schopf herangezogen hatte, und gab, nach treulichen Glückwünſchen, dem Knaben als Reiſezehrung alles was ich bey mir fand, und habe mich des unſchuldigen Abentheuers immer gern erinnert.

Ahnet man nun daß ſolche Zufälligkeiten durch einen unerforſchlichen Willen gelenkt werden, und man gefällt ſich in dieſer Betrachtung, ſo hüte man ſich ja dergleichen Scenen ſelbſt herbeyführen zu wollen.

Es war mir, indem ich einſt abreiſte etwas angenehmes begegnet; als ich nun im offnen Wagen ſaß, legte ich das vorhandene Geld der Länge nach in meine offene Hand, von

hinten nach vorne, vom kleinſten bis zum größten; da hatte ich nun ſchnell einen Glückstopf zubereitet, und mir vorgenommen, bey jedem begegnenden Handwerksburſchen halten zu laſſen, und ſo meine Gaben der Reihe nach zu ſpenden, und freute mich ſchon des Zufälligen das dießmal ſollte einigermaßen geleitet werden. Aber die Anmaßung mich ſelbſt zum Werkzeug der Vorſehung zu berufen, und mit einem ſo wichtigen Auftrag Scherz zu treiben, war zu meinem Bewundern und Anerkennen beſtraft. Auf einem dreyſtündigen, von Fuhrwerk und Fußgängern belebten Wege, zeigte ſich, weder unter den Begegnenden, noch unter den Erreichten, irgend eine Figur, der ich nur etwas hätte anbieten können, ſo daß ich die ganze kleine Summe beſchämt wieder einſtecken, und dem höheren Wollenden zu eigener Dispoſition das Künftige überlaſſen mußte.

Wie aber ſogar durch Miswollen der Dürftige gefördert werden kann, davon habe ich auch zu erzählen.

Mein Fuhrwerk erreichte einmal einen rüſtigen Knaben von zehn bis zwölf Jahren, dem ich, als einem Handwerksburſchen, ſo-gleich eine Gabe zudachte, der Kutſcher über-hörte mein Rufen, der Knabe blieb hinter uns. Nach zweyſtündiger Fahrt, auf der Höhe vor der Stadt, hatte ich befohlen ſtill zu hal-ten. Dieß geſchah im Augenblick, als Kna-ben an der Straße ſpielend hämiſch laut aus-riefen und ſchrieen: es ſitze jemand hinten auf. Mit mir zugleich ſprang ein Knabe auf den Boden, höchſt verſchüchtert, weil er befürch-ten mußte, man habe um ſeinetwillen ſtill ge-halten, und eine übele Behandlung ſtehe ihm bevor. Es war aber derſelbige Beckerknabe, der ſich klüglich, einen beſchädigten Fuß zu ſcho-nen, hinten aufgeſetzt hatte, und ſich ohne das Anhalten des Wagens, ohne das neidiſche Ge-ſchrey der Knaben, ganz ſachte heruntergelaſſen und weggeſchlichen hätte, nun aber konnte er ſich der eingeholten, ihm beſtimmten Gabe doppelt erfreuen.

Da ſich dergleichen Geſchichten zu Du≠ tzenden erzählen ließen, ſo muß man durchaus bemerken, daß practiſch genommen, ſich Glaube und Aberglaube nicht unterſcheiden laſſe, und daß man vernünftiger Weiſe wohl thue, ſich in dieſen bedenklichen Regionen nicht zu lange aufzuhalten, ſondern dergleichen Vorfallenhei≠ ten als ſymboliſche Andeutungen, ſittliches Gleichniß und Erweckung des guten Sinnes zu benutzen: denn es möchte doch immer gleich ſchädlich ſeyn, ſich von dem Unerforſchlichen ganz abzuſondern, oder mit demſelben eine allzu enge Verbindung ſich anzumaßen.

Zum Schluß enthalte ich mich jedoch nicht einer Vergleichung proteſtantiſcher und katholiſcher Bettler und Bittenden. Der erſte wünſcht ganz ruhig: Gott möge Euch für Eure Gabe belohnen, ohne daß er es unter≠ nimmt hierbey mitzuwirken, und ſo ſeyd ihr für immer geſchieden; der andere ſagt: er werde für Euch beten, Gott und ſeine Heiligen

bittend beſtürmen, bis ſie Euch mit den beſten leiblichen und geiſtigen Gütern überſchütten. Es hat, wenn man zart geſtimmt iſt, wirklich etwas rührendes, zu ſehen wie derjenige, der, bey einem unmittelbaren Verhältniß zu dem höchſten Weſen durch's Gebet, für ſich ſelbſt keinen leidlichen Zuſtand erflehen kann, demohngeachtet aber glaubt, der Patron eines andern ſeyn zu können, indem er betend von vielen Clienten begleitet vor Gott erſcheint.

Solche ſittliche Züge der Religionen, welche auf den tiefen Grund eines frommen Menſchen-Bedürfniſſes hinweiſen, ſind immer höchſt erfreulich, indem Ausſichten aller Art ſich öfters daher zu entwickeln pflegen.

In der Zwiſchenzeit geleſene Bücher laſſen mich noch folgendes hinzufügen: Joh. Caſp. Steube, Schuhmachermeiſter in Gotha, ſeine unruhigen Irrfahrten erzählend, ſo wie Plutarch, ein weiſer, gelehrter Mann von

Chäronea, die größten Helden vorführend, beide wiſſen ſich, jener in eigenen, dieſer in Weltverhältniſſen nicht zu helfen, wenn ſie nicht ein über Alle waltendes höchſtes, unerforſchliches Weſen annehmen.

---

So eben ruft uns ein verklärter Freund in gleichem Sinne zu: Giebt es einen Zufall in Kleinigkeiten: ſo kann die Welt nicht mehr gut ſeyn noch beſtehen. Fließen Kleinigkeiten aus ewigen Geſetzen, wie ein Säculum aus unendlichen Tagen von ſelbſt beſteht: ſo iſt es eigentlich die Vorſehung in den kleinſten Theilen, die das Ganze gut macht.

Hamann.

---

# Bildende Kunſt.

Homer iſt lange mit Ehren genannt
Jetzt ward euch Phidias bekannt:
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand ſich.

Seyd willkommen edle Gäſte
Jedem ächten deutſchen Sinn:
Denn das Herrlichſte das Beſte
Bringt allein dem Geiſt Gewinn.

## I.

## Abgüſſe des Frieſes vom Tempel zu Phigalia.

Es ſind vier und zwanzig Stücke in hoch-erhobener Arbeit, Heldenkämpfe gegen Amazonen und gegen Centauren darſtellend; alles vom großen mächtigen Styl. Die Figuren haben zum Theil ſchöne Köpfe und im Ganzen herrſcht eine überaus lebendige Bewegung. Freylich wenn man an den Figuren Theil für Theil unterſuchen und beurtheilen will, giebt es Glieder, welche bald zu kurz, bald vielleicht zu lang erſcheinen. Dieſe Werke mögen von verſchiedener Hand gearbeitet und, als

Decoration eines Gebäudes, in einiger Entfernung zu betrachten, verfertigt ſeyn. Die Erfindung iſt reich, die Motive mannigfaltig, viele Gruppen glücklich angeordnet; der Styl der Formen mächtig, die Behandlung überhaupt geiſtreich und, ungeachtet der vorhin angemerkten Unvollkommenheiten einzelner Theile, zeigt ſich im ganzen Werk eine gründliche Kenntniß der menſchlichen Geſtalt. Die Gewänder haben ſehr wohlgelegte Falten, aber dieſe ſind (wie auch an den erhobenen Arbeiten vom Parthenon der Fall iſt) nicht in Maſſen gelegt, ſondern faſt überall gleich tief gearbeitet; ſie fügen ſich übrigens nach den Gliedern und folgen der Bewegung derſelben auf das allerbeſte; wie denn z. B. die kurze Bekleidung der Amazonen, bey dem weiten Ausſchritt der fechtenden Figuren, als von einem Schenkel zum andern angeſpannt und ſich in viele Falten ziehend, öfters vorkommt, welches dem bezweckten Leben und der Bewegung ſehr vortheilhaft wird. Der ſchönen Kö-

pfe ſind mehrere, zum Theil gut erhalten; ſie haben edle Züge, doch weder ſehr abwechſelnden, noch kräftigen Ausdruck der Leidenſchaften; dieſe äußern ſich mehr in Gebärde und Handlung als in den Zügen der Geſichter.

---

## II.

## Reliefs von der Celle des Parthenon.

---

Die Erfindung, darf man ſagen, iſt aus lauter Geiſt gewebt, wie vielleicht nie ein anderes großes Werk der Kunſt in gleicher Vollkommenheit gedichtet worden. Unſchätzbare Motive wären viele aufzuzählen; ich will nur zweyer gedenken. Das eine iſt, wo ein Mann

im Zug ſtille ſteht und ſich von einem zarten Knaben den Gürtel binden läßt; das andere, wo einer, mit Achtung, einem der Ordner des Zugs zuſpricht, um von ihm Befehl zu vernehmen oder über etwas zu berichten. Kaum weniger gemüthlich iſt ein drittes, wo ein Reitender zu dem nächſt folgenden ſich wendet, ſagend er ſolle doch das Pferd etwas anhalten ꝛc.

Gearbeitet iſt das Ganze freylich viel beſſer als das Fries von Phigalia, doch kommen auch Zeichnungsfehler und Verſtöße gegen die Proportion vor. Einige von den zu opfernden Stieren haben ſo ſpitze Schnautzen daß ihre Köpfe der Phyſiognomie von Schweinen ſich nähern; einige Pferdeköpfe ſehen auch denen vom Giebel des Tempels entnommenen wenig ähnlich. An menſchlichen Profilköpfen werden ſogar lang gezogene Augen, faſt als ob ſie von vorne gezeichnet wären, gefunden; Anderes aber iſt mit aller Sorgfalt und eben ſo

vieler Kunſt behandelt, als wir an den Statuen vom Giebel bewundern.

Liebliche Geſichter, abwechſelnd in den Zügen, giebt es viele; nicht ohne Wahrſcheinlichkeit läßt ſich glauben daß einige derſelben Bildniſſe ſeyen, ſo natürlich, ſo eigenthümlich ſind ſie; mäßige Gemüthsregungen ſind ganz vortrefflich ausgedruckt; Zorn, Schrecken, Furcht, Schmerz hingegen ſcheint der, oder die Künſtler dieſer Werke nicht darzuſtellen geſucht zu haben. Die Falten an den meiſten und ſogar an den beſten Figuren haben keine Maſſen, ſind häufig tief gebrochen, aber mannigfaltig und meiſt von zierlichem Wurf; an einigen jedoch nimmt man das Beſtreben nach breitern, einfachern Falten wahr und die Bemühung des Künſtlers ſie in Maſſen zu legen.

---

# III.

## Hochreliefs vom Parthenon.

Dieſe, aus den Metopen genommen, ſind überhaupt viel ſorgfältiger, mit mehr Fleiß und vollendeter Kunſt behandelt als die Figuren des Frieſes. Auf ihnen ſieht man Heldengeſtalten und Pferdmenſchen, die, an Form, Wahrheit und Mannigfaltigkeit der Darſtellung, wenig zu wünſchen übrig laſſen. Die Idealbildung der Köpfe dieſer Centauren iſt weit ſilenenhafter als an denen der Villa Borgheſe und des Capitols; in ihren Zügen iſt übrigens Verſchiedenheit und Abwechslung, auch ſind ſie mehr oder weniger alt dargeſtellt.

## III.

# Statuen vom Giebel

Sie ſind, in Hinſicht auf Ausführung, höher als der Fries und höher auch als die Metopen zu ſchätzen; ohne Ausnahme Meiſterſtücke!

Der Theſeus, oder Herkules mag, von Seiten der mächtigen, großen und dabei eleganten Form, eins der herrlichſten Kunſtwerke in der Welt ſeyn. Wenn Canova und Visconti ihn mit dem Torſo verglichen haben, iſt ihnen ſolches nicht zu verdenken. In der That haben beyde Werke etwas Aehnliches im Charakter, ſo wie in der mächtigen Breite und Fülle der Geſtalt; der Torſo aber erſcheint uns etwas fließender in ſeinen Umriſſen, er zeigt eine, keineswegs höher geſtellte,

aber eine ſtudirtere, mehr verfeinte Kunſt; der Rücken am Theſeus iſt ſehr ſchön, und beſſer als die Vorderſeite erhalten.

Nicht ſo ſchön, doch gleich bewunderns-würdig, iſt der ſogenannte Jlyſſus. Eben dreht ſich die Figur und auf den linken Arm geſtützt, will ſie aufſtehen. Denke niemand den Moment in irgend einem bekannten Werk beſſer dargeſtellt, etwas Gelehrteres, Wahre-res als dieſen Körper, dieſe Beine zu finden. Hier möchte ſich die Kunſt ihre Herkulesſäu-len geſetzt haben.

Die Epiderm der beyden Gruppen, jede von zwey weiblichen Figuren, hat viel gelitten; es ſind aber noch Arme und einzelne Theile von unnennbarer Schönheit und kräftiger Fül-le erhalten. Am Rücken ſind ſie weniger be-ſchädigt und hier haben die Formen des Kör-pers eine wahrhaft wunderbare Reinheit; die, obgleich nicht (wie ſpäter erſt erfunden worden) in Maſſen angelegten, in der That etwas häu-figen Falten haben eine ſo naive, überſchweng-

liche, ungeſuchte Anmuth, in höchſt edlem Style, daß Schreiber dieſes ſich nicht entſinnen kann je Aehnliches geſehen zu haben.

Ein Torſo, vorn äußerſt beſchädigt und nur am Rücken noch in einigen Theilen erhalten, iſt vielleicht grandioſer als irgend eine der andern Figuren und war wohl urſprünglich eine Göttergeſtalt.

Zwey Pferdeköpfe in Einer Gruppe, ſehr beſchädigt.

Der einzelne, herrliche Pferdekopf iſt, in ſeiner Art, kein geringeres Meiſterſtück als eine der menſchlichen Figuren.

Zwey Arme, wie aus Wellen hervorſtrebend, vortrefflich; der Kopf dazu iſt abgebrochen.

Fragment eines Minervenkopfs vom Giebel, über Lebensgröße, bewundernswürdig wegen der Großheit des Styls, der ſchönen Formen. Die Stirn iſt über die Maßen groß und ſchön, die Augen, welche hohl ſind, indem die Augäpfel von anderer Materie einge-

ſetzt waren, haben einen ſehr majeſtätiſchen Schnitt, die rechte Wange, von welcher etwas übrig geblieben, iſt nicht weniger vortrefflich, die Haare, zwar drathartig, aber zierlich und ſehr fleißig ausgeführt, ſind mit Geſchmack angelegt und man ſieht daß große Locken derſelben der Statue auf die Schultern herabfloſſen. Dieſes Fragment wird an Adel und Schönheit wenigſtens keinem der noch vorhandenen weichen, wenn es nicht gar alle übertrifft.

---

## IV.

## Die Aeginetiſchen Statuen.

---

Bey der Minerva anzufangen, ſo iſt dieſelbe eine Figur ungefähr wie der Dresner alte Sturz dieſer Göttinn; nur ſchreitet die gegenwärtige nicht ſo weit fechtend aus, hat auch keinen Streifen mit Figuren am Gewand.

In der Stellung der Füße und Kniee finden ſich nicht ſo auffallende Fehler als einige haben behaupten wollen. Der Kopf iſt ſehr merkwürdig; die Proportion in den Theilen des Geſichts mangelhaft, die Naſe zu kurz, der Mund nah an der Naſe, das Kinn oder der Theil unter den Lippen verhältnißmäßig zu groß, die Rundung des Geſichts von vorn geſehen vortrefflich wohlgeſtaltet; die Augen liegen hier ſchon etwas tiefer als an dem florentiniſchen Minervenkopf vom alten Styl, auch fallen ſie wenig gegen die Naſe zu ab und ſind ziemlich wohl gezeichnet, nicht ſehr geöffnet; die Haare verrathen noch ganz den alten Styl; die Falten, auch die Proportionen an Körper und Gliedern kommen ungefähr mit gedachtem Sturz zu Dresden überein. Noch iſt bemerkenswerth, daß dieſe Statue durchlöcherte Ohren hat und folglich einſt Ohrgehänge trug.

Die übrigen Figuren vom Tempel zu Aegina mögen mit der Göttinn wohl vom gleichen Meiſter herrühren; alle erſcheinen etwas

kurz und vierſchrötig, beſonders in Betracht der Körper. Die Beine und zumal die Schenkel mehrerer Helden müſſen wohlgeſtalteten Modellen, mit ungemeiner Treue, nachgebildet ſeyn. Ein liegender Krieger zeichnet ſich von dieſer Seite vortheilhaft aus; in der That können die Beine deſſelben als Meiſterarbeiten betrachtet werden. Unrichtig meldete man früher, alle dieſe Figuren hätten ganz ähnliche Züge und ſeyen ohne Ausdruck. Das Erſte verhält ſich durchaus nicht ſo. Ein geübtes Auge wird allerdings Verſchiedenheit in den Zügen entdecken, aber die Köpfe werden durch die wunderlichen Helme und Schmuck entſtellt. Allen iſt indeß das Unangenehme, Strenge, Anmuthloſe, mehr und minder Mangelhafte in den Verhältniſſen der Theile, wie an Werken des alten Styls gewöhnlich, gemein. Ausdruck der Leidenſchaften, nach heutiger Kunſtart, haben ſie freylich nicht; es iſt aber bemerkt worden, daß dieſer auch im

Fries von Phigalia und in den Bildwerken vom Parthenon nicht zu finden ſey.

Bezüglich auf Kunſtgeſchichte gehören dieſe Denkmale des ältern griechiſchen Styls unter die allermerkwürdigſten, um ſo mehr als der, oder die Künſtler welche ſie verfertigt äußerſte Sorgfalt und beharrlichen Fleiß auf ihre Ausführung verwendet haben. Die Proportionen ſind kürzer, der Charakter des Ganzen ſchwerer als an dem capitoliniſchen Ringer vom alten Styl, die Geſtaltung nicht ſo fein als an den Figuren im Basrelief des Callimachus.

Von einer ſich deutlich gegen andere Denkmale des ältern Kunſtgeſchmacks in Griechenland unterſcheidenden Eigenthümlichkeit, aus welcher man den, bey alten Schriftſtellern erwähnten, Aeginetiſchen Styl und deſſen Beſchaffenheit erkunden könnte, haben wir nichts wahrgenommen und vermuthen demnach, daß alles was andere ſchon darüber geſchrieben, ſey voreilig geweſen. Eben ſo wenig wird

aus ihnen ſich die Abſtammung der griechiſchen Kunſt von der egyptiſchen nachweiſen laſſen.

---

## Vorſchläge
### zu Einrichtung von Kunſtakademien rückſichtlich beſonders auf Berlin.
### 1821.

---

In Berlin beſtehen außer der Akademie der bildenden Künſte eine beſondere Schule der Baukunſt und mehrere untergeordnete Anſtalten zum Unterricht in freyer Handzeichnung und alle dieſe Inſtitute ſind mit Hülfsmitteln reichlich ausgeſtattet: die Akademie beſitzt nicht nur eine höchſt ſchätzbare Sammlung von Gypsabgüſſen der vorzüglichſten antiken Statuen, ſondern es wird den Zöglingen auch Zutritt

zu den Königlichen Gemälde-Gallerien erlaubt und man iſt ſo eben bedacht, aus der überſchwenglichen Menge vorhandener alter und neuer Kunſtſchätze, ein Muſeum zu geſtalten, welches unter die merkwürdigſten und zahlreichſten in Europa gehören wird. Bey der Bauſchule iſt eine koſtbare Bibliothek in dieſes Fach einſchlagender Werke, eine zahlreiche Sammlung Modelle, deßgleichen Gypsabgüſſe von Ornamenten. Auch die Zeichenſchulen ſind mit dem Nöthigen verſehen; überhaupt verdient die Vorſorge und Freygebigkeit der Regierung, alles anzuſchaffen was Künſtlern von jedem Fach zur Belehrung dienen mag, ſehr großes Lob.

Doch, auch das Beſtgemeinte und Veranſtaltete bedarf, von Zeit zu Zeit, Erneuerung und Anbequemen an zuvor nicht Statt gehabte Umſtände. Alſo iſt es auch mit den Lehranſtalten für Kunſt in Berlin beſchaffen, zumal mit der Akademie der Künſte; denn indem durch jene denkwürdigen Ereigniſſe der letzten Jahre

der Preußiſche Staat ſich beträchtlich erweitert hat, ſo ergiebt ſich daraus auch für die höhere Lehranſtalt in den bildenden Künſten eine erweiterte Wirkſamkeit; und derſelben gemäße Anordnungen machen ſich um ſo nothwendiger, weil in einer andern als der Hauptſtadt des Reiches ſchwerlich je, mit Hoffnung guten Erfolgs, eine Kunſtakademie zu gründen ſeyn dürfte. In Berlin müſſen ſich immer die vortrefflichſten Hülfsmittel an Kunſtwerken, wie auch die beſten, zu Lehrern der Kunſt tauglichſten Meiſter vereint befinden. Die höhere Kunſtſchule allda wird folglich, wenn nicht alle, doch die meiſten Lehrer für nachgeordnete Kunſt- und Zeichenſchulen im ganzen Staat erziehen; überdem gewähren ihr Lage und Verhältniſſe mannigfaltigen Einfluß auf alle Leiſtungen der Kunſt, ja auf den Geſchmack des geſammten Volkes.

Will man hiernach beſagte Akademie aus dieſem, wir glauben kaum zu hoch geſtell-

ten Geſichtspunct, als Pflegerinn und Lei-
terinn, als oberſte Bildungsanſtalt für Künſt-
ler und Lehrer an allen Kunſtgeſchmack und
Fertigkeit bezweckenden Anſtalten im Preuſ-
ſiſchen Staat betrachten, ſo erſcheint ihre, ſol-
cher Beſtimmung möglichſt angemeſſene Ein-
richtung als allgemein wichtig, eine der äu-
ßerſten Sorgfalt, des reiflichſten Bedachts
würdige Sache.

Doch, es iſt vorläufig noch der Zeichenſchu-
len zu gedenken, welche zwar allerdings der
Kunſtakademie nachgeordnet, aber darum kei-
neswegs von ihr abhängige Inſtitute ſeyn
dürfen. Jene hat den Beruf im ganzen
Staat die Kunſt zu vertreten, zu erhalten;
vornehmlich ſoll ſie Künſtler bilden und in
denſelben auch gründlich unterwieſene Lehrer
für die Zeichenſchulen. Dieſe Schulen, von
denen man bloß örtliche Wirkung erwarten
mag, bezwecken Geſchmacks-Bildung im
Allgemeinen, Erwerbung nützlicher Fertigkeit
des Auges ſowohl als der Hand. Ihr Ein-

fluß auf die Geſchäfte des bürgerlichen Lebens iſt von der mannigfaltigſten Art und daher bedeutend; für Beförderung der Induſtrie ſind ſie beſonders von unſchätzbarem Vortheil.

Iſt die Akademie der Künſte, wie oben dargethan worden, für die Hauptſtadt am beſten geeignet, ſo ſind Zeichenſchulen hingegen, aus den ſo eben angegebenen Gründen, überall nützlich; ſie ſollten zumal an keinem Gewerb treibenden Orte fehlen. Aber eben der ganz verſchiedenen Zwecke wegen mag es auch in der Hauptſtadt ſelbſt ohne Frage nothwendig ſeyn die höhere Kunſtanſtalt und dieſe nachgeordneten, der allgemeinen bürgerlichen Erziehung gewidmeten Inſtitute gänzlich zu ſondern. Jene kann und ſoll mit Elementar-Unterricht ſich nicht befaſſen, und umgekehrt würde höherer, in die Gebiete der Kunſt eingreifender Unterricht bey den Zeichenſchulen ſehr übel angebracht ſeyn, leidiges Pfuſchen begünſtigend.

Durch die Zeichenſchulen ſoll jedoch mancherley Bedürfniſſen abgeholfen werden, ſie

ſollen eines jeden Schülers beſondere Zwecke zum beſſeren Fortkommen und beſſerer Bildung fördern helfen; darum muß ihr Unterricht ſich über Gegenſtände verſchiedener Art ausbreiten, über Figuren und Landſchaften, Blumen und Ornamente; hierzu möchten noch kommen zierliche Geräthſchaften und leichte Architektur; beydes verlangt eine Fertigkeit Lineal, Winkel und Zirkel gebrauchen zu können. Sodann wird auch einiger Unterricht in den Regeln der Perſpective unerläßlich. Dieſer dürfte jedoch nicht den Anfängern, ſondern den ſchon etwas weiter Vorgeſchrittenen in beſondern Unterrichts-Stunden zu ertheilen ſeyn; eben ſo möchten diejenigen welche es bedürften Anweiſung im Boſſiren erhalten.

Hinſichtlich auf die Einrichtung ſolcher Zeichenſchulen wäre ſehr zu wünſchen, es möchte, vornehmlich an Orten wo die Zahl der Schüler beträchtlich iſt und mehrere Lehrer angeſtellt ſind, die erprobt nützliche Abtheilung in drey Claſſen ſtatt finden; ſo nämlich, daß in einer

Claſſe die Anfänger ſitzen und ſich bloß mit Umriſſen beſchäftigen; haben ſie ſich im Umriß einige Fertigkeit erworben, ſo gehen ſie in die folgende Claſſe über, wo ihnen vergönnt iſt die Zeichnungen leicht abzuſchattieren. Hierin geübt werden ſie in die höchſte der drey Claſſen verſetzt, in welcher Anweiſung gegeben wird ausgeführte Zeichnungen zu verfertigen, auch wohl mit Aquarellfarben leicht angewaſchene.

Giebt es ferner noch Gelegenheit für jeden ſich das Erforderliche von der Perſpective bekannt zu machen, ſo braucht der Unterricht in den öffentlichen Zeichenſchulen nicht weiter zu gehen; viele abrathende Gründe laſſen ſich dafür anführen, von denen der eine ſchon entſcheidendes Gewicht hat: nämlich daß höherer, mehr nach dem Gebiete der Kunſt ausgreifender Unterricht hier der nothwendigen Hülfsmittel entbehren muß und alſo immer nur halb, nur unzulänglich kann ertheilt werden.

Die überall übliche hergebrachte Weiſe des allgemeinen Unterrichts beyzubehalten, ſcheint räthlich; denn, theils iſt es keineswegs ausgemacht, ob eine von den vielen, ſogenannt neuen Unterrichts-Methoden, bey öffentlichen Schulen anwendbar und, wenn wirklich eingeführt, von weſentlichem Nutzen ſey, theils wird es zumal älteren Lehrern ſchwer vom lange Geübten zu laſſen und neuer Vorſchrift zu folgen. Das Beſte bleibt immer, man ſehe nur überhaupt auf gute tüchtige Lehrer und laſſe ſodann jeden frey nach eignem Befinden walten.

Das für den Schulunterricht im Zeichnen beſtimmte Elementarwerk enthält unſtreitig manches Gute, weil aber daſſelbe in zahlreich beſuchten Schulen nicht ausreicht, ſo iſt zu wünſchen, daß die weiter erforderlichen Vorlegeblätter nach einem größern Maßſtabe entworfen und die Umriſſe derſelben recht beſtimmt, ja ſtrenge ſeyen. Mit der Feder gezeichnete Umriſſe, mehr und minder getuſcht, werden als Vorbilder vermuthlich beſſere

Dienſte leiſten als Zeichnungen mit ſchwarzer Kreide, weil die Schüler jene nachbildend ſich feſterer Striche befleißen müſſen und zu größerer Aufmerkſamkeit genöthigt ſind, indem Feder- und Pinſelſtriche ſich nur mit Mühe wieder auslöſchen laſſen.

Ueber die Frage: ob der Unterricht in den Zeichenſchulen frey ertheilt werden ſoll, oder ob einige Schulgebühr von den Schülern zu verlangen ſey? iſt es ſchwer ein beſtimmtes Gutachten auszuſprechen. Durch freye Zeichenſchulen wird ohne Zweifel der Zweck allgemeiner Bildung am beſten erreicht, weil als dann auch die ärmere Bürgerklaſſe am Unterricht Theil nimmt; hingegen iſt es eben ſo gewiß daß in Anſtalten, wo der Unterricht bezahlt wird, ſowohl Schüler als Lehrer mehreren Ernſt und Aufmerkſamkeit bezeigen.

Dieſe Andeutungen vom Nutzen der Zeichenſchulen, wie ſie im Allgemeinen einzurichten und welcher Wirkungskreis ihnen anzuweiſen ſey, mögen genügen; die nähern dergleichen

Inſtitute betreffenden Beſtimmungen werden ſich vielfältig Localumſtänden fügen müſſen und ſind alſo nur von vollſtändiger Unterrichteten zu geben.

---

Unſere Betrachtungen wenden ſich nun zur Akademie, der höhern Lehranſtalt, welcher obliegen ſoll eigentliche Künſtler zu bilden und künftige Lehrer zu erziehen.

Ernſtem Nachdenken über die ſämmtlichen bildenden Künſte, ihren Gang und gegenwärtigen Zuſtand kann unmöglich verborgen bleiben, daß dieſelben ſchon ſeit drey Jahrhunderden allmählich ſinken, und hiervon muß man bald nach ihrer ſchönſten Blüthezeit, wenn nicht klares Bewußtſeyn, doch Ahndung gehabt haben: denn ſchon um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts traten in Florenz, unter Schutz und Begünſtigung des Fürſten, die Künſtler in einen Verein zuſammen, welchen ſie den Namen Akademie beylegten. Dieſelbe behielt

zwar noch einigermaßen die alte Geſtalt einer Confraternität, beging religioſe Uebungen, feyerte Feſte und beſaß eine gemeinſchaftliche Begräbnißſtelle; die Hauptabſicht aber war, ſich in geſelligen Zuſammenkünften wechſelſeitig zu belehren, „damit,“ ſo heißt es bey Vaſari*), „Nichtwiſſende lernen, Wiſſende aber durch löblichen Eifer zu edelem Bemühen ferner angereizt werden möchten.“ Daß aus Geſellſchaften dieſer Art, ſo wohlgeſinnt auch ihre Stifter waren, kein weſentlicher Gewinn für die Künſte ſich ergeben konnte, fällt von ſelbſt in die Augen. Dazu wurde allmählich die Zeit, die Sitte, ſelbſt die Geſinnung, das Beſtreben im ganzen Volk den Künſten weniger günſtig; die reine Liebe zu denſelben verkühlte ſich nach und nach, und die Prachtliebe in den höhern Ständen gab keinen genügenden Erſatz für jene Fülle würdiger Beſchäftigun-

---

*) Vita di Fra Giov. Angelo Montorsoli.

gen, welche früher der lebhafte Religionseifer, oder vielmehr der Hang Kirchen, Klöſter und Capellen zu bauen und auszuzieren, verſchafft und ohne Zweifel zu ihrer Aufnahme am meiſten beygetragen hatte. Schon um die Zeit der Carracci, d. i. am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts, nimmt man ein Ringen der Künſte wahr zu gefallen, ſich zu ſchmücken. Die beſondern Arten von Darſtellungen vermannigfaltigten ſich, eben ſo wie die Art darzuſtellen; das Aeußere, Augenfällige, leicht und meiſterhaft Erſcheinende nahm zu, die Tiefe, der innere Ernſt aber im Allgemeinen immer mehr ab. So war es auch in den Niederlanden, und wenn gleich eingeſtanden werden muß, dort wie in Italien haben mehrere außerordentlich begabte Meiſter der Bewunderung Würdiges geleiſtet, ſo iſt doch nicht weniger gewiß, daß in den hundert Jahren die ungefähr von Raphaels Tod bis dahin verſtrichen waren, im Allgemeinen eine merkliche

Abnahme der innern geiſtigen Beſchaffenheit der Kunſtwerke ſtatt gefunden.

Um die Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts faßte man in Frankreichs Hauptſtadt zuerſt den Gedanken eine öffentliche, vom Staat beſchützte und mit allem Nothwendigen ausgeſtattete Lehranſtalt für die geſammten bildenden Künſte zu gründen. *) Wie es die Carracci als Lehrer bey ſich eingeführt hatten, ließ man die Schüler fleißig nach lebenden nackten Modellen zeichnen, zum fernern Behuf waren die vorzüglichſten antiken Statuen abgeformt und in Gyps ausgegoſſen worden; in der Geometrie, Perſpective und Anatomie wurde Unterricht ertheilt, den Zöglingen Aufgaben vorgelegt, nach welchen ſie ſelbſt erfinden und ausführen ſollten, und ihre beſtgelungenen Werke wurden durch Preiſe be-

*) Siehe die Statuten derſelben ꝛc. v. H. Teſtelin, Prof. u. Secretär der Akademie.

lohnt. Die übrige Einrichtung dieſer neuen Akademie braucht hier nicht berührt zu werden; es iſt genug wenn geſagt wird: alles ſey verſtändig durchgedacht, der Zeit und den Umſtänden angemeſſen geweſen. Nicht nur entſtand dadurch lebhaftere Betriebſamkeit, ein ausgebreiteteres Wirken der Künſte, ſondern Frankreich erlangte durch dieſe Anſtalt, welche faſt durch ganz Europa für andere zu ähnlichem Zweck als Muſter diente, auf geraume Zeit das Primat in der Kunſt: denn faſt durchgängig wurden die von Paris her ausgeſprochenen Geſetze als gültig anerkannt.

Die Akademien müſſen wir übrigens keineswegs als den Künſten gebietende, ſie nach Wunſch und Willen lenkende, ſondern bloß als abwehrende Anſtalten gegen das Sinken derſelben, gegen Ausartung des Geſchmacks betrachten, und, wenn im fernern Verlauf der Jahre beydes dennoch geſchah, ihnen keine Vorwürfe machen, daß ſie Unvermeidliches nicht wendeten. Sie haben in der That gute

Dienſte geleiſtet, größern Verfall der Kunſt oft gehindert, an manchen Orten ſie eingeführt und ſind zuletzt faſt die einzigen Pflegeörter und Pflanzſchulen derſelben geblieben.

Die Akademien aber überhaupt, und alſo auch die welche wir hier vorzüglich im Auge haben, bedürfen, woferne ſie ihrem urſprünglichen Zweck möglichſt entſprechen ſollen, der Einführung einer ernſtern Lehrweiſe und einiger dahin zielenden Abänderungen.

Wohl recht mögen diejenigen haben die da meinen und ſagen: nur aus den Werkſtätten könne die Kunſt wieder kräftig neu belebt hervorgehen; nämlich, wenn Meiſter ſich aus Lehrlingen Gehülfen erzögen, die ſodann, durch fortgeſetztes Bemühen, ſelbſt zur Meiſterſchaft gelangten. Wir glauben auch, daß eben dieſes in Berlin mit der Bildhauerey wirklich geſchehen werde, denn es läßt ſich vorausſehen wie daſelbſt, unter den jetzt lebenden tüchtigen und faſt überflüßig beſchäftigten Künſtlern ſolches Fachs, wieder andere ſich bilden und die

Preußiſche Hauptſtadt, ſo wie gegenwärtig, auch in nächſtkünftigen Zeiten hierin rühmlich ausgezeichnet erſcheinen werde. Doch bleibt noch zu bedenken: erſtlich, daß dieſe Thätigkeit im Fach der Bildnerey auf die Hauptſtadt allein beſchränkt iſt, vermöge gebietender Umſtände in andern Städten zu bedeutenden Kunſtbeſchäftigungen ſich ſchwerlich Gelegenheit darbieten möchte, folglich keine Werkſtätten gegründet werden können; und weiter, daß die Akademie eine Lehranſtalt für die geſammten bildenden Künſte ſeyn muß. Kunſterhaltend ſoll ſie Künſtler in jedem Fach und geſchickte, gründlich unterwieſene Lehrer der Zeichnung für das ganze Reich erziehen. Beſtehe der mehr praktiſche Unterricht in den Werkſtätten der Meiſter nur immer wo die Umſtände ſolchen erlauben und begünſtigen, die akademiſche höhere Lehranſtalt wird gleichwohl nicht überflüßig ſeyn.

Ganz umgeſtaltende Abänderungen mit dem jetzt beſtehenden Inſtitut der Akademie vor-

zunehmen, ſcheint durchaus nicht rathſam; neue Einrichtungen in Gang zu ſetzen koſtet immer Mühe, jede Umkehrung von Grund aus ſtört, verlezt auf mancherley Weiſe und läßt ſich bloß durch dringende Nothwendigkeit entſchuldigen. Aber es wurde ſchon oben erinnert: die anfängliche Einrichtung der franzöſiſchen Kunſtakademie ſey dem damit beabſichtigten Zweck angemeſſen geweſen und habe den anderwärts errichteten ähnlichen Anſtalten zum Muſter gedient. Man kann demnach auch hier die Grundform als hinlänglich erprobt beſtehen laſſen, hingegen dürfte in der Lehrweiſe, in der Anordnung und dem fortſchreitenden Gange der Studien, wie auch in den zu ertheilenden Preiſen oder Belohnungen an Zöglinge welche ſich auszeichnen einiges aufzufriſchen, anderes den jetzigen Erforderniſſen mehr gemäß einzurichten ſeyn.

Es werde alſo zuerſt von den Schülern gehandelt, von den Vorkenntniſſen deren ſie

benöthigt ſind, und von der in ihren Studien zu beobachtenden Folge.

Sehr bequem darf man jungen Leuten den Weg zur Kunſt ja nicht machen, im Gegentheil möchten anfängliche Schwierigkeiten ihrem beſondern Wohl ſo wie dem allgemeinen Beſten zuträglicher befunden werden: denn unzeitiges Anreizen zur Kunſt und Begünſtigen ihrer noch unmündigen Jünger bringt nicht allein keinen Gewinn, ſondern vermehrt nur die Zahl der ſehr Entbehrlichen, welche über das Mittelmäßige ſich zu erheben unfähig ſind. Größer braucht auch die Zahl der Künſtler gar nicht zu werden als ſie bereits iſt, ja vielleicht ſind ihrer jetzt ſchon zu viele. Hingegen iſt alle mögliche Achtſamkeit anzuwenden, damit diejenigen welche, wahren Beruf zur Kunſt fühlend, ſich derſelben widmen wollen, ernſten gründlichen Unterricht erhalten. Schwierigkeiten werden das entſchiedene Talent nie abſchrecken, ſondern es wird ſie bekämpfen, überwinden und ſich dadurch bewähren. Sonach

mag man von den aufzunehmenden Schülern bereits geleiſtete Anſtrengungen fordern und ihnen weitere noch zumuthen.

Wir ſchlagen daher als Regel vor: daß ein jeder welcher am Unterricht bey der Akademie Theil nehmen will wenigſtens 15 Jahre alt ſeyn müſſe, in den untern Zeichenſchulen ſich bereits als einer der geſchickteſten Schüler hervorgethan und ſo viele Fertigkeit erworben habe, um vorgelegte Muſter in dem Fach welches er zu erwählen gedenkt nachbilden zu können. Auch Kenntniß von den Hauptregeln der Perſpective müßte man von ihm verlangen.

Durch ſolche Vorbereitung, die geringer durchaus nicht ſeyn dürfte, weil Ueberſprungenes ſich nur ſehr ſchwer nachholen läßt, befähigten ſich die Schüler zum höhern Unterricht bey der Akademie.

Zielten ihre früheren Beſtrebungen bloß auf Einübung der Hand und des Augenmaßes, ſo hebt nun der Unterricht an welchen wir den raiſonnirenden nennen möchten; der nämlich,

wo das Fortſchreiten in der Fertigkeit nicht mehr Hauptzweck iſt, ſondern ſich gleichſam von ſelbſt ergiebt, die Geiſtesthätigkeit hingegen vorwaltend in Anſpruch genommen wird. Der Zögling der Akademie muß von allem was er machen, von allem welchem er nachſtreben ſoll, die Urſache erfahren, die Regel welche es ſo und nicht anders gebietet.

Im Fach der Figuren geſchähe nun der Anfang ſogleich mit Nachbildung von Gypsabgüſſen nach Antiken; im landſchaftlichen Fach, mit Copiren in einer Farbe, nach vorzüglichen Handzeichnungen und Gemälden, auch mit Zeichnen einfacher Gegenſtände nach der Natur.

Die Arbeit nach Gypsabgüſſen beſtehe ja nicht bloß aus ſkitzenhaften Entwürfen, eine Unart welche junge Leute nur zu leicht annehmen, wenn man ſie in großen Sammlungen nach eignem Belieben ſich verſuchen läßt; für viele Mühe und Zeitaufwand wird in ſolchem Falle der Gewinn auf werthloſe oberflächliche Fertigkeit beſchränkt bleiben. Den gewünſchten

Zweck zu erreichen müſſen einzelne Köpfe oder Glieder, in eignen abgeſonderten Räumen, unter möglichſt guter Beleuchtung, vom Lehrer ſelbſt aufgeſtellt und nach dieſen die Schüler, es ſey nun zu zeichnen, zu modelliren oder Grau in Grau zu malen angewieſen werden.

Alles was ſie verfertigen ſey ausführlich mit Ernſt und Fleiß vollendet, denn das feinere Detail, die zartern Schönheiten der antiken Kunſtwerke offenbaren ſich nur ſolchen die nachbildend ſie mit Sorgfalt aufzuſuchen befliſſen ſind.

Flüchtiges Skitzenweſen geziemt eigentlich Schülern gar nicht; aber damit ihre Arbeiten wirklich vollendet, nicht bloß glatt und geleckt ſeyen, iſt gute Beleuchtung der nachzubildenden Gegenſtände nothwendig.

Bey dieſen Uebungen wird ſich der Lehrer hauptſächlich erklärend zu verhalten haben; es liegt ihm ob den Schülern über das Kunſtverdienſt der nachzubildenden Muſterſtücke faßliche Auskunft zu geben, das Verhältniß der Theile

nachzuweiſen, und zu zeigen wo der dargeſtellte Charakter eine Abweichung von der allgemeinen Regel verlangte. Einiger anfängliche Unterricht über Knochen und Muskeln mag ebenfalls ſtatt finden, zum verſtändigern Anſchauen der nachzubildenden Köpfe und Glieder; die Muskellehre indeſſen würde vorerſt, nach den bey Akademien überall vorfindlichen Anatomie-Gypsabgüſſen, unſtreitig nützlicher als nach zerlegten Leichnamen getrieben werden.

Haben ſich die Schüler befähigt im Unterricht weiter fortzurücken, ſo mag man ihnen allmähliges Uebergehen zu ganzen nackenden und bekleideten Figuren erlauben; welche Figuren jedoch immer einzeln, abgeſondert und ſorgfältig in der vortheilhafteſten Beleuchtung aufzuſtellen ſind. Hier wird der Lehrer gute Gelegenheit finden ſeinen Schülern die großen, aus reinen Maſſen von Hell und Dunkel für Deutlichkeit und gefällige Wirkung entſpringenden Vortheile zu zeigen. Es eignen ſich vorzüglich drappirte Figuren zu ſolchem Zweck,

an denen ferner noch der wahre Geſchmack und Schönheit des Faltenwurfs kann erklärt werden. Beyläufig iſt der Unterricht über die Proportionen ſowohl als über die Anatomie fortzuſetzen und gehörig zu erweitern.

Die Zöglinge für das landſchaftliche Fach, welche ſich ungefähr auf eben dieſer Stufe erlangter Kunſtkenntniſſe befinden, werden ſich im charakteriſtiſchen Zeichnen theils nach Kunſtwerken, theils nach der Natur feſter ſetzen, ſie werden allmählig ſchwereren Aufgaben Genüge zu leiſten ſuchen. Die Lehre von den Maſſen ſollen ſie ſich ebenfalls aneignen, da dieſelbe als ein Grundgeſetz der Malerey auf alle mit ihr verſchwiſterten Fächer, ja auf die geſammte Kunſt anwendbar iſt: denn ſelbſt die Bildhauer werden ſich derſelben mit großem Vortheil bedienen können. Dem Kupferſtecher iſt ſie durchaus und nicht weniger nothwendig als dem Maler.

Wir erlauben uns hier die Bemerkung, daß für die bisher erwähnten Uebungen nach

Gypsabgüſſen das Malen Grau in Grau, geſchehe ſolches nun mit Oel- oder mit Gouachefarben, vornehmlich für Maler, dem gewöhnlichen Zeichnen mit Tuſche, Sepia oder ſchwarzer Kreide vorzuziehen ſeyn dürfte. Dadurch würde theils eine bey weiterm Verfolg ihrer Studien wohl zu ſtatten kommende mehrere Fertigkeit bewirkt den Pinſel zu handhaben und die Farbe zu behandeln, theils ergäbe ſich eine ganz andere und ohne Zweifel beſſere Anſchauungsweiſe der nachzubildenden Gegenſtände, weil der Zeichner mit Tuſche oder ſchwarzer Kreide auf weiß Papier ſich immerfort nur mit Beobachten des Schattens nach allen Abſtufungen beſchäftigt, das Licht aber beynahe ganz überſieht, da ſeine Arbeit bloß im Vernichten und Dämpfen des Licht repräſentirenden Weiß beſteht. Wer hingegen Grau in Grau malt beobachtet das Licht und wie ſolches über den darzuſtellenden Gegenſtand ſich verbreitet wenigſtens eben ſo aufmerkſam als die Schatten-Parthien. Das Zeichnen auf

gefärbt Papier mit aufgehöhten Lichtern paßt nur für Entwürfe von eigner Erfindung, nicht für ausführliche Zeichnungen nach Abgüſſen, wie man wünſchen muß daß die Studien der Zöglinge ſeyn möchten. Kupferſtechern iſt das Malen Grau in Grau nicht zu empfehlen, ihr Hauptgeſchäft gleicht mehr dem Zeichnen mit Schwarz auf Weiß und daher mögen ſie dergleichen Zeichnungen verfertigen. Die bekannte Tuſchmanier in Sepia iſt allenfalls ihren Abſichten am entſprechendſten, indem ſie zarte Vollendung mit der größten Kraft und Wirkung verbindet.

Dem Bildhauer kann ausführliches Zeichnen wenig, das Malen aber gar nicht nutzen, genug wenn er im Zeichnen nur nicht ganz unerfahren iſt; auf der Stufe ſeiner Erziehung zum Künſtler, welche wir hier bedenken, muß deſſen Trachten, neben allgemeiner Kunſtkenntniß, vornehmlich der Fertigkeit im Modelliren zugewandt bleiben.

Sind akademiſche Zöglinge, durch ſorgſa-

men Unterricht und fleißige Uebung nach vorgedachter Weiſe, an Kenntniſſen wie an praktiſcher Geſchicklichkeit weiter gediehen, ſo wird es rathſam ſeyn ſie zur Nachbildung der Natur anzuführen; Maler werden zugleich mit dem Colorit bekannt gemacht, indem ſie einiges hinſichtlich auf Farbengebung Treffliche copiren und ſodann die Nachbildung der Natur ſelbſt mit geeigneten Farbemitteln verſuchen. Hier tritt für Maler, ſowohl die vom Fach der Figuren als vom landſchaftlichen, ein wichtiger, ernſte Aufſicht erfordernder Moment ein. Unrechte Anwendung der Farben, falſche Methode im Auftrag, im Behandlen und Anordnen derſelben, widriges Miſchen auf der Palette und vernachläſſigte Reinlichkeit, ſind üble Angewöhnungen von äußerſt nachtheiligem Einfluß, welche abzulegen dem gereiften Künſtler, wie viele Mühe er ſich auch giebt, nicht allemal gelingt. Wir könnten Beyſpiele von Zeitgenoſſen anführen, deren große Talente ſich eben um deßwillen weniger ſchön, als

unter aufmerkſamer Leitung wohl geſchehen ſeyn würde, entwickelt haben.

Jetzt erſt kann das ſogenannte akademiſche Zeichnen und Modelliren nach dem lebenden Modell von den Zöglingen mit wirklichem Nutzen angefangen werden; früher möchten weder ihre Fertigkeit noch ihre Kenntniſſe dazu hinreichen und alles in leere Oberflächlichkeit ausarten, welche deſto ſicherer zu vermeiden nun rathſam ſeyn dürfte, das Studium der Anatomie, ſo weit ſolches für Künſtler erforderlich iſt, recht gründlich nach Leichnamen zu betreiben.

Bildhauer ſowohl als Maler werden in dieſer Periode ihrer Bildung zur Kunſt ſich an Bildniſſen mit gutem Nutzen verſuchen; dieſe Uebung wird ihnen den ſehr ſchätzbaren Vortheil gewähren einzelne Theile mit größerer Sorgfalt auszuführen als an ganzen Figuren zu geſchehen pflegt; ſo kann auch der Lehrer ſeinen Unterricht, ſeine leitenden Bemerkungen mehr auf das Detail ausdehnen.

Landſchaftsmaler mögen in eben dem Sinne möglichſt ausgeführte Studien, nach einzelnen ihrem Fach angehörigen Gegenſtänden, verfertigen.

Für Kupferſtecher iſt das Zeichnen nach der Natur, ganzer Figuren, oder Köpfe, oder landſchaftlicher Gegenſtände, auf alle Weiſe räthlich; ſie können, bezieht ſich ihre Kunſt auf Figuren, von der menſchlichen Geſtalt nie zu gut unterrichtet ſeyn, bezieht ſie ſich auf das landſchaftliche Fach, ſo lernen ſie durch aufmerkſames Zeichnen nach der Natur am beſten das Manierirte vermeiden und das Charakteriſtiſche der Gegenſtände richtig darſtellen. Ihr ernſtlichſtes Beſtreben jedoch bleibe gerichtet auf das Anfertigen von Zeichnungen nach Hauptgemälden, wie der Kupferſtecher ſolche zum Behuf ſeiner Arbeit nöthig hat. Freylich giebt es berühmte Meiſter im Fach der Kupferſtecher-Kunſt, welche dergleichen Zeichnungen von andern, des Zeichnens erfahrnern Künſtlern machen laſſen, Geiſt und Ausdruck der

Blätter leiden aber unter dieſer übeln Gewohnheit ſehr, und, ſoll künftig die Kupferſtecher-Kunſt nicht in bloß gleißendes Strichelwerk ausarten, ſo iſt es wahrlich Zeit dem bereits drohenden Uebel zu begegnen, durch beſſern, mehr in die Kunſt und ihren Geiſt eindringenden Unterricht der Künſtler dieſes Fachs.

Uebten Maler und Bildhauer ſich jeder auf ſeine Weiſe zweckmäßig nach vortrefflichen Muſtern, ſind ihre Verſuche die Natur nachzubilden hinlänglich gut ausgefallen, haben ſie den erwähnten Unterricht über mehrere Hauptpuncte der Kunſt gehörig benutzt und ihre Kenntniſſe vermehrt, ſo mag man ſie alsdann zu Verſuchen eigner Erfindung auffordern. In ſolchem Betracht ſcheint es räthlich ihnen von Zeit zu Zeit wohlüberdachte Aufgaben vorzulegen, deren Darſtellung die Bildhauer in Modellen, die Maler aber in Zeichnungen, oder gemalten Entwürfen, zu unternehmen hätten. Diejenigen welche die Aufgabe am beſten

gefaßt, erhielten zu weiterer Aufmunterung kleine Prämien, etwa nützliche Kupferſtich-Werke, z. B. die Logen des Raphael, das Leben des heiligen Bruno v. Le Sucur, die Admiranda von P. S. Bartoli u. ſ. w. Bey ſolchen Gelegenheiten wäre nun der höhere Kunſtunterricht am ſorgfältigſten wie gewiß auch am fruchtbarſten zu ertheilen: denn kundige Lehrer könnten den Unterſchied zwiſchen günſtigen und ungünſtigen Gegenſtänden klar entwickeln, über den größern und geringern Werth der verſchiedenen Motive ſich verbreiten, von der nothwendigen Kunſt der Anordnung ſowohl einzelner Figuren als Gruppen und ganzer Compoſitionen handeln. Der Malerey ſich widmende Zöglinge würden eigens unterrichtet über die Regeln der maleriſchen Beleuchtung und angenehmen Wirkung des Ganzen durch kunſtmäßigen Gebrauch von Licht, Schatten und Mitteltinten, alles aber nicht bloß in wörtlicher Lehre, ſondern anſchaulich nachgewieſen in vorzüglichen Gemälden. Eben

ſo wären ihnen die Vortheile guter Haltung zu zeigen, das abſolut Nothwendige derſelben, beſonders in landſchaftlichen Darſtellungen, und wie ſie einzig auf dem Weg eines methodiſchen Verfahrens zu erzielen ſey. Andere mit Verſtand erkohrne Gemälde möchten Veranlaſſung werden zu lehrreichen Betrachtungen über das Vertheilen der Farben, ihre Harmonie, das Verhältniß derſelben zum Charakter des Kunſtwerks, den Ton u. ſ. w.

Die Bildhauer ihres Orts erführen in ähnlichen ihnen beſonders zu ertheilenden Lehrſtunden: wie gewiſſe Gegenſtände ſich für ihr Kunſtfach nicht eignen, obſchon ſie überhaupt den darſtellbaren beyzuzählen ſind; wie die Erfindungen des Bildners im Ganzen gefaßter ſeyn müſſen, ſeine Art anzuordnen nicht in allen Stücken der dem Maler erlaubten gleichen darf, und wie noch vorhandene antike Sculpturarbeiten aus der beſten Zeit des ſchönen Styls von einem weiſen Gebrauch der Beleuchtung zeugen. An den geſammten edeln

Reſten der alten Kunſt mag der denkende Künſtler ſich erbauen, aber nachahmen wird er vornehmlich die ſo eben berührten, weil ſie die Kunſt in letzter Vollendung enthalten.

Was die untergeordneten Fächer der Kunſt eigens betreffen möchte: Bildnißmalerey, ſo- genannte Genre oder Geſellſchaftsſtücke, Ba- taillen-, Thier-, Architektur- und Blumenge- mälde, davon braucht keine ausführlichere Meldung zu geſchehen, weil vorauszuſetzen iſt daß für alles dieſes Anweiſung ſowohl als Muſter bey der Akademie, in den Muſeen und Gallerien ſich finden werden. Der höhere Unterricht von dem wir ſo eben gehandelt, darf übrigens keinem fehlen, welcher in beſag- ten Fächern Tüchtiges zu leiſten gedenkt: denn die Hauptlehren der Kunſt ſind im ganzen Gebiete derſelben anwendbar, und tief blickend in das Geſammtweſen der Kunſt hat Jemand geſagt: dieſelbe ſey, ja ſie müſſe ſogar in allen ihren vollendet zu nennenden Werken,

gleichviel welcher Art ſolche angehören mögen, vollſtändig enthalten ſeyn.

Kupferſtecher können zwar als ſolche nicht zu den erfindenden Künſtlern gezählt werden, weil ihr Geſchäft eigentlich bloß im Nachbilden anderer Kunſtwerke beſteht; indeſſen ſind auch ihnen die eben erwähnten höhern Kunſtlehren auf mancherley Weiſe in ihrem Fach nützlich. Vollſtändiger Erwerb aller der Kenntniſſe welche ſich auf Zeichnung und Wohlgeſtalt beziehen, muß den wahren Werth ihrer Arbeiten nothwendig ſteigern; Verſtändniß von Licht und Schatten, von den Maſſen, der Haltung, dem gefälligen Effect des Ganzen bedarf der Kupferſtecher nicht weniger als der Maler ſelbſt. Noch liegt ihm das vornehmlich auf ſeine Kunſt Bezug habende Studium ob, den relativen Werth der Farben in Gemälden durch mehr und weniger dunkle Maſſen, lebhaftere Lichter und tiefere Schatten anzudeuten.

Endlich müſſen wir die Kupferſtecher ſämmtlich in Zukunft beſſer unterrichtet, oder

wenigſtens zu ernſterm Nachdenken aufgeregt wünſchen über das was ihrer Kunſt zuſagt und was dieſelbe hingegen nicht vermag. Manche ſchlecht belohnte Mühe wäre unterblieben, manches unerfreuliche und darum keine Käufer findende Blatt weniger lagerte in den Kunſthandlungen müſſig, wenn hierüber klarere Begriffe im Umlauf wären.

Im Vorigen wurde der Gang des Unterrichts bey der höhern Kunſtanſtalt mit wenigen Hauptzügen entworfen, die bereits daſeyenden tüchtigen Grundlagen ſchonend, trugen wir nur auf ſolche Verbeſſerungen an, welche der gegenwärtige Zuſtand der Kunſt dringend fordert und mit der beſtehenden Einrichtung leicht vereinbar ſind. Sollte es indeſſen ſcheinen, der Unterricht ſey nicht umfaſſend genug, weil Mythologie und Geſchichte, Alterthumskunde und dergleichen darin fehlen, die vielleicht von Andern für nothwendig gehalten werden möchten; ſo beſtreitet man zwar die Nützlichkeit nicht, welche dergleichen Kenntniſſe für Künſtler haben

können, allein die Lehranſtalt der Kunſt kann ſich nach unſerer Meynung damit nicht befaſſen; ſie liegen in dem Bezirk gewöhnlicher Schulbildung und, wenn tiefer geſchöpft werden ſoll, in der welche von wiſſenſchaftlichen Anſtalten ausgeht. Gar zu mannigfaltiger Unterricht zerſtreut nur und ſetzt der Gefahr aus über den Mitteln zur Kunſt die Kunſt ſelbſt zu verabſäumen. Schon herangereiften Zöglingen iſt allenfalls eine faßliche allgemeine Ueberſicht der Kunſtgeſchichte mitzutheilen. Wird künftig, wie ſich hoffen läßt, eine auserleſene Gallerie aufgeſtellt und dergeſtalt geordnet, daß der Gang der neueren Kunſt, in ſo fern derſelbe ſich in Gemälden äußert, zur Anſchauung gelangt; ſo mag alsdann ein ſachkundiger Lehrer die Schüler zuweilen einführen, ſie mit den Hauptmeiſtern und ihren Verdienſten bekannt machen, die Eigenthümlichkeit in der Behandlung eines jeden derſelben zeigen, an die Zeit wie auch an die Schule erinnern denen ein jeder angehört, den Unterſchied im allgemeinen Charakter der

letztern nachweiſen, endlich die gegenſeitigen Vorzüge mit billiger Würdigung auseinander ſetzen. Ein ſolcher allgemeiner Ueberblick könnte nicht anders als für junge Künſtler nützlich ſeyn.

Umſtändlicher dieſen Gegenſtand zu behandeln möchten wir aber nicht rathen: denn wer die Kunſtgeſchichte gründlich ſtudiren will, muß ein beſonderes ernſtes Geſchäft daraus machen und ſich zur Univerſität wenden, wo es an Vorleſungen ſo über die Geſchichte der alten Kunſt wie über die der neuern nicht fehlen wird.

Daſſelbe Benehmen und Unterricht im Allgemeinen kann auch in Hinſicht auf antike Denkmale der Kunſt und ihrer Geſchichte ſtatt finden, ſobald die herrliche Sammlung von Gypsabgüſſen in zweckmäßiger Ordnung aufgeſtellt iſt. Würde beſagte Sammlung noch mit einer mäßigen Zahl wohlausgewählter Stücke neuerer Meiſter vermehrt, ſo gewährte ſie alsdann, in ihrer Art ganz einzig, die belehrendſte Ue-

berſicht über die geſammte Sculptur alter und neuer Zeit.

Bey mehreren der größern Lehranſtalten für Kunſt iſt gebräuchlich, nach beſtimmten Zeitfriſten große Concurſe unter ihren Zöglingen zu veranſtalten, wo Bildhauer, Maler und Architekten zuvor öffentlich bekannt gemachte Aufgaben für jedes Fach wetteifernd behandeln. Diejenigen nun welchen gelingt das Genügendſte zu leiſten, erhalten unter Feyerlichkeiten mehr und minder beträchtliche Preiſe; die beſten gewöhnlich Penſionen, um damit einige Jahre in Rom zu leben und weiter zu ſtudiren. Uns iſt nicht genau bekannt, ob dergleichen Concurſe auch bey der Berliner Akademie der Künſte ſchon wirklich eingeführt ſind, aber die überall wahrzunehmenden wohlwollenden Geſinnungen gegen die Künſte, ſo auch mehrere junge Künſtler aus den Preußiſchen Staaten, welche mit Unterſtützung in Italien die Kunſt ſtudiren, laſſen auf irgend eine ähnliche Einrichtung mit Grund ſchließen. Wir halten die akade-

miſchen großen Concurſe überhaupt für nützlich und möchten ſolche, im Fall ſie noch nicht ſtatt haben ſollten, ungefähr in der erwähnten Form angelegentlich empfehlen, glauben jedoch es würde ſich bey einem etwas abweichenden zweckmäßigern Benehmen, mit nicht größerm Aufwand als vielleicht jetzt ſchon gemacht wird, weit mehrere und beſſere Wirkung erzielen laſſen.

Die Zeit zwiſchen den großen Concurſen wäre nicht, wie zu geſchehen pflegt, auf drey, ſondern beſſer auf vier oder gar fünf Jahre zu ſetzen; dafür aber könnte man nach Verhältniß eine anſehnlichere Summe für Preiſe beſtimmen, auch die Zeit gehörig verlängern, in welcher die Concurrenzſtücke auszuführen ſind. Dieſe dürfte wenigſtens ein Jahr dauern, ja nach Beſchaffenheit würden achtzehn Monate kaum zu viel ſeyn; man ſoll den jungen Leuten rechte Muße zum Nachdenken laſſen, zum Entwerfen, Verwerfen, Andersmachen, Aendern und Wiederändern, denn das iſt immer auch

eine nützliche Uebung, vornehmlich bey Gelegenheit des großen Concurſes, wo die Theilnehmenden durch höheres Intereſſe zur möglichſten Anſtrengung aufgeregt ſind.

Die akademiſchen Lehrer, welchen übertragen iſt die Aufgaben für die Concurrenzſtücke abzufaſſen, müſſen mit größter Sorgfalt ſchwierige, oder gar für die Darſtellung ungünſtige Gegenſtände vermeiden, vielmehr müſſen ſie auf günſtige und zwar ſolche bedacht ſeyn, welche verſchiedentlich aufgefaßte Darſtellung erlauben. Jenen, wie man ſagt, in Paris angenommenen Gebrauch, zur vorläufigen Bethätigung prompter Erfindungsgabe und Fertigkeit im Ausführen, von allen zum Concurs ſich meldenden Schülern die Aufgabe gleichſam aus dem Stegreif und ohne weitere Hülfsmittel entwerfen zu laſſen, finden wir in Folge der ſo eben angeführten Gründe gar nicht nachahmenswerth. Der Kunſt und den in Deutſchland beſtehenden Verhältniſſen und Geſinnungen iſt es weit angemeſſener, wenn die Akade-

mie nach gemachter Aufgabe den Zöglingen für ihre Unternehmungen billigen Vorſchub leiſtet, doch um die Werke ſelbſt ſich weiter nicht bekümmert, bis dieſelben vollendet zur Prüfung eingereicht werden; dann aber iſt es nöthig auf die Beurtheilung allen Ernſt und alle nur mögliche Sorgfalt zu verwenden, auch umſtändlich motivirte Urtheile öffentlich bekannt zu machen.

Die Preiſe, wofern die bezweckte gute Wirkung ſoll hervorgebracht werden, dürfen in nichts anderm beſtehen als in Beſtellung billig zu bezahlender Arbeiten. Gewiß giebt es keine beſſere Aufregung emporſtrebender Talente, als ſie zweckmäßig beſchäftigen; man verſichert ſich dadurch überdem noch fernern Fleißes, kann denſelben leiten und ſie vor nachtheiligen Verirrungen bewahren. So würden auch die vielen, wohl nicht immer ungegründeten Klagen über partheyiſches Vertheilen der akademiſchen Preiſe aufhören, und die daher entſpringende Unzufriedenheit abgewendet: denn

die in Preisſachen Urtheilenden müßten ſich vor auffallenden Begünſtigungen auch ſchon darum hüten, weil die ſpätern Werke unverdient Begünſtigter eine Controlle ihres Urtheils über die Preisſtücke ſeyn würden. In Hinſicht der als Prämien an akademiſche Zöglinge ertheilten Penſionen, um auf Reiſen zu gehen und ſich auszubilden, behaupten wir kühnlich, daß kein Vortheil oder wenigſtens nur ein ſehr unbedeutender, gar nicht in Anſchlag kommender dadurch erreicht werde. — Wie kann man verlangen, ja, wie läßt ſich bey gehöriger Ueberlegung der Umſtände nur irgend erwarten oder hoffen, daß Jünglinge, wenn auch mit natürlichen Gaben ausgeſtattet doch immer noch Schüler, unreif an Kunſtverſtand und Geſchmack in die Welt ziehend, unter eigner Leitung vom richtigen Pfad in der Kunſt nie abſchweifen und ſich zu tüchtigen Meiſtern derſelben ausbilden werden?

Dieſer Unbedachtſamkeit iſt gewiß kein kleiner Theil jener beklagenswerthen Geſchmacks-

irrungen zuzuſchreiben, welche ſeit etwa funfzehn Jahren der Kunſt unter den Deutſchen ſo nachtheilig geworden ſind. Hat man hierüber den Malern weit mehr als den Bildhauern vorzuwerſen, ſo kommt ſolches daher, weil dieſen letztern die Nachahmung der claſſiſchen Muſter des Alterthums näher lag, unabweisbar ihnen zum Lehrer und Leiter dienete.

Wir ſchlagen demnach mit völliger Ueberzeugung ſich ergebenden Nutzens vor: diejenigen der akademiſchen Zöglinge, die viel verſprechendes Talent bewieſen, zwar auf Reiſen ziehen zu laſſen, doch nicht mit Penſionen verſehen, ihre Studien der eignen Willkühr anheimgebend, ſondern, mit Aufträgen nach eines jeden eigenthümlichen Neigung und Fähigkeiten eingerichtet; ſolches mögen entweder beſtimmte Aufgaben ſeyn, nach eigner Erfindung gemalt, oder in Bildnerey auszuführen; oder Copien nach ebenfalls zu beſtimmenden vorzüglichen Meiſterſtücken. Dieſe Arbeiten bezahle man ihnen nach zuvor ausgemachten

billigen Preiſen, reiche benöthigten Falls mäßigen Vorſchuß, und leide: daß der Beauftragte, woferne ſich Gelegenheit zeigt, dergleichen Arbeiten vortheilhaft verkaufe und dafür andere verfertige, ſogar, wenn es ihm beſſer dünkt, ſich ganz losſage mit Zurückerſtattung des etwa erhaltenen Vorſchuſſes.

Nur ſo, behaupten wir, werde bey wahrem Künſtlerfleiß gutes Talent zweckmäßig unterſtützt, ſeine Ausbildung, ſein Streben nach dem rechten Ziel am beſten befördert; mehrere Begünſtigung iſt ihm dazu keineswegs nöthig, keineswegs nützlich; mehr zu thun hat auch der Staat keine Obliegenheit.

Der Einwurf: was die Akademie, die Behörde, der Staat, mit der Menge Gemälde, Statuen und erhobenen Arbeiten, als in Folge des geſchehenen Vorſchlags entſtehen möchten, anzufangen, wie er ſie zu verwenden habe, ſetzt uns in keine Verlegenheit; wir begegnen demſelben mit folgenden Betrachtungen.

Beſſer iſt es wenn Fleiß und Kräfte in

reger Thätigkeit erhalten werden als wenn ſie ruhen; und beſſer wenn Zweckmäßiges geſchieht als wenn Kunſt und Künſtlervermögen bloßem Ungefähr überlaſſen werden. Auch kann es der Verwaltung eines großen Staats an Gelegenheit nie fehlen, in der Hauptſtadt oder in den Provinzen, Kunſtwerke von gutem Geſchmack und vernünftigem Inhalt zum Schmuck oder zum Unterricht paſſend anzuwenden. Unzähliche Kirchen ſind im Lande, deren Altargemälde kunſt- und geſchmacklos ſind; dieſe könnte man gegen beſſere austauſchen. Sodann iſt kaum ein Städtchen, wo in alter oder neuer Zeit nicht irgend eine löbliche, denkwürdige That verrichtet worden; mache man dieſelben, inſofern ſie für bildende Kunſt darſtellbar ſind, zu Aufgaben für junge Künſtler, die gekrönte Preisſtücke geliefert und zur Belohnung nun weiter beſchäftigt werden ſollen, und im Fall ſolche Gegenſtände der Malerey ganz widerſtrebend befunden werden, mögen die Bildhauer durch Statuen oder ſinnreich anſpie-

lende Reliefs aushelfen. Gute Copien nach claſſiſchen Meiſterſtücken ſind nicht allein für die welche dieſelben verfertigen nützliche Uebungen, ſondern auch lehrreich für andere, zumal wenn im Ganzen ein beſtimmter Zweck, eine vernünftige Abſicht waltet. Eine Sammlung treuer Nachbildungen von Werken der Kunſt, welche ſich beſonders durch Vortrefflichkeit der Erfindung auszeichnen, müßte eine herrliche, unſchätzbare Anthologie in Bildern werden, ein reicher Schatz ſchöner Geiſtesblüthen, unterrichtend, erhebend für Künſtler und Nicht-Künſtler. Eine andere Folge mehr auf die Kunſt bezüglich könnte Muſter ſchöner Anordnung in Gruppen ſowohl als ganzen Darſtellungen enthalten; wieder eine andere bezöge ſich hauptſächlich auf Malerey, indem ſie aus Beyſpielen von vorzüglich gelungener Austheilung des Lichts und Schattens beſtünde; und noch eine andere bezweckte die Harmonie der Farben, aus Beyſpielen nach antiken Gemälden ſowohl als einigen neuern Meiſtern welche

ſich in dieſer Eigenſchaft hervorgethan. Den Landſchaftsmalern könnte aufgegeben werden, die zuerſt erwähnte Sammlung von Nachbildungen mit vortrefflich erfundenen Werken ihres Fachs zu vermehren; auch Proſpecte von heimiſchen Gegenden und Gegenden des Auslandes zu verfertigen, wo ſich große Begebenheiten ereignet haben.

Stein- und Stempelſchneider finden ſchon alle zu ihrer Ausbildung erforderliche Hülfsmittel in den vorhandenen großen Sammlungen von Gemmen, Münzen und Abdrücken derſelben; ihnen dürfte alſo das Reiſen kaum weſentlich nöthig ſeyn. Verkünden ſie aber, durch tüchtige Probeſtücke, ausgezeichnete Geſchicklichkeit, ſo beſchäftige man ſie, jeden in ſeinem Fach, auf eine würdige Weiſe. Von geſchnittenen Steinen wird ſo ſchon häufiger Gebrauch gemacht auf Ringen, Doſen, Halsbändern ꝛc. auch könnten Siegel und Wappen eine kunſtmäßigere Geſtalt erhalten. Stempelſchneider wären gar anſtändig zu beſchäftigen, wenn be-

liebt werden ſollte, was wir dringend empfehlen möchten, die Münzgepräge auf eine erträglichere Stufe des Geſchmacks und der Kunſt zu heben.

Schutz und Pflege der Blumenmalerey zu gönnen, ſcheint uns, in beſonderer Rückſicht auf Berlin und die dort beſtehende große Porzellan-Fabrik, nützlich, ja nothwendig, weil wohlgemalte Blumen immer die ſchicklichſte Verzierung für Prachtgefäße aus Porzellan ſeyn werden; daher der Flor einer ſolchen Fabrik zum Theil von der Geſchicklichkeit der Künſtler in dieſem Fach abhängt. Zwar, was den Geſchmack der Formen der Verzierungen und ſelbſt das Verdienſt der Malerey betrifft, muß man zugeben, daß vorzügliche Stücke von Berliner Porzellan den hübſcheſten aus andern anſehnlichen Fabriken gar wohl zur Seite ſtehen können; zumal kommen mitunter zierlich gemalte Blumen vor: allein es fragt ſich, ob nicht durch einſichtiges Benehmen ſogar der Vorzug über die andern zu erſtreben ſey; und wir

ſind der Meynung, ſolches könne geſchehen, wenn das Fach der Blumenmalerey begünſtigt und gehörig gepflegt werde, wobey denn beſonders auf kunſtgerechte Anordnung, ſchöne Beleuchtung und geſchicktes Austheilen der Farben zu ſehen wäre, weil davon die gefällige Wirkung des Ganzen ſowohl als der höhere Farbenglanz abhängt.

Junge Kunſtbefliſſene bey der Akademie könnten, vorausgeſetzt gute Anlagen, Fleiß und Neigung, mit aller Zuverſicht auf die Blumenmalerey in Schmelzfarben ſich legen, da wohl kein anderes Fach der Kunſt, unter den gegenwärtig beſtehenden Umſtänden, ſicherern Erwerb hoffen läßt. In Folge der vorhin angeführten Gründe möchte es auch von der obern, die Kunſtanſtalten leitenden Behörde nützlich geachtet werden, dieſen Zöglingen begünſtigende Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Zur Uebung für Blumenmaler bringen Gärten und Felder, Wald und Wieſe Blumen überall hervor, an kunſtkundigen anweiſenden Lehrern

dürfte es nicht fehlen, und die königlichen Gemälde-Sammlungen ſind, wenn nicht gerade reich an Meiſterſtücken ſolcher Art, doch im Beſitz von einigen vortrefflichen Werken des de Heem, Huyſum und anderer. Völlige Ausbildung erhielten junge viel verſprechende Blumen- und Früchte-Maler endlich auf Reiſen; denn kein anderes Kunſtfach beruhet ſo ſehr als dieſes auf Handgriffen, welche im Umgange mit Meiſtern erlernt ſeyn wollen, und in den Niederlanden ſteht Blumenmalerey zwar nicht mehr auf ſo herrlichem Gipfel wie durch das 17te und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, doch immer noch in einigem Flor. Auch giebt es Meiſter daſelbſt, denen jene wunderſame Technik gleichſam als Erbtheil zugefallen iſt. Zu Paris und in Wien leben ebenfalls geübte achtenswerthe Blumenmaler, doch wird der reinſte Geiſt und Geſchmack dieſer Kunſtart immer an den ältern Quellen zu ſchöpfen ſeyn. Es wäre alſo auch hier wie mit den reiſenden und ſtudirenden Zöglingen der andern Fächer zu hal-

ten, nämlich, man trüge denſelben zugleich als Begünſtigung und nützliche Uebung auf, die in auswärtigen großen Sammlungen ſich befindenden ausgezeichneten vortrefflichen Frucht- und Blumengemälde ſo gut ſie nur vermöchten nachzubilden, und veranſtaltete alſo nach und nach auch eine Sammlung von Abbildungen der beſten in dieſer Art, welche zu vortrefflichen Muſtern beſonders für Porzellan-Malereyen dienen könnte.

Von Seite der zarten Ausführung, des Kräftigen und Glänzenden, befindet ſich die Kupferſtecher-Kunſt in hinreichend gutem Zuſtande; auch erfreut ſie ſich der Gunſt des Publikums in dem Maße, daß wohl keiner der beſſern Kupferſtecher über Mangel an Beſchäftigung zu klagen Urſache hat; alſo würde ſich dieſer Kunſtzweig ſchon von ſelber forthelfen, und wenn künftig, in den obenangegebenen Punkten, der Unterricht für Kupferſtecher gehörig verbeſſert und erweitert werden ſollte, wenn ſie ferner zum Stechen vorſichtiglich keine an-

dern als wahrhaſt gute, ihrer Kunſt zuſagende Gemälde wählten; ſo würde Berlin, indem es bereits wackerer Kupferſtecher ſich rühmen kann und früher an Schmidt einen der größten Meiſter beſaß, gewiß noch Ausgezeichnetes in dieſem Fach leiſten ſehen. Wollte man, wie es billig ſcheint, an den Wohlthaten welche den Künſten überhaupt erwieſen werden auch die Kupferſtecher theilnehmen laſſen, ſo geſchehe Verfügung, daß die allertüchtigſten jungen Leute von dieſem Fach ſich in Paris und London mit der vollendeten, in der That bewunderswürdigen Technik der dortigen Meiſter bekannt machen. Doch wollen wir auch hier nicht rathen Penſionen zu ertheilen, ſondern lieber gegen anſtändige Bezahlung Platten ſtechen zu laſſen. Für ſolche Platten, die eine anſehnliche Größe haben müßten, wären nun ganz vorzüglich Gemälde aus den königlichen Sammlungen zu wählen, damit endlich doch ein Theil ihrer Schätze der Welt bekannter würde.

In dem Vorigen wurden die Grundzüge

eines den Umſtänden und gegenwärtigen Erfor- derniſſen angemeſſenen Lehrplans mitgetheilt, nun iſt noch über die Einrichtung der höhern Lehranſtalt einiges zu ſagen.

Bey dem gegenwärtigen Lehrer-Perſonale würde es verbleiben; was könnte man auch an einer im Weſentlichen guten Form welche ſchon beſteht ändern wollen? Ein Director leite alſo das Ganze, und von den Profeſſoren verwalte jeder, nach den geſchehenen Vorſchlägen, das- jenige Fach welchem vorzuſtehen er am geſchick- teſten geachtet wird. Durch einſichtiges Anwen- den vorhandener Mittel erzielt man oft mehr als mit neuem Rüſtzeug, deſſen Wirkſamkeit ſich erſt noch erweiſen ſoll.

Aber im Verlauf der Zeit werden Lücken im Lehrer-Perſonale entſtehen; und dieſe zweckmäßig auszufüllen muß als die angelegent- lichſte, größte Sorgfalt erheiſchende Sache be- trachtet werden. Sobald hier ein Nachlaſſen des unumgänglich erforderlichen Ernſtes eintritt, d. h. wenn Lehrerſtellen Männern anvertraut

würden, welche die dazu nöthigen Kenntniſſe und übrigen Eigenſchaften nicht ausreichend beſäßen, ſo iſt mit jedem Verſehen ſolcher Art die Wirkung, welche man ſich von der Akademie als oberſter Lehranſtalt der Kunſt zu verſprechen hat, wenigſtens in dem betreffenden Fach gefährdet. Es gehört alſo zu der von uns übernommenen Aufgabe, anzudeuten was bey Wiederbeſetzung erledigter Lehrerſtellen vornehmlich zu bedenken, zu bezielen iſt.

Für Einheit der Lehrweiſe und Unterricht in dem Eigenthümlichen jedes Fachs würde ohne Zweifel am beſten geſorgt ſeyn, wofern in jedem derſelben nur ein Lehrer beſtellt wäre, z. B. ein Bildhauer, ein Hiſtorienmaler, einer für Bildniſſe, ein anderer für Geſellſchaftsſtücke, einer für Landſchaften; auch Thier- und Bataillen-, Mignatur-, Architekturmaler u. ſ. w. dürften nicht fehlen. Aber man geriethe hierdurch unvermeidlich in die Verlegenheit, daß jedesmal wenn ein Lehrer krank oder abweſend wäre, das Fach deſſelben entweder

unbeſorgt bliebe, oder man müßte Supplean-ten anſtellen, woraus Anwartſchaften entſte-hen, das Perſonale der Lehrer ſehr zahlreich werden und die Behörde bald in Beſetzung er-öffneter Lehrſtellen ſich bedrängt ſehen würde.

Demnach möchte es, in Betracht der ge-gebenen Umſtände, vorzuziehen ſeyn, das Ganze in Hauptabtheilungen zu ſondern, als: Er-ſtens, Bildhauerey, Zweytens, Malerey von menſchlichen Figuren, Drittens, Malerey von Thieren und Landſchaften; jede dieſer Abthei-lungen aber mit zwey, nach Beſchaffenheit ſo-gar noch mit mehrern Lehrern zu beſetzen, da-mit einer für den andern eintrete und in kei-nem Theil des Unterrichts ein völliges Still-ſtehen je zu beſorgen ſey. Von dieſen Lehrern müßte jeder in ſeinem beſondern, doch unter einer von jenen Abtheilungen begriffenen Fach ein tüchtiger erfahrener Meiſter ſeyn, auf daß die Schüler, die ihrer Neigung folgend ſolches Fach wählen, ſich an ſeinen Special-Unterricht hal-ten können. Die ihn zum Lehrer befähigenden

Kenntniſſe müſſen indeſſen noch weiter und bis zum Allgemeinen in der Kunſt reichen. Auch die Gabe faßlicher Mittheilung iſt eine für alle Lehrer an der Kunſtakademie unerläßliche Eigenſchaft.

Noch iſt verſchiedenes die Lehrer ſowohl als die Lehrart angehende zu berühren.

Des Wiſſenſchaftlichen in der Kunſt zum beſten kundig und nicht weniger erfahren in der Ausübung wünſchten wir freylich alle Lehrer der akademiſchen Lehranſtalt, doch macht ſich in keinem Fach die Verbindung theoretiſcher und praktiſcher Talente bey dem Lehrer deſſelben nothwendiger als im landſchaftlichen, weil das Zeichnen und Malen nach der Natur, die Behandlung des verſchiedenen Baumſchlags, die Haltung, der Ton, eines Theils vordemonſtrirt, eines Theils auch praktiſchem Verfahren abgeſehen ſeyn wollen. Theoretiſche Kenntniſſe aber und zwar von der rechten, hochſtehenden, die Kunſt überſchauenden, im Geſchmack und im Urtheil völlige

Sicherheit gewährenden Art ſcheinen uns dem Lehrer der Landſchaftsmalerey gegenwärtig mehr als zuvor nothwendig, weil eben in dieſem Fach eine beunruhigende Empirie überhand zu nehmen anfängt.

Jenes getreue Feſthalten an der Natur, wovon Philipp Hackert in ſeiner beſten Zeit und ſeinen beſten Arbeiten Beyſpiele, ja man kann ſagen Muſter gegeben, hat ſehr nachgelaſſen; gleichwohl iſt die Erfindung nicht poetiſcher, nicht geiſtreicher geworden. Zarte Haltung und freundliches, heiteres Colorit, oder was man überhaupt mit dem Kunſtworte Tag zu benennen pflegt, werden allmählich vernachläſſigt, noch mehr die richtige, maleriſchen Effect bezielende Austheilung von Licht und Schatten. Strenggeregelter Unterricht iſt alſo ſehr nöthig, um weiterm Verirren ſoviel möglich noch vorzubeugen.

Hinſichtlich auf oben ſchon, aus Gründen örtlicher Verhältniſſe, dargethane Nützlichkeit, der Blumenmalerey mehrere Pflege zu gön-

nen, möchten wir auch, weil derſelben, eben wie dem Landſchaftmalen, praktiſche Anweiſung kaum entbehrlich ſeyn dürfte, auf Beſtellung eines eigenen geſchickten Lehrers für dieſes Fach antragen; und, wenn es mit den wirklichen Uebungen hierin ungefähr ähnliche Beſchaffenheit hat wie mit dem Kupferſtechen, Stempel- und Steineſchneiden, nämlich, daß dieſelben beſſer in der Werkſtätte des Lehrers als am akademiſchen Uebungsorte vorgenommen werden, ſo könnte dieſer Unterricht etwa die Geſtalt von Privatanweiſungen erhalten, nur müßte die Kunſtanſtalt ihrer leitenden Oberaufſicht darüber ſich nicht begeben, ſondern vielmehr dieſelbe mit ganzem Ernſt fortſetzen.

Weſentlich nothwendig, ſogar von entſchiedener Wichtigkeit iſt es: daß alle Lehrer an der Akademie dem Director derſelben über den Unterricht welchen ſie ertheilen Rechenſchaft ſchuldig ſeyen, und dieſer mit doppelter Sorgfalt darauf ſehe, daß die vorgeſchriebene Folge in

den Studien genau beobachtet werde, auch die Lehrer ihren Schülern nicht zu viele und dadurch nachtheilige Willkühr über was und wie ſie arbeiten wollen geſtatten, ſondern das gerade jetzt Nützliche, am nächſten zum Zweck Führende nach Ueberzeugung aufgeben, ſtrenge darauf haltend daß nach ſolcher Anweiſung gehandelt werde; denn wofern die Schüler nach eigenem Gutdünken verfahren dürfen, beſſerer Einſicht nicht gehorchend, was helfen alsdann Lehrer? Individuelle Neigungen ſind zwar allerdings zu beachten und kein Vernünftiger wird, wo ſie ſich entſchieden anmelden, ihre Entwickelung hemmen wollen, aber das flatterhafte Ueberſpringen aller Folge und aller Regel, wozu die Jugend ſo geneigt iſt, muß nothwendig gezügelt werden. Weit eher bequemte ſich die Kunſt der Pedanterey als daß ſie ſich mit Leichtſinn vertrüge, und man hat mehr Beyſpiele von würdigen großen Künſtlern unter ſtrengem Lehrzwang erzogen, als von ſolchen welche bey unſtät planloſem Schwei-

ſen ſich gleichwohl rühmlich hervorgethan haben.

Regel und Ordnung können indeſſen mißverſtanden werden, und wenn frevelhaftes Nichtachten derſelben ſehr verderblich iſt, ſo bringt beengendes Kleben an trocknen Regeln wenigſtens keinen Nutzen. Ueber alles muß der Geiſt walten und die Kunſt läßt kein höheres Geſetz als ſich ſelbſt gelten. Einige Bemerkungen in dieſem Sinne ſeyen alſo hier noch anhangsweiſe beygefügt.

Von den Schülern welche Theil am Unterricht bey der höhern Kunſtanſtalt nehmen wollen wurde verlangt, ſie ſollen die Anfangsgründe der Perſpective bereits inne haben, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß dergleichen dem Künſtler nützliche Kenntniſſe in der Folge noch vervollſtändigt werden müſſen; ſind aber die Zöglinge in Kenntniſſen und Fertigkeit ſoweit vorgeſchritten, um die Ausführung eigener Gedanken zu verſuchen, ſo zeige ihnen alsdann ihr verſtändiger Lehrer, wie die ſtreng

perſpectiviſchen Regeln in Gemälden, wofern ſie nicht der gefälligen Anordnung, ja dem Scheine der Wahrheit ſelbſt ſchaden ſollen, mit überlegter Freyheit anzuwenden, das heißt nach den erwähnten höhern Kunſtzwecken zu bedingen ſind. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit den Regeln über Schatten und Licht, deren Anwendung ein ganz eigenes Studium erfordert.

Sogar die gründlichen, für Künſtler im Fach der Figuren durchaus nothwendigen Kenntniſſe in der Oſteologie und Myologie ſind nur mit Ermäßigung anwendbar; wenn darum, wie bey Kunſtakademien gewöhnlich, jeden Winter die Zöglinge zu unterrichten Leichname zerlegt werden, ſo iſt zu wünſchen, daß ſolches immer im Beyſeyn eines akademiſchen erfahrnen Lehrers geſchehe, damit derſelbe zugleich von der rechten Anwendung der anatomiſchen Studien auf die Kunſt handle.

Endlich bleibt noch übrig die Frage zu berühren: ob der Unterricht in der höhern An-

ſtalt zur Erlernung der Kunſt völlig unentgeldlich ertheilt, oder ob von den Lernenden an die Lehrer ein Honorar bezahlt werden ſoll.

Schon oben kam dieſe Frage, hinſichtlich auf die untern Zeichenſchulen in Anregung, doch wurde dort keine entſchiedene Meynung ausgeſprochen, weil ſich ungefähr eben ſo beachtenswerthe Gründe für freyen Unterricht als für zu bezahlenden anführen laſſen; aber bey den höhern Kunſtanſtalten möchte zur Vertheidigung des freyen Unterrichts weniger zu ſagen ſeyn. Warum ſoll der ſo die Wiſſenſchaften ſtudirt für den Unterricht bezahlen, der Kunſtſtudirende aber ihn unentgeldlich erhalten? Oder wäre etwa die Nachfrage nach Kunſtwerken ſo groß, daß nicht genug können verfertigt werden und man durch Anlockung mit freyem Unterricht den Haufen der Künſtler zu vermehren trachten müſſe? Wir glauben vielmehr das Gegentheil laſſe ſich darthun, und es könnte für die Kunſt nichts beſſeres geſchehen als wenn der Unterricht ſo-

wohl bedungener als auch mit mehrerem Ernſt ertheilt würde, und anfängliche Schwierigkeiten jeden abhielten den die Natur ſelbſt nicht mächtig und zwingend zum Künſtler berufen hat. Dieſe Anordnungen könnten und dürften indeſſen Unbemittelte von ſehr großen Fähigkeiten nicht gänzlich von der Kunſt ausſchließen, entweder gingen ſolche auf Zeugniſſe hin beym Unterricht frey mit, oder was vielleicht noch räthlicher wäre, der Unterricht würde in Form einer auf den untern Zeichenſchulen erlangten außerordentlichen Prämie für ſie bezahlt.

Im Verfolg des gegenwärtigen Aufſatzes iſt zwar einigemale beyläufig der Architektur Erwähnung geſchehen, weil dieſelbe der Malerei und Bildnerey verſchwiſtert nicht übergangen werden durfte; allein wir haben uns abſichtlich enthalten umſtändlich über den Specialunterricht in derſelben zu reden, verſichert daß Hr. Geh. OBR. Schinkel für Berlin theils beſſere, theils den Localumſtänden mehr

angemeſſene Vorſchläge wird machen können. Und ſo ſey uns nun mit der Bemerkung zu ſchließen vergönnt, daß, wie die in Berlin wirklich beſtehende Bauſchule mit Hülfsmitteln für den Unterricht reichlich verſehen iſt, wie ferner Meiſter von Verdienſt junge Kunſtbefliſſene zu berathen und anzuleiten vorhanden ſind, es auch überdem noch in einer ſo großen, bereits unter die wohlgebauteſten zu zählenden und immerfort ſich verſchönernden Hauptſtadt nie an dem für Baukünſtler ſo nothwendigen, mannigfaltig praktiſchen Unterricht fehlen könne.

W. K. F.

# Nachtrag.

1.

Alle Kunſtliebhaber, zumal die Sammler von Kupferſtichen, ſind Herrn François Brulliot, Aufſeher über das Königl. Bayriſche Kupferſtich-Cabinet zu München Dank ſchuldig für deſſen im Jahr 1817 erſchienenen: Dictionnaire de Monogrammes, Chiffres, Lettres initiales et Marques figurées, sous lequels les plus célèbres Peintres, Dessinateurs et Graveurs ont designé leurs noms, in 4to. Dieſes Werk iſt ohne Zweifel in ſeiner Art das Vollſtändigſte, indem der Text über fünfhundert Quartſeiten oder mehr als

tauſend Spalten beträgt und mit ſiebenzig Seiten oder doppelt ſo vielen Spalten Nachbildung von den Monogrammen und Zeichen der Künſtler in Steindruck begleitet iſt. Gleichwohl hat Herr Brulliot ſeine Forſchungen fleißig fortſetzend im Lauf des vergangenen Jahrs ſchon wieder einen Band erſcheinen laſſen, betitelt: Table générale des Monogrammes, Chiffres, Lettres initiales et Marques figurées, sous lequels les plus célèbres Peintres, Dessinateurs, Graveurs et Sculpteurs ont designés leurs noms. — Pour servir de suite et de complement au Dictionnaire des Monogrammes qui a paru en 1817, mit 244 Seiten oder doppelt ſo vielen Spalten Text und 24 Seiten Nachbildung von Monogrammen und Zeichen der Künſtler in Steindruck, wodurch nicht allein viel Neues beygetragen, ſondern auch manche Artikel des vorerwähnten Dictionnaire berichtigt und näher erklärt worden. Man kann daher nicht anders als das Werk loben und als ein wahr-

haft nützliches empfehlen, wiewohl die vom Verfaſſer beliebte Anordnung das Nachſchlagen etwas beſchwerlich macht.

2.

In dieſen Blättern haben wir (2ten Bandes 2ter Heft S. 83.) der um Wiesbaden durch den Königlich Preußiſchen Hofrath Herrn Dorow aufgedeckten alten Grabhügel der Römer und Germanen und daraus hervorgezogener Merkwürdigkeiten gedacht, worüber Herr Dorow ausführliche Nachricht gegeben mit beygefügten lithographiſchen Abbildungen einer beträchtlichen Zahl der aufgefundenen Alterthümer. Jenem erſten Hefte hat er nun vor kurzem ein Zweytes und Letztes nachfolgen laſſen, 92 S. Text enthaltend und außer dem Titelbild noch achtzehn ſauber gezeichnete und colorirte Steindrücke. Die meiſten der hier in Abbildungen mitgetheilten Monumente ſcheinen römiſchen Urſprungs und einige

nehmen ſich durch zierlichen Geſchmack der Formen, andere durch gute Kunſt der Arbeit vortheilhaft aus. Zu den Letzteren gehört vornehmlich ein kleiner Stier aus Bronze Tab. VIII. bey Trier gefunden; zu den Erſtern aber mehrere theils zerbrochene Gefäße aus terra sigillata; beſonders iſt ein Näpfchen dieſer Art Tab. XV. merkwürdig, welches bey Caſtel, Maynz gegenüber, gefunden worden: nicht allein iſt es wohlerhalten, ſondern auch von gefälliger, ſelten vorkommender Form.

3.

Ein anderes vom Herrn Dorow herausgegebenes Werk: Morgenländiſche Alterthümer (1ſter und 2ter Heft, Wiesbaden bey Schellenberg 1820 u. 1821.) berühren wir, obſchon der Geſammt-Inhalt außer den Gränzen dieſer Blätter liegt, weil einiges darin bekannt gemachte die Aufmerkſamkeit der Kunſtliebhaber in Anſpruch nimmt.

Beſonders gilt dieß von einem cylinderför-migen Denkmal altperſiſcher Kunſt, aus röthli-chem Jaspis, faſt zwey Zoll hoch und beynahe einen Zoll im Durchmeſſer, worauf man, au-ßer mehreren Zeilen Keilſchrift, eine männliche, äußerſt reich bekleidete, mit zwey Paar Flügeln verſehene Figur wahrnimmt, welche zwey ihr auf beyden Seiten gehende Strauß-Vögel mit den Händen am Hals faßt und zwingend feſt-zuhalten oder gar an ſich zu ziehen ſucht. Alles flach vertieft mit ungemeinem Fleiß und Sau-berkeit geſchnitten.

Ein trefflicher Gypsabguß hat uns Gele-genheit gegeben die Arbeit aufmerkſam und un-ter mäßiger Vergrößerung zu betrachten, da wir denn gerne geſtehen, von perſiſchen geſchnit-tenen Steinen nie einen beſſern, mit mehrerer Kunſtfertigkeit und Sorgfalt vollendeten geſe-hen zu haben. Durch den Text wird man be-nachrichtigt: daß Graf Joſeph von Schwach-heim, vormals K. K. Oeſtreichl. Geſandter in Conſtantinopel, dieſes merkwürdige Stück be-

ſeſſen und deſſen Erben daſſelbe, vor ungefähr zwey Jahren, an Herrn Dorow überlaſſen haben.

Im zweyten Heft des erwähnten Werks theilt der Herausgeber die treue Abbildung eines ebenfalls in ſeiner Sammlung aufbewahrten Indiſchen Gemäldes mit, welches eilf badende und zwey am Rande des Badeteiches ruhende Frauenzimmer darſtellt. Alle leicht bekleidet und mit Geſchmeide reichlich geſchmückt. Ob, wie vermuthet wird, dieſes Gemälde nicht bloß gewöhnliches Baden darſtellen ſoll, ſondern die Figuren eine höhere mythologiſche Bedeutung haben, wagen wir nicht zu entſcheiden; aber die anmuthigen Gebärden der Figuren, das Mannigfaltige und Belebte der Handlung, ſelbſt eine gewiſſe kunſtreiche Parallel-Stellung der Compoſition, werden ſicherlich jeden Kunſtfreund erfreulich anſprechen.

4.

Herr Graf Morner, ein Schwede der ſich gegenwärtig in Rom aufhält und mit der Kunſt

beſchäftigt, hat in zwanzig leicht radirten Querfolio=Blättern Scenen der römiſchen Carnevals mit vieler Treue und Lebendigkeit dargeſtellt. Das Treiben und Wogen der Masken im Corſo, ihre carricaturmäßigen Gebärden und Anzüge, die in Reihe fahrenden Wagen, die ſchauluſtigen durch die verkappte Menge ſich bewegenden Fremden, die zur Ordnung verweiſenden Soldaten, das Pferderennen, der Faſtnacht=Abend, wo jeder im Corſo Auf= und Abgehende und an der Freude Theilnehmende ein brennendes Wachslicht (Moccolo) trägt, welche, beſonders die Maſken einander ſcherzend auszulöſchen oder auch das Wiederanzünden zu verhindern ſuchen, das Feſtin im Theater und endlich das Schmauſen in den Schenken.

Die Ausführung ſo höchſt mannigfaltiger Figuren kann man gelungen dem Gegenſtand angemeſſen nennen, es ſind geiſtreiche aber wohlgezeichnete Skizen, nicht mehr Striche als gerade zur Deutlichkeit erforderlich ſind,

die Gruppen ungefähr ſo wie ſie dem Künſtler in der Wirklichkeit vorgekommen waren.

Auf maleriſchen Effect durch Licht und Schatten konnte bey ſo leicht behandelten Blättern nicht geachtet werden. Das Zurückweichen und Vortreten der entferntern und nähern Figuren iſt indeſſen recht verſtändig angedeutet dadurch, daß jene mit einfachen zarten Linien bloß umriſſen, dieſe hingegen durch kräftige und einige wenige ſchattirende Striche mehr herausgehoben ſind.

Kupferſtich von Wright, nach Dawn, London.

Goethe's Bruſtbild in punktirter Manier, überaus zierlich und zart behandelt, dabey kräftig und von ſchöner maleriſcher Wirkung. Dieſes Blatt kann, bloß als Kunſtwerk betrachtet, für gut und verdienſtlich gelten; überdem iſt es aber auch unter den vielen in Kupfer geſtochenen Bildniſſen des Genannten dasjenige, welches ihn am ähnlichſten darſtellt.

---

# Inhalt.

## Poeſie, Ethik, Literatur.

Die Weiſen und die Leute . . . S. 7
Acht Parabeln . . . . — 15
Eignes und Angeeignetes in Sprüchen. . . . . . . — 25
Nachträge und Einzelnheiten. — 49

## Bildende Kunſt.

Fries von Phigalia. . . . S. 107
Reliefs der Celle des Parthenon. — 109
Hochreliefs vom Parthenon. — 112
Statuen vom Giebel. . . . — 113
Die Aeginetiſchen Statuen. . — 116
Einrichtung von Kunſt-Akademien — 120
Nachtrag. . . . . . — 183

Art. 127 k / 3,2

Ueber

# Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Dritten Bandes zweytes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1821.

Art. 127 K (3,2

# Kunſt und Alterthum.

Ueber

# Kunſt und Alterthum.

Von

## Goethe.

Dritten Bandes zweytes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1821.

Wb 167/1722

# Ilias.

## Erſter Geſang.

Anrufung der Muſe, Eingang und Thema. Apoll zürnt weil man ſeinem Prieſter Chryſes beleidigt. Dieſer gewillt ſeine Tochter loszukaufen, bittet deßhalb die Atriden; das Heer giebt Beyfall, Agamemnon, Beſitzer der Chryſeis, verſagt ſie und droht dem Vater, der ſich entfernt und zum Apoll betet, welcher vom Olymp herabſteigt Vieh und Menſchen zu tödten.

Am zehnten Tage beruft Achill die Verſammlung und fordert daß man einen Seher

befrage, warum Apoll zürne. Calchas erhebt ſich und verlangt Schutz, um aufrichtig reden zu können, Achill verſpricht ihn. Calchas nennt den Agamemnon als die Urſache des Unheils; dieſer zürnt, iſt jedoch bereit die Chryſeis zurückzugeben, verlangt aber augenblicklich ein ander Ehrengeſchenk. Achill tadelt und vertröſtet ihn auf die nächſte Beute. Jener befiehlt zwar die Chryſeis dem Vater wieder zu bringen, beſteht aber auf ſeinem Sinne eines unmittelbaren Erſatzes und droht den andern ihre ſchon empfangenen Beutetheile wegzunehmen. Achill zürnt und droht nach Hauſe zu gehen; Agamemnon hält ſeinen Beyſtand für entbehrlich und droht nun ihm die Briſeis wegzunehmen. Achill ergrimmt, zuckt das Schwerdt. Athene von Here geſandt tritt hinter ihn; Achill wird ſie gewahr. Sie redet ihm zu, er gehorcht und ſtößt das Schwerdt in die Scheide, beſchilt den Agamemnon, ſchwört bey ſeinem Scepter, daß man ihn vermiſſen werde. Agamemnon wüthet dagegen, Neſtor legt ſich

drein; erzählt, wie vormals die Helden ſeinen Rath befolgt und ermahnt beyde zur Verſöhnung. Agamemnon antwortet und lenkt ein, Achill droht; wird wegen Briſeis nicht ſtreiten, ſeinen übrigen Beutebeſitz aber feſt behaupten. Die Verſammlung löſt ſich auf. Agamemnon ſendet durch Odyſſeus die Chryſeis fort. Das Heer opfert. Agamemnon ruft die Herolde; ſchickt ſie die Briſeis zu holen. Beyde kommen und wagen nicht dem Achill die Bothſchaft zu verkündigen. Achill redet ſie an, befiehlt die Briſeis zu holen; Patroklus bringt und übergiebt ſie den Herolden.

Achilles weint am Meere, ruft zu ſeiner Mutter, ſie ſteigt, einem Nebel gleich, * herauf und fragt; Achill erzählt, und bittet daß Zeus die Troer beſchütze, ſo lange er die Waffen nicht ergreift. Thetis bejammert ſeine kurze Lebenszeit, verſpricht den Jupiter zu bitten, der ſich jetzt bey den Aethiopen befinde.

Ulyſſes gelangt nach Chryſa, übergiebt dem Vater die Tochter und opfert. Chryſes betet

zu Apoll. Das Opfer und Opfermahl wird näher beſchrieben. Die Abgeſandten ſchlafen und kehren ſodann zurück. Achilles enthält ſich des Raths und der Schlacht. Jupiter kommt aus Aethiopien, Thetis ſteigt auf den Olymp, bittet den Jupiter, dieſer ſchweigt, ſie fährt fort zu bitten. Jupiter verſpricht, doch ungern, nickend mit dem Haupte. Sie geht ins Meer, er in ſeinen Palaſt. Juno hat ihn beobachtet, ſie fragt, er weicht aus, ſie dringt näher, er droht. Hephäſtos ſpricht zum Guten, ſchenkt ein und erinnert die Mutter was er um ihretwillen ſchon gelitten habe. Er kredenzt den übrigen Göttern, ſie gehn zur Ruhe.

## Zweyter Geſang.

Zeus ruht nicht; ſendet einen Traum zu Agamemnon, dieſer erſcheint in Geſtalt des Neſtor, verſpricht ihm Siegesglück. Agamemnon erwacht und zieht ſich an. Es wird Tag, die Achaier kommen zur Verſammlung, die älteſten beym Schiffe des Neſtor. Er erzählt

ſeinen Traum, Neſtor ſchenkt ihm Glauben. Das Volk ſtürzt herbey; * Gleichniß von ſchwärmenden Bienen. Oſſa erregt die Griechen, ſie ſetzen ſich. Genealogie des Scepters. Agamemnons verſuchende Rede und verſtellte Ermahnung zur Heimkehr. Das Volk wird bewegt; * Gleichniß vom Sturm auf Meer und Land, dort die Wellen, hier die Saaten bewegend. Sie ſtürzen nach den Schiffen die Abfahrt zu beſchleunigen. Juno ſendet die Pallas, dieſe findet den Ulyſſes, der ſein Schiff nicht berührt, redet ihn an, er erkennt ſie und gehorcht; nimmt dem Agamemnon den Scepter ab, beredet die Häupter, ſchilt die Geringern, treibt ſie zur Verſammlung zurück, alles iſt ruhig. Beſchreibung des Therſites, deſſen Schmähreде; Ulyſſes ſchilt und ſchlägt ihn. Die Griechen lachen und loben den Ulyſſes; Pallas, in Geſtalt eines Herolds, gebietet Stillſchweigen. Rede des Ulyſſes. Erinnerung an die Abfahrt von Aulis, Wunderzeichen damals beym Opfer, ausgelegt durch Calchas als göttliche

Zuſage daß Troja erobert werden ſolle. Aufforderung zu bleiben. Die Griechen ſtimmen ein, Neſtor tritt bey und verlangt eine Eintheilung des Heers. Agamemnon lobt ihn, heißt die Griechen zum Mahle gehen und ſich dann zur Schlacht zu bereiten. * Gleichniß von der Meereswoge, die einen über den Strand hinausragenden Felſen jederzeit umbrüllt, der Sturm mag ſauſen woher er wolle. Die einzelnen Griechen opfern, beſonders die Fürſten. Agamemnon betet um die Beſiegung des Hektor, ſie opfern einen Stier und ſpeiſen. Neſtor heißt die Herolde ausſenden, es geſchieht. Pallas eilt mit der Aegis durchs Heer. * Gleichniß des Waldbrandes von gebirgigen Felshöhen umher leuchtend. Das ſämmtliche Heer der Griechen ſtürzt von den Schiffen auf die Skamandriſche Flur. Gleichniſſe häufen ſich dies verwirrte Getümmel darzuſtellen. * Erſtens von Zugvögeln die unzählbar daher fliegen und ſich auf Wieſen ums Waſſer flatternd niederſenken; * ferner von Stengeln, Blät-

tern und Blumen wie ſie im Frühling der Erde entſprießen; * ſodann von Fliegen welche zahllos die Milchbutten umſchwärmen. Das Heer wird geſondert und in Ordnung geſtellt. * Gleichniß von ausgeſonderten Ziegenheerden die verſchiedenen Beſitzern angehörig auf den Gebirgsrücken ſich gemiſcht. Agamemnon tritt auf. * Gleichniß vom Stier der auf der Weide vor allen Rindern hervorragt. Anruf an die Muſen dem Dichter bey Aufzählung des griechiſchen Heers beyzuſtehen, welches umſtändlich geſchieht. Das Heer bricht auf. * Gleichniß vom Donner der in die feuerſchleudernden Gebirge Typhoeus hineinſchlägt. Iris in Geſtalt des Polites giebt den Troern Nachricht, ſie redet den Priamus und Hektor an; Alles eilt zur Schlacht. Sie ſtellen ſich beym Hügel Batieia in Schlachtordnung. Aufzählung der Troer und Bundesgenoſſen.

## Dritter Geſang.

Die Heere begegnen ſich; die Troer ſchreyen.

* Gleichniß von den Kranichen, die nach vorübergegangener Winterzeit mit Geſchrey fortziehen das Pygmäen-Geſchlecht zu befehden. Die Achaier wandeln ſtill. * Gleichniß von Nebel, der dem Hirten unerwünſcht die Felſkuppen des Gebirgs plötzlich umzieht. Schneller Heranzug. Alexandros tritt vor, Menelaos ſieht ihn. * Gleichniß vom Löwen, dem die anſehnlichſte Beute, Hirſch oder Gemsbock, vor die Klauen kommt, wovon er ſich auch durch Jäger und Hunde nicht verſcheuchen läßt. Alexandros entweicht. * Gleichniß von der Natter, welche den Wanderer unverſehens erſchreckt. Hektor ſchilt ihn, Alexandros verantwortet ſich, indem er den unerſchrocknen Muth Hektors der Axt * vergleicht, womit der Zimmermann unaufhaltſam wirkt. Vorſchlag zum Zweykampf. Hektor hemmt die Völker, Agamemnon auch; Hektor ſchlägt den Zweykampf vor. Alles ſchweigt, Menelaos nimmt ihn auf und verlangt Opferſchwüre; beyde Heere lagern ſich gegen einander. Man ſendet nach

Priamus und den Opferlämmern. Iris ſchickt Helena auf die Mauer, ſie kommt ans Skäiſche Thor und findet die Verſammlung der Alten, Cicaden * vergleichbar; dieſe bewundern ihre Schönheit. Priamus verlangt von ihr die Bezeichnung der Heerführer. Helena klagt. Nun werden bezeichnet und beſchrieben: Agamemnon, Odyſſeus, deſſen Schilderung Antenor in treffenden * Gleichniſſen ausführt, Ajas, Idomeneus. Sie vermißt ihre Brüder. Die Opfer werden getragen, Priamus berufen; er fährt aus mit Antenor. Der Bund wird ſymboliſch geſchloſſen; Agamemnon ſchwört den Bund und opfert, alle ſtimmen ein. Priamus kehrt zurück. Hektor und Odyſſeus meſſen den Kampfraum und looſen. Die Völker beten, das Zeichen des Paris ſpringt aus dem Helm. Er waffnet ſich, desgleichen Menelaos. Sie treten in den Kampfraum, Paris wirft zuerſt, die Spitze biegt ſich am Schilde des Menelaos; dieſer betet, und ſtößt die Lanze durch den Schild des Pa-

ris, aber am Helme des Gegners zerſpringt ſein Schwerdt. Menelaos faßt den Alexandros am Helme, der ihm in der Hand bleibt, weil Aphrodite den Riemen ſprengt. Menelaos ſtürzt aufs neue zu, Aphrodite entrückt den Liebling, beruft die Helena. Helena ſchilt die Göttinn, Venus zürnt; Helena giebt nach und folgt zum Paris, ſie ſchilt ihn und widerſteht ihm nicht. Menelaos ſucht den Alexandros; Agamemnon nimmt an daß die Helena zurückgegeben werden müſſe.

## Vierter Geſang.

Die Götter rathſchlagen; Zeus verſucht die Here, tadelt ſie und Pallas; thut den Vorſchlag dem Menelaos die Helena zurückzugeben. Juno antwortet voll Verdruß. Jupiter giebt die Zerſtörung Trojas zu, droht aber ihr auch eine Stadt zu zerſtören; Juno geht es ein, beſteht aber auf dem Untergang Troja's; Athene wird weggeſandt, damit die Troer den Eidſchwur brechen; ſie eilt hinab.

Ihre Niederfahrt wird einem Feuermeteor * verglichen. Die Heere legen das Zeichen aus. Sie ſucht den Pandaros auf, in Geſtalt des Laodokos, reizt ihn nach Menelaos zu ſchießen. Beſchreibung des Bogens, des Pfeils. Gelübde zum Apoll. Schuß. Minerva wehrt den Pfeil ab. * Gleichniß von der Mutter die dem Säugling die Fliegen abwehrt. Menelaos wird wenig verwundet. * Gleichniß vom Elfenbein mit Purpur gefärbt. Agamemnon bedauert den Menelaos, Menelaos tröſtet ihn. Talthybios ruft dem Machaon, dieſer zieht das Geſchoß aus dem Leibgurte und verbindet. Die Troer ſtürmen an, die Griechen rüſten ſich; Agamemnon umgeht die Schaaren, ermuntert und ſchilt; kommt zu Idomeneus, redet ihn an, dieſer antwortet muthig; jener kommt zu den Ajas. * Gleichniß vom Geishirten, welcher die über das Meer herziehende finſtere Sturmwolke erblickt und ſich mit der Heerde in die Felskluft rettet. Agamemnon belobt ſie, dann

eilt er zum Neſtor, dieſer ermahnt die Seinen vereint zu ſtreiten, Agamemnon redet ihn an, Neſtor antwortet. Agamemnon geht zu Meneſtheus, zu Odyſſeus und ſchilt ſie. Odyſſeus verantwortet ſich zürnend, Agamemnon lenkt ein, findet den Diomed und ſchilt ihn; Diomed ſchweigt, Sthenelos antwortet, Diomed verweiſt's ihm. * Gleichniß von der gewaltigen Woge die ſich gegen das Ufer heran bäumt und endlich am Strande zerſchellt. So ziehen die Griechen ſchweigend. * Gleichniß von Mutterſchafen die indem ſie gemelkt werden die Stimme der Lämmer hören und ein ſtetes Geblöck erheben. So die Troer und Bundesgenoſſen ſchreyend. Athene und Ares und einige allegoriſche Geſtalten erregen den Streit. Waffengetös, Wehklagen und Siegesgeſchrey. * Gleichniß der zwey Ströme die im Herbſt angeſchwollen von zwey Bergen ins gemeinſame Thal zuſammen ſtürzen. Antilochos erſchlägt den Echepolos, Agenor den Elephenor. * Gleichniß von Wölfen

die ſich einander erwürgen. Ajas erſchlägt Simoeiſios. * Gleichniß von einer zur Wagnerarbeit niedergefällten Pappel. Antiphos verfehlt den Ajas und tödtet den Leukos. Ulyſſes trifft den Demokoon. Die Danaer ſiegen; Apoll ruft von Pergamos und ermuntert die Troer, Athene die Griechen. Peiroos tödtet den Diores, den Peiroos Thoas. Allgemeine Ueberſicht der Schlacht.

## Fünfter Geſang.

Athene erregt den Diomedes, läßt ihn flammend und fürchterlich erſcheinen. * Gleichniß vom Glanzgeſtirn des Sirius welches klar und funkelnd aus dem Ocean ſteigt. Er tödtet den Phegeus, Sohn des Dares, welchem Hephäſtos, als ſeinem Prieſter, den andern Sohn rettet. Athene führt den Ares aus der Schlacht. Agamemnon tödtet den Hodios, Idomeneus den Phäſtos, Menelaos den Skamandrios, Meriones den Phereklos, den Schiffszimmermann des Paris. Meges den

Pedäos, Eurypylos den Hypſenor. Diomedes kämpft in der Mitte des Getümmels. * Gleichniß vom geſchwollenen Herbſtſtrom der ſich übers Feld ergießt und die Dämme durchbricht. Pandaros ſchießt auf ihn, Sthenelos zieht den Pfeil aus der Wunde. Diomed betet zu Athene; dieſe tritt zu ihm, ſtärkt ihn, öffnet ihm die Augen die Götter von den Menſchen zu unterſcheiden. Diomed ſtürzt in die Troer. * Gleichniß vom verwundeten Löwen, der ins Gehege ſpringend getroffen aber nicht getödtet ward und vor dem nun der Hirt entflieht. Er tödtet mehrere Troer. * Gleichniß vom Löwen der ein Rind abwürgt. Aeneas ruft den Pandaros auf, ſie beſprechen ſich über den Kämpfenden, ob er ein Gott oder Diomed ſey? Pandaros klagt daß er keinen Wagen habe, Aeneas nimmt ihn auf den ſeinen und lenkt. Sie ſtürmen auf Diomed, Sthenelos warnt ihn, Diomed ſchlägt's aus, hofft die Roſſe des Aeneas zu erbeuten. Pandaros wirft ſeinen Wurfſpies Diomeden durch das

Schild und frohlockt. Diomed antwortet, droht und tödtet den Pandaros. Den Gefallnen ſchützt Aeneas, ihn umkreiſend * wie ein Löwe; von Diomed aber mit einem Feldſtein getroffen ſtürzt er nieder. Aphrodite trägt ihn weg. Sthenelos entführt die Pferde des Aeneas. Diomed verfolgt Aphroditen, trifft ihr die Hand, ſie läßt den Sohn fallen, Apoll nimmt ihn auf. Diomed verhöhnt ſie, Iris ſchafft ſie fort, ſie findet den Ares noch am Skamander und bittet um ſein Geſchirr, Iris lenkt. Dione fragt ihre Tochter wegen der Mißhandlung, dieſe klagt den Diomed an, Dione tröſtet ſie durch Beyſpiele wie viel ſchon die Götter von den Menſchen gelitten. Drohung gegen ſolche Menſchen und beſonders den Diomed. Dione heilet die Tochter, Juno verſpottet, Zeus tadelt ſie. Diomed ſtürmt auf Aeneas ein. Das vierte Mal droht ihm Apoll, dieſer trägt den Aeneas auf Pergamos. Leto und Artemis heilen ihn, Apoll ſchafft ein Bild des Aeneas das in der Schlacht

wandelt, reizt den Ares. Ares, in Geſtalt des Akamas, ruft die Troer auf. Sarpedon ſchilt den Hektor. * Gleichniß von der Spreu, die beym Wurfeln vom Winde weggetrieben in einiger Entfernung auf dem Boden ſich wieder ſammelt. Es entſteht ein gewaltiger Staub, Aeneas kommt wieder. Die beyden Ajas, Odyſſeus, Diomedes, treiben die Griechen an. * Gleichniß von geballten, über dem Gebirg feſtruhenden Wolken. Agamemnon ermahnt das Heer, trifft den Deikoon. Aeneas tödtet die Söhne des Diokles. * Gleichniß von zwey Löwen und zwey Tannen. Menelaos und Antilochos ſtellen ſich gegen Aeneas, dieſer weicht bey Seite. Sie tödten den Pylämenes und Mydon, Hektor ſtürmt auf ſie, Ares und Enyo begleiten ihn, Diomed weicht vor ihm. * Gleichniß vom eilenden Wanderer, der, unvermuthet vom reißenden Strom aufgehalten, ſtutzt. Diomed weicht. Hektor tödtet Anchialos und Meneſthes, Ajax tödtet Amphios, Tlepole-

mos reizt den Sarpedon, Sarpedon antwortet. Sie werfen beyde die Lanzen, jener kommt um. Sarpedon wird in den Schenkel verwundet und aus dem Kampfe getragen. Odyſſeus erſchlägt mehrere Lykier. Hektor kommt dem Sarpedon zu Hülfe, dieſer wird unter die Buche gelegt. Die Griechen weichen langſam, Hektor tödtet mehrere.

Here ruft die Athene auf, der Wagen wird zuſammengefügt und ſo, im Entſtehen nach ſeinen Theilen beſchrieben, angeſchirrt; Athene waffnet ſich; Beſchreibung der Waffen. Die Horen eröffnen die Thore des Olympos. Die Göttinnen finden Zeus auf dem Gipfel, fragen ob ſie ſich dem Ares entgegen ſetzen dürfen? Zeus iſt es zufrieden, ſie fahren fort. * Der Weitblick eines Spähers auf der Warte wird als Maß ihrer eiligen Bewegung angenommen. Die Göttinnen kommen vor Troja, laſſen die Pferde am Simois, finden die ſtärkſten Griechen um Diomed verſammelt. * Gleichniß von ver-

ſammelten Löwen und Ebern. Here ruft als Stentor, ſchilt die Griechen. Athene findet Diomed, der noch an der Wunde leidet, und reizt ihn. Er erinnert ſie, daß ſie ihm geboten den Göttern aus dem Wege zu gehen. Sie reizt ihn auf Ares, reiſt den Sthenelos vom Wagen und ſetzt ſich zu Diomed. Sie fahren gegen Ares, Athene lenkt die Lanze des Ares ab. Diomed verwundet den Ares, Ares brüllt und fährt zum Olymp. * Gleichniß vom ſchwarzen Wettergewölk. Ares klagt dem Jupiter, beſonders über Athenen; Zeus ſchilt ihn und gebietet dem Päon ihn zu heilen. * Gleichniß der gerinnenden Milch bey Stocken des Bluts und Verharſchen der Wunde. Hebe badet ihn. Here und Athene kehren gleichfalls zum Olymp zurück.

## Sechſter Geſang.

Die Troer und Danaer ſchlagen ſich einzeln. Ajas tödtet den Akamas, Diomedes den Axylos, Euryalos den Opheltios und Dreſos,

Polypötes den Aſtyalos, Odyſſeus den Pidytes, Teukros den Aretaon, Antilochos den Ableros, Agamemnon den Elatos, Leitos den Phylakos, Melanthios den Eurypylos. Des Adraſtos Pferde gehen durch und zerbrechen die Deichſel. Menelaos ereilt ihn; Adraſtos bittet um Pardon, Menelaos iſt geneigt ihn zu geben, Agamemnon tadelt den Schonenden, Menelaos ſtößt den Flehenden weg, Agamemnon bringt ihn um. Neſtor ermahnt die Achaier, Helenos den Aeneas und Hektor, und räth dem letzteren in die Stadt zu gehen, damit Hekuba der Minerva opfere. Hektor ermahnt die Trojaner und geht nach Troja. Glaukos und Diomedes begegnen einander, dieſer redet jenen an, Glaukos antwortet und erzählt ſein Geſchlecht. Diomedes ſteckt ſeine Lanze in die Erde und erkennt ihn als Gaſtfreund; ſie wechſeln die Rüſtungen. Hektor kommt ans Skäiſche Thor, die Weiber umringen ihn, er gelangt zum Palaſte des Priamus. Beſchreibung des Palaſtes. Er begeg-

net der Mutter, ſie fragt ihn warum er kom- me? Ob er dem Zeus ſprengen und Wein trinken wolle? Er lehnt's ab und heißt der Athene ein Gelübde thun, damit Diomed von der Stadt abgewendet werde. Er will zum Paris, Hekuba beruft die Frauen, ſie holt einen ſidoniſchen Schleyer, geht zum Tempel, Theano empfängt ſie, betet zur Athe- ne. Hektor geht zu Alexandros Palaſt, fin- det ihn beſchäftigt ſeine Waffen zu ſchmücken; ſchilt ihn. Alexandros vertheidigt ſich und verſpricht mitzugehen, Hektor ſchweigt. He- lena beklagt ſich gleichfalls über den Paris, ſie lädt Hektorn zum Sitzen ein, dieſer lehnt's ab, geht in ſein Haus, findet die Androma- che nicht, fragt die Mägde wo ſie ſey; die Schaffnerinn meldet ihm ſie ſey auf dem Thurm. Er geht zurück; Andromache begeg- net ihm am Skäiſchen Thor mit dem Kinde. Anrede der Andromache, Hektors Antwort; traurige Ausſicht auf die Zukunft. Er ſtreckt die Arme nach dem Kind, das ſich vor dem

Helm entſetzt, er thut ihn ab und nimmt das Kind auf die Arme. Bitte zum Jupiter wegen des Knaben. Giebt das Kind der Gattinn zurück, ſpricht ihr Troſt zu. Sie gehn auseinander; Paris kommt gewaffnet. * Gleichniß vom wohlgefütterten Stallroſſe, das, die Halfter zerreißend, ins Freye nach dem Strombade rennt, mit erhabenem Haupt, fliegender Mähne, von ſchlanken Füßen leicht dahin getragen. Erreicht den Bruder, der ihm wieder freundlich begegnet.

## Siebenter Geſang.

Hektor und Paris gehn in den Kampf. * Gleichniß vom Fahrwind, der ermüdeten Ruderern willkommen erſcheint. Verſchiedene Griechen werden getödtet. Apoll und Athene begegnen ſich an der Buche, ſie kommen überein den Kampf zu ſtillen und beſchließen, daß Hektor einen Griechen zum Zweykampf fordern ſolle. Helenos der Seher vernimmt im Innern den Entſchluß der Götter und beſtimmt Hektorn

hiernach. Dieſer hemmt die Troer, Agamemnon die Achaier. Die Götter ſetzen ſich als Adler auf die Buche, die Völker lagern ſich. * Gleichniß vom gekräuſelten Meer bey herannahendem Sturm. Hektor tritt auf und bietet unter Bedingungen den Zweykampf an; die Achaier ſchweigen, Menelaos zürnt und will ſelbſt fechten, Agamemnon hält ihn und redet ihm zu, Neſtor iſt bekümmert, bedauert ſeine entflohene Jugend. Neune ſtehen auf: Agamemnon, Diomed, die Ajas, Idomeneus, Meriones, Eurypylos, Thoas, Odyſſeus; Neſtor räth zum Looſe, das Volk betet und fleht um Ajas oder Agamemnon. Das Loos trifft Ajas, er freut ſich, fordert ſie zum Mitgebet auf. Ajas tritt vor. Wird dem Ares * verglichen, wenn er in die Schlacht ſchreitet. Hektor entſetzt ſich, Ajas droht dem Hektor; dieſer antwortet und wirft die Lanze durch ſechs Schichten des Schildes; Ajas wirft durch Hektors Schild durch und verwundet ihn. Sie rennen mit den Speeren auf einander.

* Gleichniß von anrennenden Löwen und Ebern. Hektors Spitze biegt ſich um, Ajas durchſtößt Hektors Schild und verwundet ihn am Halſe. Hektor faßt einen Stein und wirft ihn auf Ajax Schild, Ajax dagegen zerſchmettert den Schild des Hektors mit einem Steinwurf, dieſer ſinkt. Apoll richtet ihn auf; ſie greifen zu den Schwerdtern. Werden durch die Herolde getrennt, weil es Nacht wird. Ajax verlangt, Hektor ſoll den Stillſtand fordern, Hektor thut's. Sie beſchenken ſich und ſcheiden auseinander. Die Griechen opfern und ſchmauſen. Neſtor räth zum Stillſtand, die Todten zu begraben, ein Ehrenmahl aufzurichten und die Mauer daran zu ſchließen. Die Troer kommen verwirrt zuſammen. Antenor, räth die Helena zurück zu geben, Paris widerſetzt ſich, die Schätze jedoch will er ausliefern. Priamus will, man ſoll dieſen Vorſchlag morgen den Griechen vermelden und zugleich auf Begrabung der Todten antragen. Idios geht hinab, richtet den Auftrag aus, die Griechen

ſchweigen. Diomed verwirft des Paris Vorſchlag, die Achaier ſtimmen ihm bey. Die Beſtattung der Todten wird vergönnt und geſchieht von beyden Seiten. Die Griechen erheben den Hügel und erbauen die Mauer, ſelbſt die Götter erſtaunen darüber; Poſeidon zürnt, Jupiter verweiſt es ihm und erlaubt ihm nach der Rückkehr der Griechen die Mauer umzuwerfen. Wein aus Lemnos und andere Waaren kommen zu den Griechen. Schmaus auf beyden Seiten. Jupiter donnert.

## Achter Geſang

Zeus beruft die Götter zuſammen, verbietet keiner Parthey zu helfen, droht und deutet auf ſeine Macht. Alle ſchweigen, Minerva antwortet: ſie wolle nur mit Rath den Danaern beyſtehen. Zeus fährt nach dem Ida. Die Achaier waffnen ſich, die Troer begegnen ihnen, die Schlacht im Allgemeinen beginnt. Bis zu Mittag mit gleichem Glücke, dann wägt Jupiter, die Schale der Griechen ſinkt,

Zeus wirft Blitze auf das Heer der Danaer. Die Helden weichen, Neſtor wird durch ein ver- verwundetes Pferd zurückgehalten, Hektor ſtürmt auf ihn ein, Diomed ruft den Odyſſeus an, Odyſſeus flieht, Diomed nimmt den Ne- ſtor auf ſeinen Wagen, ſie fahren auf Hektor los. Diomed tödtet den Wagenlenker, Hek- tor findet einen andern. Diomed iſt im Be- griff die Trojaner in die Flucht zu ſchlagen, ein Blitzſtrahl fällt vor ſeinem Wagen nieder, Neſtor räth zur Flucht, Diomed iſt ungewiß, Neſtor ſpricht ihm zu und lenkt um. Hektor und die Troer ſtürmen nach. Hektor verſpot- tet ihn; Diomed, dreymal in Begriff umzu- wenden, wird durch den Donner erſchreckt. Hektor ruft die Trojaner auf, droht der Mauer und den Schiffen. Hektor redet ſeine Pfer- de an, will Neſtor und Diomed erreichen. Here zürnt, ihre Bewegung erſchüttert den Olymp, ſie regt den Poſeidon an, dieſer ver- ſagt gegen Zeus zu kämpfen. Die Troer um- geben den Wall, Agamemnon ermuntert die

Danaer. Er geht durch die Reihen der Schif-ſe. Seine Rede. Er ruft den Zeus an, Zeus giebt ein günſtiges Zeichen, der Muth kehrt den Griechen zurück. Diomed ſtürzt zuerſt aus der Verſchanzung, die übrigen nach ihm. Teukros, von Ajas geſchützt, erlegt viele Troer mit dem Bogen, Agamemnon muntert ihn auf, Teukros antwortet und ſchießt nach Hek-tor, trifft den Gorgythion. Teukros ſchießt zum zweytenmale, da Apoll den Pfeil vom Helden ablehnt wird der Wagenlenker getrof-fen. Hektor mit einen Steine ſtürmt auf Teu-kros, trifft ihn ans Schlüſſelbein und ſtreckt ihn nieder. Er wird weggebracht; die Troer ge-winnen abermals das Uebergewicht. * Gleichniß vom Jagdhunde der von flüchtigen Löwen und Ebern nicht abläßt. Die Griechen in die Ver-ſchanzung gejagt; in größter Noth. Hektor tummelt ſeine Pferde davor, Here erbarmt ſich der Griechen, ruft Athenen auf. Athene beſchwert ſich über Jupiter, gedenkt wie hülf-reich ſie dem Herkules geweſen und klagt über

Undank. Sie droht dem Hektor. Here ſchirrt die Roſſe. Pallas legt das Gewand weg, an welchem ſie wirkt, waffnet ſich, Juno lenkt die Pferde. Sie fahren herab, Jupiter ſieht's, ſchickt die Iris, die ſie noch auf dem Olympos erreicht und anhält. Here giebt das Unternehmen auf, die Roſſe werden abgeſpannt. Zeus vom Ida fährt auf den Olymp. Poſeidon ſchirrt aus und beſorgt den Wagen, Jupiter ſetzt ſich, verſpottet Here und Athene, dieſe ſchweigt, jene antwortet; Zeus verkündet entſchieden die Niederlage der Griechen bis zum Tode des Patroklos und begegnet ihr heftig. Here antwortet nichts, es wird Nacht. Hektor führt die Troer in die Ebene des Skamandros, heißt ſie des Mahles genießen und die Nacht im Freyen zu bleiben. Die zurückgebliebenen Troer ſollen indeſſen die Stadt bewachen. Sie lagern ſich, man bringt Speiſe, man opfert; die Götter verſchmähen's. So bleiben ſie die Nacht, häufige Wachfeuer über die Ebene geſäet. * Gleichniß von klarer

Nacht, der Mond von Sternen umgeben am reich geſtirnten Himmel, Felsgipfel der Berge, auch Thäler ſind erleuchtet.

## Neunter Geſang.

Die Troer wachen vor Ilios, die Achaier ſind voll Schmerz und Furcht. * Gleichniß von zwey Winden Nord und Weſt aus Thracien, das Gewäſſer hoch erhebend und das Meergras ans Land ſchüttend. Agamemnon läßt den Rath berufen, er weint. * Gleichniß von der Quelle. Seine Rede, ſein Rath zurückzugehen. Alle verſtummen. Diomed ſchilt ihn, heißt ihn allein zurückkehren und erhält Beyfall. Neſtor ſteht auf, lobt den Diomed, will Wachen vor den Graben geſtellt haben, dann ſoll Agamemnon ein Mahl zubereiten. Die Wachen werden ausgeſtellt. Die Fürſten verſammeln ſich zur Mahlzeit. Neſtor, nach einiger Vorrede, verlangt daß man den Achill zurückrufe. Agamemnon bereut ſeine Heftigkeit, bietet große Geſchenke zur Sühnung,

verſpricht nach der Eroberung Trojas: ſchöne Trojanerinnen, eine ſeiner Töchter, ſieben Städte. Neſtor wählt Phönix, Ajax und Odyſſeus Achill zu bereden, ſie ſprengen dem Zeus und gehen. Sie finden Achill auf der Leyer ſpielend, er und Patroklos ſtehen auf. Er heißt ſie willkommen, befiehlt dem Patroklos ein Mahl zu bereiten; es geſchieht. Odyſſeus fängt an zu reden, beſchreibt das Unheil, ruft ihn zu Hülfe, erinnert ihn an eine Ermahnung des Peleus, wiederholt das Verſprechen Agamemnons und ſchließt. Achill verneint ſogleich, verſichert daß er nie beredet werden ſolle. Erzählt was er gethan, vergleicht den Raub der Briſeis mit dem Raub der Helena und weiſt ſie auf ſich ſelbſt zurück. Er droht wegzuſchiffen, ſchilt auf Agamemnon, verſchmäht ſeine Geſchenke und ſeine Tochter. Er hofft zu Hauſe zu heyrathen und, indem er den Krieg vor Troja verläßt, lange zu leben. Er räth den übrigen Griechen das Gleiche zu thun, und lädt den Phönix ein

bey ihm zu bleiben und mit ihm zu gehen. Phönix dagegen giebt zu bedenken, wie er, als Jüngling, wegen des ſchrecklich-ſonderbarſten Familienabenteuers landflüchtig, zu Peleus nach Phthia gekommen, den Achill erzogen und endlich denſelben zum Heere begleitet; er führt das Beyſpiel an, daß auch Götter ſich verſöhnen laſſen. * Mythe von der Schuld und den Bitten. Die Abgeſandten ſoll man ehren. Erzählt die Geſchichte vom Meleager. Achill antwortet und beharrt. Winkt dem Patroklos für Phönix ein Bett zu bereiten. Ajas will gehen und redet kurz, Achill ſcheint einigermaßen bewegt, doch bleibt er dabey den Hektor bey ſeinen Schiffen zu erwarten. Ajax und Odyſſeus gehen, Phönix bleibt und ſchläft, ſo wie Achill und Patroklos. Jene kommen zur Verſammlung, Agamemnon fragt. Odyſſeus referirt kurz, Diomed ſpricht und räth ſchlafen zu gehen. Sie gehen auseinander.

## Zehnter Geſang.

Agamemnon wacht, höchſt beunruhigt. * Gleichniß vom Donner, Regen, Schnee, Kriegsunheil, ſo ſtürmts in ſeiner Bruſt. Er ſieht die häufigen Wachfeuer der Troer, hört ihre Kriegsmuſik und Freudengeſchrey, dann blickt er zu den Schiffen zurück und iſt der Verzweiflung nahe. Er zieht ſich an, ſo auch Menelaos von ſeiner Seite, der gleichfalls nicht ſchlafen kann. Sie begegnen einander. Menelaos fragt was zu thun ſey? Agamemnon will den Neſtor aufregen, Menelaos ſoll den Ajax und Idomeneus aufrufen. Sie ſcheiden. Agamemnon kommt zum Neſtor, der gleichfalls wach iſt. Agamemnon klagt und räth die ausgeſtellten Wachen zu beſuchen, Neſtor tröſtet und will auch die übrigen Helden aufgerufen ſehen, tadelt den Menelaos, daß er nicht den Bruder begleitet, giebt ſich aber zufrieden, als er hört, derſelbe ſey auch an

ſeinem Theile thätig. Neſtor weckt Ulyſſen, beyde Diomeden, den ſie mit den Seinigen gerüſtet im Schlafe finden. Er tadelt den Neſtor, daß er, als ein alter Mann, nicht Jüngere umherſchicke. Dieſer bezieht ſich auf ſeine Theilnahme an dem allgemeinen Unglück und ruft ihn auf, die Ajas zu wecken. Diomed gehorcht, ſie finden die Wachen munter. * Gleichniß von Hunden, welche das Schaafgehege bewachen und das Geheul des Unthiers hörend, welches aus dem Walde von Jägern und Hunden getrieben wird, dadurch ſelbſt erregt werden. Neſtor lobt ſie, und führt die Fürſten außerhalb des Grabens und ſchlägt vor, Jemand zum Ausſpähen gegen die Troer zu ſchicken. Verſpricht große Gaben. Diomed erhebt ſich, wünſcht noch einen Geſellen. Agamemnon heißt ihn frei wählen. Er wählt den Ulyſſ. Dieſer iſt bereit; ſie rüſten ſich mit fremden ſchrecklichen Waffen. Ein Reiher tönt durch die finſtere Nacht vorüber. Ulyſſes nimmt's auf als günſti-

ges Zeichen und betet zu Athene, deßgleichen Diomed; die Göttinn hört. Eilig ſchreiten ſie fort, * gleich zwey Löwen. Hektor beruft die edelſten Troer, auch er will einen Spähér gegen die Schiffe ſenden. Dolon erbietet ſich. Hektor ſchwört ihm Belohnung; er rüſtet ſich und geht. Ulyſſes bemerkt ihn, ſie laſſen ihn vorbei und verfolgen ihn alsdann. * Gleichniß von zwei Hunden, die gemeinſam, wohlgeübt, den Haſen oder das Rehkalb verfolgen. Diomed droht dem Fliehenden und wirft ihm die Lanze nach. Dolon ſteht, ſie fangen ihn, er verſpricht großes Löſegeld. Odyſſeus beruhigt ihn und fragt. Jener geſteht, Odyſſeus ſcherzt und fragt weiter. Dolon berichtet, daß die Troer um die Feuer wach ſind. Odyſſeus forſcht weiter. Dolon beſchreibt die Stellung des Heeres und der Bundesgenoſſen, macht aber beſonders auf die neuangekommenen Thraker aufmerkſam, welche, am Ende der Linie gelagert, ermüdet um Rheſos ſchlafen. Nachdem er ſo treulich be-

kannt, bittet er um ſein Leben. Diomed ſchlägt ihm das Haupt ab, ſie nehmen deſſen Rüſtung und verbergen ſie. Sie kommen zu den Thrakern. Diomed tödtet zwölfe. * Gleichniß vom Löwen, der ſich auf ungehütetes Kleinvieh ſtürzt. Ulyſſes zieht die Todten bey Seite und führt die herrlichen Pferde fort. Diomed legt auch an den koſtbaren Wagen die Hände, Pallas aber heißt eilen; ſie beſteigen die Pferde und eilen nach dem Lager zurück. Apoll weckt den Hippokoon, Rheſos Verwandten. Die Troer entdecken die That und entſetzen ſich, die beyden Helden aber nehmen auf dem Rückweg die Waffen Dolons auf. Neſtor hört Roſſe, die Helden kommen an; Neſtor kennt die Roſſe nicht, Odyſſeus belehrt ihn; ſie bringen die Beute zu den Schiffen, baden und ſalben ſich.

## Eilfter Geſang.

Es wird Tag. Zeus ſchickt die Eris. Sie tritt auf Odyſſeus Schiff und ruft nach bey-

den Flügeln. Die Griechen fühlen Muth. Agamemnon legt ſeine Rüſtung an, die indem beſchrieben wird. Athene und Here donnern. Der Angriff geſchieht. Blutregen. Hektor muntert die Seinigen auf, erſcheint, * wie aus Wolken ein hellblinkender Stern ſchadenbringend hervorblickt. Die Heere wüthen gegenſeitig. * Gleichniß von Schnittern die, mit einander wetteifernd, auf wohlbeſtelltem Acker Weizen oder Gerſte hinmähen. Die Kämpfenden toben * wie die Wölfe. Eris allein iſt in dem Getümmel, die übrigen Götter verdrießlich auf dem Olymp; Zeus abgeſondert. Agamemnon tödtet mehrere, * dem Löwen vergleichbar. Agamemnon ſchreitet weiter vor. * Gleichniß vom Sturmbrande im nie gehauenen uralten Gebirgswald. Zeus entfernt Hektorn, die Troer fliehen bis ans Skäiſche Thor. * Gleichniß vom Löwen, der in die Rinderheerde des Nachts einſtürzend ſie zerſtreut, doch ein Stück erpackt und aufzehrt. Zeus begiebt ſich auf Ida, läßt dem

Hektor melden er ſolle dem Agamemnon weichen. Iris richtet's aus; Hektor gehorcht, durchwandelt aber die Geſchwader, um die Seinigen anzuregen. Anruf des Dichters an die Muſen. Agamemnon tödtet den Iphidamas, Koon, deſſen Bruder, verwundet Agamemnon, wird getödtet. Agamemnon ſtreitet fort, aber zuletzt vom Schmerz überwältigt muß er ſich entfernen. Er muntert noch die Griechen auf. Hektor ſieht's und ruft den Troern zu, * wie Jäger auf einen Eber oder Löwen die Hunde anhetzen. Er tödtet viele Feinde und ſtürmt in der Schlacht * wie ein Orkan, der Meereswogen aufwühlt. Odyſſeus ruft den Diomed heran. Sie tödten verſchiedene und kämpfen weiter, * wie zwey Eber gegen Jagdhunde. Das Glück der Schlacht iſt gleich, Hektor geht auf Diomed und Odyſſeus los. Diomed trifft den Hektor am Helme und betäubt ihn. Hektor erholt ſich, Diomed zürnt, beraubt den Agaſtrophos. Paris verwundet den Diomed am Fuße und ſpottet ſeiner. Diomed verach-

tet ihn, Odyſſeus beſchirmt Diomeden, dieſer zieht den Pfeil aus der Wunde und läßt ſich nach den Schiffen bringen. Die Achaier weichen, Odyſſeus bleibt allein, die Troer umſchließen ihn. * Gleichniß vom wüthenden Eber, umkreiſ't von Jägerjünglingen und Hunden. Odyſſeus wehrt ſich gewaltig. Sokos, den Bruder, zu rächen, verwundet den Odyſſeus, flieht und wird getödtet. Odyſſeus verſpottet ihn, weicht aber und ſchreit um Hülfe. Menelaos und Ajas eilen herbey. * Gleichniß vom angeſchoſſenen Hirſch, welchen Schakals anfallen und niederreißen, den aber ein herbeyeilender Löwe, jene vertreibend, aufzehrt. * Gleichniß vom ſchwellenden Bergſtrom, der, viel Gehölz mitreißend, herab ſich ins Meer ſtürzt. Hektor kämpft am Skamander auf dem linken Flügel gegen Neſtor und Idomeneus, Paris verwundet den Machaon, Neſtor führt ihn fort. Kebriones, Wagengenoſſe Hektors, ermuntert dieſen das dichteſte Schlachtgewühl zu ſuchen. Sie fah-

Hektor melden er ſolle dem Agamemnon weichen. Iris richtet's aus; Hektor gehorcht, durchwandelt aber die Geſchwader, um die Seinigen anzuregen. Anruf des Dichters an die Muſen. Agamemnon tödtet den Iphidamas, Koon, deſſen Bruder, verwundet Agamemnon, wird getödtet. Agamemnon ſtreitet fort, aber zuletzt vom Schmerz überwältigt muß er ſich entfernen. Er muntert noch die Griechen auf. Hektor ſieht's und ruft den Troern zu, * wie Jäger auf einen Eber oder Löwen die Hunde anhetzen. Er tödtet viele Feinde und ſtürmt in der Schlacht * wie ein Orkan, der Meereswogen aufwühlt. Odyſſeus ruft den Diomed heran. Sie tödten verſchiedene und kämpfen weiter, * wie zwey Eber gegen Jagdhunde. Das Glück der Schlacht iſt gleich, Hektor geht auf Diomed und Odyſſeus los. Diomed trifft den Hektor am Helme und betäubt ihn. Hektor erholt ſich, Diomed zürnt, beraubt den Agaſtrophos. Paris verwundet den Diomed am Fuße und ſpottet ſeiner. Diomed verach-

tet ihn, Odyſſeus beſchirmt Diomeden, dieſer zieht den Pfeil aus der Wunde und läßt ſich nach den Schiffen bringen. Die Achaier weichen, Odyſſeus bleibt allein, die Troer umſchließen ihn. * Gleichniß vom wüthenden Eber, umkreiſ't von Jägerjünglingen und Hunden. Odyſſeus wehrt ſich gewaltig. Sokos, den Bruder, zu rächen, verwundet den Odyſſeus, flieht und wird getödtet. Odyſſeus verſpottet ihn, weicht aber und ſchreit um Hülfe. Menelaos und Ajas eilen herbey. * Gleichniß vom angeſchoſſenen Hirſch, welchen Schakals anfallen und niederreiſſen, den aber ein herbeyeilender Löwe, jene vertreibend, aufzehrt. * Gleichniß vom ſchwellenden Bergſtrom, der, viel Gehölz mitreißend, herab ſich ins Meer ſtürzt. Hektor kämpft am Skamander auf dem linken Flügel gegen Neſtor und Idomeneus, Paris verwundet den Machaon, Neſtor führt ihn fort. Kebriones, Wagengenoſſe Hektors, ermuntert dieſen das dichteſte Schlachtgewühl zu ſuchen. Sie fah-

ren drauf los, Zeus erſchüttert den Muth des Ajas, der weichend kämpft, * gleich dem Löwen der vom Rindergehäge durch Hunde und Hirten vertrieben wird. Noch ein * Gleichniß vom hartnäckigen, gefühlloſen Eſel, welchen aus dem Fruchtfelde zu verſcheuchen einer Knabenmenge kaum gelingt. Ajas weicht kämpfend. Eurypylos tritt zu ihm und tödtet den Apiſaon, wird vom Paris verwundet, ruft die Griechen auf dem Ajas beyzuſtehen. Achill, vom Schnabel ſeines Schiffes, ſieht den Neſtor heranfahren und ruft dem Patroklos, er ſolle ſich erkundigen wen Neſtor zu den Schiffen bringe. Patroklos, folgſam, thut den erſten Schritt zu ſeinem tödtlichen Geſchick. Neſtor erreicht ſein Zelt mit Machaon, ſie werden von der ſchöngelockten Hekamede wohl empfangen, erquicken ſich an kalter Schale. Patroklos kommt, will nicht ſitzen und geht, als er den verwundeten Machaon erkennt, gleich zurück. Neſtor hält ihn an, klagt über Achill, erwähnt der vornehmſten Verwundeten und

rühmt ſeine alten Thaten weitläufig. Ferner, um des Patroklos Gewiſſen zu ſchärfen, erinnert er wie beyde Väter in Phthia, Peleus ihn und den Achill verabſchiedet, auch Menötios ſeinem Sohne Patroklos aufgetragen dem Freunde mit Rath beyzuſtehen; Patroklos, gerührt, eilt fort, trifft unterwegs den verwundeten Eurypylos, verbindet ihn und hört den traurigen Zuſtand des griechiſchen Heers.

## Zwölfter Geſang.

Beyde Heere kämpfen kräftig. Der Dichter weiſſagt, daß Graben und Mauer nicht mehr ſchützen ſollen, weil ſie übereilt, ohne Anrufen der Götter, erbaut worden; Poſeidon wird ſie künftig ſogar zerſtören, wie es voraus beſchrieben wird. Hektor dringt heran; * Gleichniß vom Löwen, oder Waldſchwein, im Kreiſe der Jäger eingeſchloſſen. Polydamas räth zu Fuße zu ſtreiten, Hektor nimmt's an, und die Uebrigen alle. Sie gehen unter fünf Anführern auf die Mauer los. Aſios

bleibt auf dem Wagen. Er wendet ſich nach dem linken Flügel der Griechen, wo man das Thor noch offen hält. Dort findet er die zwey Lapithen, * vergleichbar zwey hochwipfligen Bergeichen, welche, feſtgewurzelt, Sturm und Regenſchauer beſtändig aushalten. Jene kämpfen vor dem Thore. * Gleichniß von zwey Ebern. Steine werden von der Mauer geworfen. Aſios ruft zu Zeus. Wird nicht gehört. Die Lapithen vertheidigen, * wie Horniſſen, ihr Felſenneſt am Wege, darin die Brut. Der Dichter, ermüdet, entſchuldigt ſich. Die Lapithen tödten viele Trojaner. Ein Adler, in den Klauen eine Schlange, ſchwebt einher; wird von ihr verwundet und ſchleudert ſie zerkrallt von ſich. Dieß erſchreckt die Troer. Polydamas räth dem Hektor zurückzugehen, dieſer ſchilt ihn und ſchreitet vorwärts. Sie beſtürmen die Verſchanzung, ſuchen den Wall zu durchbrechen, die Eckpfeiler der Thürme zu unterwühlen, ſie mit Hebeln zu erſchüttern. Die beyden Ajas ermuntern die Grie-

chen. Den bewegteſten Moment des Kampfes * verſinnlicht das Bild eines dichtfallenden Schnees, der Gebirge, Land und Ufer bedeckt; ſo fliegen hier Steine hinüber und herüber. Zeus ſendet den Sarpedon. * Gleichniß vom hungrigen Löwen, der auch in wohlbehüthete Gehäge einbricht. Er ruft den Glaukos an; die Vornehmſten ſollen auch die Tapferſten ſeyn. Beyde dringen mit den Lykiern voran. Meneſtheus, vom Thurme, ſieht ſie kommen, ruft die Ajas, die vor dem Lärm nicht hören. Er ſendet den Herold an ſie; dieſer richtet's aus. Die beyden Ajas kommen. Das Gefecht beginnt. Ajas tödtet den Epikles. Teukros verwundet den Glaukos, dieſer entweicht. Sarpedon tödtet den Alkmäon und reißt die Bruſtwehr nieder; die Ajas widerſetzen ſich. Sarpedon ruft die Lykier auf. Beyde Partheien ſtehen feſt ſich gegenüber. * Gleichniß zweyer Landmänner, Gränznachbarn, die über die Scheidelinie ihrer Felder, mit Maßſtäben in Händen, einander nahſtehend zanken. So

bleibt es eine Zeitlang. * Gleichniß von der Wage der Wollſpinnerinn. Hektor dringt zuerſt in die Mauer, ergreift einen Feldſtein. * Gleichniß vom Schäfer der ein Widderfell leicht hinträgt. Trifft das Thor in der Mitte und ſpaltet's. Hektor ſpringt hinein. Die Troer ſtürzen durch die Pforte und über die Mauer. Die Achaier fliehen.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

## Ueber Goethe's Harzreiſe im Winter.

Einladungsſchrift von Dr. Kannegießer, Rector des Gymnaſiums zu Prenzlau. December 1820.

---

Dieſes kleine Heft, vom Verfaſſer freundlich zugeſandt, gab mir die angenehme Veranlaſſung die ſonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheiſchen Fluthen wieder hervorzurufen; wobey ich zu bewundern hatte, daß mein ſinniger Ausleger, dem die wunderlichen Beſonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt ſeyn konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältniſſes, die Weſenheit des Zuſtandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgeſprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich ſehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, ſo kann ich nicht unterlaſſen einiges zu erwiedern und wie es bey mir aufgeregt worden niederzuſchreiben.

---

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geiſtreich nachſpürende Männer meine Gedichte zu entwickeln ſich beſtrebten, ich nenne Moritz und Dellbrück, welche beyde in das Angedeutete, Verſchwiegene, Geheimnißvolle dergeſtalt eindrangen, daß ſie mich ſelbſt in Verwunderung ſetzten; wie ich denn von Letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgeſpürt.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgeſprochenen Dank vertraulich erwiedere und, nach ſeinem Wunſch, über das genannte Gedicht auch meinerſeits einige Aufklärung verſuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus, und ſo auch von den kleineren Gedichten gilt, iſt, daß ſie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anſchauen irgend eines Gegenſtandes verfaßt worden, deßhalb ſie ſich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bey beſondern äußeren, oft gewöhnlichen Umſtänden, ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorſchwebte.

Weil nun aber demjenigen der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten, Anläſſe nicht bekannt ſeyn können, ſo wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten laſſen; ich habe auch hiezu, um die Poeſie nicht zur Proſe herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geſchwiegen.

Das Gedicht aber welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreiſe, iſt ſehr ſchwer zu entwickeln, weil es ſich auf die aller-

beſonderſten Umſtände bezieht; und doch hat er ſehr viel geleiſtet, indem er das Angedeutete genugſam herausahndete, wodurch ich mich ſtellenweiſe in Verwunderung geſetzt und bewogen fühle folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographiſchen Verſuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reiſe ward Ende Novembers 1776 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht ſelbſt leiſe angedeutet ſind.

Dem Geier gleich,
Der auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Der Reiſende verläßt am früh ſten Wintermorgen ſeinen, im Augenblick behaglich-gaſt-

freundlichen, thüringiſchen Wohnſitz, wo ihn ſpäter eine zweyte Vaterſtadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein ſchwerer, ſchneedrohender Himmel wälzt ſich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt:

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beſchwerlichen Unternehmens ſtählt den Muth und erheitert den Geiſt. Der Dichter gedenkt ſeines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den ſchönſten Erfolg verſprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken

Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löſt.

Aber ſogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmuthigen, um deſſentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geſchrieben, um ſich wenigſtens perſönlich von der damals herrſchenden Empfindſamkeits-Krankheit zu befreyen, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade dieſen Geſinnungen günſtig hielt. Er mußte manchen ſchriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm beſonders ein junger Mann auffiel, welcher ſchreibſelig-beredt und dabey ſo ernſtlich durchdrungen von Mißbehagen und ſelbſtiſcher Qual ſich zeigte, daß es unmöglich war nur irgend eine Perſönlichkeit zu denken, wozu dieſe Seel-Enthüllungen paſſen möchten. Alle ſeine wiederholten zudringlichen Aeußerungen waren anziehend und abſtoßend zugleich, daß endlich, bey

einer immer aufgeforderten und wieder gedämpſten Theilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper ſich ein ſo wunderlicher Geiſt gebildet habe? Ich wollte den Jüngling ſehen, aber unerkannt, und deßhalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Dickichtſchauer
Drängt ſich das rauhe Wild,

Der Reiſende gelangt auf die nächſten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt ſich die Landſchaft, einſam und öde ſtarrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zuſtand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Geſicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reichen
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Wer ſeine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen die ſich darin behagen.

Jäger, Soldaten, mühſam Reiſende bedürfen gutes Muthes, der ſich leicht zu Uebermuth ſteigert. Unſer Reiſende hat alle Bequemlichkeiten zurückgelaſſen und verachtet die Städter, deren Zuſtand er gleichnißweiſe ſchmählich herabſetzt.

Wahrſcheinlich iſt ein wunderſamer Druckfehler daher entſtanden, daß Setzer oder Corrector die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben ſchienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrſperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe ſtehen jene, dieſe in der letzten.

Leicht iſt's folgen dem Wagen
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen
Hinter des Fürſten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu ſeiner eigenen günſtigen Lebensepoche zurück, ohne ſich irgend ein Verdienſt anzumaßen, ja er ſpricht von den

augenblicklichen Glückſvortheilen beynahe mit Geringſchätzung.

Aber abſeits, wer iſt's?
In's Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Das Bild des einſamen, menſchen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt ſich's aus.

Aber wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ungnügender Selbſtſucht.

Er fährt fort ihn zu beklagen.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Seine herzliche Theilnahme ergießt ſich im Gebet. Die Auslegung dieſer Strophen iſt meinem freundlichen Commentator beſonders gelungen; er hat das Herzliche derſelben innigſt gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden viel ſchaffſt
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wildes
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knitteln der Bauer.

Der Dichter wendet ſeine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert ſich ſeiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieſer Jahrszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewiſſer Gegend ſich mehrende Schwarz-Wildpret zu bekämpfen. Eben dieſe Luſtpartie war es, welche jene vertraute Geſellſchaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu ſeiner Wanderung darbietend. Er trennte ſich, mit dem Verſprechen bald wieder unter ihnen zu ſeyn.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken,
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Roſe heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters.

Nun aber kehrt er zu ſich ſelbſt zurück, betrachtet ſeinen bedenklichen Zuſtand und ruft der Liebe ihm zur Seite zu bleiben.

Hier iſt der Ort zu bemerken, daß man

ſich bey Auslegung von Dichtern immer zwiſchen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der ſiebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menſchen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewieſene Bedürfniß; in der achten Strophe iſt unter Vater der Liebe das Weſen gemeint, welchem alle übrigen die wechſelſeitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten iſt unter Liebe das edelſte Bedürfniß geiſtiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung ſetzt und, auf die ſchönſte Weiſe, in Freundſchaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weiſen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bey Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen

Lachſt du in's Herz ihm;
Mit dem beitzenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
In ſeine Pſalmen,

Er ſchildert einzelne Beſchwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten froh- müthig überſtanden werden.

Und Altar des lieblichſten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreigen
Kränzten ahnende Völker.

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantaſtiſch erſcheinender Punct, über deſſen Realität der Dichter ſchon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein ſehr erfreuliches Document noch in ſeinen Händen iſt.

Ich ſtand wirklich am ſiebenten December in der Mittagsſtunde, gränzenloſen Schnee

überſchauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwiſchen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarſten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltſam brannte, ſo daß in der Wolle des Ueberrocks der bekannte brandige Geruch erregt ward. Unter mir ſah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenſchichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erſcheinung farbiger Schatten, bey untergehender Sonne, iſt in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75. §. umſtändlich beſchrieben.

Du ſtehſt mit unerforſchtem Buſen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erſtaunten Welt,
Und ſchauſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäſſerſt.

Hier iſt leiſe auf den Bergbau gedeutet. Der unerforſchte Buſen des Hauptgipfels wird den Adern ſeiner Brüder entgegengeſetzt. Die Metalladern ſind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewäſſert werden.

Eine vorläufige Anſchauung dieſer wichtigen Geſchäfts-Thätigkeit ſich zu verſchaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das ſeltſame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings myſterioſe, ſchwer zu deutende Spuren enthält.

---

Das Thema deſſelben wäre alſo wohl folgendermaßen auszuſprechen: der Dichter, in doppelter Abſicht ein unmittelbares Anſchauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerſt hypochondriſchen Selbſtquäler zu beſuchen und aufzurichten, bedient ſich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdluſt ausziehen, um ſich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie ſie die rauhe Witterung nicht achten unternimmt er nach ſeiner Seite hin jenen einſamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen, ſondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anläſſen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beſchneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem was ihm während dieſer Zeit durch den Sinn gezogen ſchreibt er zuletzt kurz, fragmentariſch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmiſche Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg ſchließt er ſich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tag-täglichen heroiſchen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer praſſelnden Kaminflamme, ſie durch Erzählung ſeiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

---

Mein werther Commentator wird hieraus mit eignem Vergnügen erſehen, wie er ſo voll-

kommen zum Verſtändniß des Gedichtes gelangt ſey, als es ohne die Kenntniß der beſonders vorwaltenden Umſtände möglich geweſen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Wider- ſtreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beſchränken ſcheint, ſo wird doch dieſes wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht geſtellt, weil es auf einer wirk- lichen, doch würdigen Baſe emporgehoben wor- den. Giebt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beſchränkt ſeyn ſoll alles was er vorträgt aus dem Gedicht zu entwi- ckeln, ſondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, ſo darf man dieſe klei- ne, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

---

## Graf Carmagnola noch einmal.

Wir kommen gern zu unſerm Freund zurück und hoffen mit Begünſtigung unſerer Leſer; denn man kann bey Einem Gedicht eben ſoviel ſagen als bey zehnen und noch dazu in beſſerer Folge. Wie gut und heilſam unſere erſte Recenſion auf den Autor gewirkt, hat er uns ſelbſt eröffnet, und es gereicht zu großer Freude mit einem ſo liebwerthen Manne in nähere Verbindung getreten zu ſeyn; an ſeinen Aeußerungen erkennen wir deutlich, daß er im Fortſchreiten iſt. Mögen ſo treue Bemühungen von ſeiner Nation und andern freundlich anerkannt werden.

Im vorhergehenden Hefte haben wir ihn ſchon gegen ſeinen Landsmann vertheidigt, nun

ſehen wir uns in dem Falle ihn auch gegen einen Ausländer in Schutz zu nehmen.

Die Engliſchen Kritiker, wie wir ſie aus ihren vielfachen Zeitſchriften kennen, ſind aller Achtung werth; höchſt erfreulich iſt ihre Kenntniß auch fremder Literaturen; Ernſt und Ausführlichkeit womit ſie zu Werke gehen, erregen unſere Bewunderung und wir geſtehen gern, daß viel von ihnen zu lernen ſey. Sodann macht es einen guten Eindruck, daß ſie ſich ſelbſt und ihr Publikum reſpectiren, welches freylich, auf Wort und Schrift höchſt aufmerkſam, ſchwer zu befriedigen, zu Widerſpruch und Gegenſatz immer aufgelegt ſeyn mag.

Nun kann aber der Vortrag eines Sachwalters vor den Richtern, eines Redners vor landſtändiſcher Verſammlung noch ſo gründlich und auslangend ſeyn, es thut ſich doch ein Widerſacher mit gewichtigen Gründen gar bald hervor, die aufmerkenden, erwägenden Zuhörer ſind ſelbſt getheilt und irgend eine beden-

tende Sache wird oft mit der mindeſten Majorität entſchieden.

In ſolchem obgleich ſtillem Widerſtreite befinden wir uns gelegentlich gegen ausländiſche und inländiſche Kritiker, denen wir Sachkenntniß keineswegs abſprechen, oft ihre Prämiſſen zugeſtehen und dennoch andere Folgerungen daraus ziehen.

Den Engländer aber beſonders entſchuldigen wir, wenn er ſich hart und ungerecht gegen das Ausland erweiſt: denn wer Shakeſpeare unter ſeinen Vorfahren ſieht darf ſich wohl vom Ahnenſtolze hinreißen laſſen.

Vor allen Dingen ſey aber nun die Originalſtelle hier eingeſchaltet, damit jedermann beurtheilen könne, gegen was wir uns auflehnen.

Quarterly review. No. XLVII. Dec. 1820. p. 86.

The author of the Conte di Carmagnola, Aleſsandro Manzoni, in his preface, boldly declares war against the Unities.

To ourselves, „chartered libertines,“ as we consider ourselves on the authority of Shakspeare's example and Johnson's argument, little confirmation will be gained from this proselyte to our tramontane notions of dramatic liberty; we fear, however, that the Italians will require a more splendid violation of their old established laws, before they are led to abandon them. Carmagnola wants poetry; the parting scene between the unhappy Count and his family, is indeed affecting, but with this praise and that of occasional simple and manly eloquence the drama itself might be dismissed. We cannot, however, refrain from making known to our readers the most noble piece of Italian lyric poetry which the present day has produced, and which occurs as a chorus at the end of the second act of his drama; and we confess our hopes that the author will prefer, in future, gra-

rifying us with splendid odes, rather than offending us by feeble tragedy.

Was uns beſonders bewog das Original hier einzurücken, war daß wir vorerſt die Gedankenfolge jenes kritiſchen Vortrags ungeſtört dem Leſer zur Beurtheilung vorlegen wollten, indem wir zu Gunſten unſerer Polemik die Ueberſetzung zu zerſtücken und umzuwenden räthlich finden.

„Der Verfaſſer des Grafen Carmagnola erklärt in ſeiner Vorrede den angenommenen Theater-Einheiten kühn den Krieg; wir aber, privilegirte Freydenker, wofür wir uns, und zwar auf Shakeſpeare' Beyſpiel und Johnſons Gründe geſtützt, ſelbſt erklären, wir werden durch dieſen Neubekehrten für unſere nordiſchen Begriffe von dramatiſcher Freyheit wenig Beſtätigung gewinnen."

Hierauf erwiedern wir: Ein Engländer der über zwey hundert Jahre auf ſeiner Bühne die gränzenloſeſten Freyheiten gewohnt iſt, was erwartet er für Beſtätigung von einem auswär-

tigen Dichter, der in ganz andern Regionen, in ganz anderm Sinne ſeinen Weg geht?

„Jedoch fürchten wir daß die Italiäner, ehe ſie auf ihre alten herkömmlichen Geſetze Verzicht thun, eine bedeutendere Uebertretung derſelben verlangen werden.“

Keineswegs! wir loben dagegen den Autor, der vor einem ſtrengen und, wie man am heftigen Widerſtreite ſieht, theilweiſe unbiegſamen Publikum handelt, wenn er als guter Kopf, Talent, Genie, durch ſanftes Ausweichen verſucht eine löbliche Freyheit zu erlangen. Hiebey kann der Autor ſeine eigene Nation nicht einmal zu Rathe ziehen, geſchweige eine fremde; eben ſo wenig darf er fragen, was Entfernte, Andersgebildete für Vortheil aus ſeiner Arbeit gewinnen mögen.

Nun aber wird ſich ausweiſen, indem wir jenen kritiſchen Vortrag fernerhin zerlegen und umſtellen, daß der nicht ſonderlich gewogne Kritiker zu Ehren unſeres Dichters dennoch günſtige Zeugniſſe abzulegen genöthigt iſt.

„Der Dichter verdient das Lob einer der Gelegenheit angemeſſenen Beredtſamkeit.“

Kann man vom Dramatiker mehr fordern und ihm mehr zugeben? Was könnte denn Beredtſamkeit ſeyn, wenn ſie nicht gelegentlich wäre? Das engliſche Rednertalent wird deshalb von der Welt bewundert, weil ſo viel erfahrne, unterrichtete Männer, bey jeder eintretenden Gelegenheit, gerade das Rechte, Gehörige, Schickliche, im Partheyſinn Wirkſame auszuſprechen verſtehen. Dieſes Bekenntniß alſo des Kritikers, nur in Eile hingeworfen, nehmen wir dienlich auf und geben ihm die eigentliche Bedeutung.

„Die Scheideſcene des unglücklichen Grafen und ſeiner Familie iſt wahrhaft herzergreifend.“

Alſo wahrhaft männliche Redekunſt und herzergreifende, gefühlvolle Behandlung, beydes zu rechter Zeit, am paſſenden Ort, wird zugeſtanden. Wir verlangen nicht mehr, und

der Autor wird es dankbar anerkennen. Wie muß uns nun aber folgendes erfreuen:

„Unterlaſſen können wir nicht unſere Leſer mit dem edelſten lyriſchen Stücke, welches die neuere Italiäniſche Dichtkunſt hervorgebracht, bekannt zu machen, es folgt als Chor dem zweyten Akte des Dramas. Eine Ueberſetzung iſt beygefügt.“

Alſo auch das höchſte lyriſche Verdienſt, zu dem rhetoriſchen und elegiſchen geſellt, wird dem Dichter zugeſtanden! und doch hatte der Kritiker beliebt ſeinen Vortrag mit den harten Worten anzufangen:

„Carmagnola fehlt es an Poeſie.“

Dieſe ſo dürrhin ausgeſprochene Ungerechtigkeit wird durch jene Nachſätze keineswegs bewährt und begründet, ſie ſagen vielmehr gerade das Gegentheil. Wie es uns denn auch ſcheint, daß ſich der Kritiker zuletzt keineswegs gut aus der Sache ziehe, wenn er ſagt:

„Und wir bekennen unſere Hoffnung: daß der Autor uns künftig durch glänzende Oden

lieber befriedigen, als durch ſchwache Tragödien verletzen werde.“

---

Ehe wir weiter gehen, erlauben wir uns folgende Betrachtung. Es giebt eine zerſtörende Kritik und eine productive. Jene iſt ſehr leicht, denn man darf ſich nur irgend einen Maßſtab, irgend ein Muſterbild, ſo bornirt ſie auch ſeyen, in Gedanken aufſtellen, ſodann aber kühnlich verſichern: vorliegendes Kunſtwerk paſſe nicht dazu, tauge deswegen nichts, die Sache ſey abgethan, und man dürfe, ohne weiteres, ſeine Forderung als unbefriedigt erklären; und ſo befreyt man ſich von aller Dankbarkeit gegen den Künſtler.

Die productive Kritik iſt um ein gutes Theil ſchwerer, ſie fragt: Was hat ſich der Autor vorgeſetzt? Iſt dieſer Vorſatz vernünftig und verſtändig? und in wiefern iſt es gelungen, ihn auszuführen? Werden dieſe Fragen einſichtig und liebevoll beantwortet, ſo helfen wir dem

Verfaſſer nach, welcher, bey ſeinen erſten Arbeiten gewiß ſchon Vorſchritte gethan und ſich unſerer Kritik entgegen gehoben hat.

Machen wir aufmerkſam auf noch einen Punkt, den man nicht genug beobachtet, daß man mehr um des Autors als des Publikums willen urtheilen müſſe. Tagtäglich ſehen wir, daß ein Theaterſtück, ein Roman, ohne die mindeſte Rückſicht auf Recenſionen, von Leſern und Leſerinnen, nach individuell eigenſter Weiſe aufgenommen, gelobt, geſcholten, ans Herz geſchloſſen, oder vom Herzen ausgeſchloſſen werde, je nachdem das Kunſtwerk mit irgend einer Perſönlichkeit zufällig zuſammentreffen mag.

Kehren wir jedoch zu unſerer Tragödie zurück und zwar zu der Schlußſcene, zum Scheiden des Grafen von ſeiner Familie. Wir thun dies um ſo lieber, als wir bey unſerm bisherigen Vortrag davon geſchwiegen. Der engliſche Kunſtrichter nennt ſie wahrhaft herzergreifend, uns gilt ſie auch dafür, und ihr Gelingen iſt um deſto verdienſtlicher, als durch das

ganze Stück keine zarte thränenhafte Rührung vorbereitet iſt. Nach des Herrn Manzoni ruhig fortſchreitender, ohne Verſchränkung, gerade vor ſich hinwandelnder Weiſe, vernimmt man im Laufe des Stücks zwar, daß Graf Carmagnola Gemalin und Tochter habe, ſie erſcheinen aber nicht ſelbſt, als ganz zuletzt, wo ſie das den Grafen befallene Unglück unplötzlich vernehmen. Der Dichter hat ſich hier, wie in dem unmittelbar darauf folgenden Monolog des Grafen, nicht weniger in der Scheidescene ſelbſt muſterhaft bewieſen, und wir triumphiren, daß er dem Engländer ein „indeed affecting" abgewonnen hat.

Zwar wiſſen wir aus eigener Erfahrung, daß man, nach aufgezogenem Vorhang, mit wenigen geſprochenen Zeilen ein großes Publikum, gleichſam aus dem Stegreiſe, rühren könne; näher betrachtet jedoch ſieht man, daß immer etwas vorausgegangen ſeyn müſſe; irgend ein vorbereitender Antheil muß ſchon in der Menge walten, und wenn man dieſen auf-

zufaſſen, den Augenblick zu nutzen weiß, ſo darf man ſeiner Wirkung gewiß ſeyn.

Eben ſo wenn Herrn Manzoni geglückt iſt, durch einen Chor den Geiſt lyriſch zu erheben und anzufeuern, ſo vermochte er das nur in Gefolg der zwey erſten Akte; gleichermaßen entſpringt aus den drey letzten Akten die Rührung der Endſcene. Wie nun der Dichter ſeine Redekunſt nicht hätte entwickeln können, ohne die ſchöne Gelegenheit, Doge, Senatoren, Generale, Commiſſarien und Soldaten ſprechen zu laſſen, eben ſo wenig hätte er uns lyriſch begeiſtert, oder elegiſch gerührt, ohne die edlen Prämiſſen auf die er vertrauen konnte.

Eine Ode beſteht nicht an und für ſich, ſie muß aus einem ſchon bewegten Elemente hervorſteigen. Wodurch wirken die pindariſchen ſo mächtig, als daß ihnen die Herrlichkeiten großer Städte, ganzer Länder und Geſchlechtsfolgen, als Baſis dienen, worauf denn die eminente Perſönlichkeit eines Einzelnen emporgehoben wird.

Man gedenke der unwiderſtehlichen Gewalt tragiſcher Chöre der Griechen. Wodurch ſteigern ſie ſich aber als auf dem dazwiſchen, von einem Akt zum andern, ſich ſteigernden dramatiſchen Intereſſe.

Herr Manzoni hat ſich als lyriſchen Dichter in ſeinen heiligen Hymnen zu unſerer Freude früher bewieſen. Wo konnten aber dieſe wachſen und gedeihen, als auf dem fruchtbaren Boden der chriſtlich römiſch-katholiſchen Religion, und doch läßt er aus dieſem breiten Felde nur fünf Hymnen aufſteigen. Dann finden wir den myſterios frommen Gehalt durchaus einfach behandelt, kein Wort, keine Wendung, die nicht jedem Italiäner von Jugend auf bekannt wären, und doch ſind die Geſänge originell, ſind neu und überraſchend. Von dem zarten Anklang des Namens Maria, bis zum ernſten Verſuch einer Juden-Bekehrung, alles lieblich, kräftig und zierlich.

Nach dieſen Betrachtungen dürften wir wohl unſern Dichter erſuchen das Theater und

ſeine eigens gewählte Weiſe nicht zu verlaſſen, aber darauf zu ſehen, daß der zu wählende Stoff an und für ſich rührend ſey; denn genau betrachtet, liegt das Rührende mehr im Stoff als in der Behandlung.

Nicht als Vorſchlag, ſondern nur eines ſchnellern Verſtändniſſes wegen, nennen wir die Räumung von Parga. Zwar möchte dieſes Süjet gegenwärtig zu behandeln einigermaßen gefährlich ſeyn, unſere Nachkommen werden ſichs nicht entgehen laſſen. Wenn es aber Herr Manzoni ergreifen dürfte und es nur in ſeiner ruhigen, klaren Art durchführte, ſein überzeugendes Rednertalent, ſeine Gabe elegiſch zu rühren und lyriſch aufzuregen in Thätigkeit ſetzen wollte, ſo würden von der erſten bis zur letzten Scene Thränen genug fließen; ſo daß der Engländer ſelbſt, wenn er auch, durch die bedenkliche Rolle die ſeine Landsleute dabey ſpielen, ſich einigermaßen verletzt (offended) fühlte, er das Stück doch gewiß keine ſchwache Tragödie nennen würde.

# Zahme Xenien.

## II.

Mit Bakis Weiſſagen untermiſcht.

---

Wir ſind vielleicht zu antik geweſen,
Nun wollen wir es moderner leſen.

---

„Sonſt warſt du ſo weit vom Prahlen entfernt,
Wo haſt du das Prahlen ſo grauſam gelernt?"
Im Orient lernt' ich das Prahlen.
Doch ſeit ich zurück bin, im weſtlichen Land,
Zu meiner Beruhigung find' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

---

Und was die Menſchen meynen
Das iſt mir einerley,
Möchte mich mir ſelbſt vereinen;
Allein wir ſind zu zwey;
Und im lebendgen Treiben
Sind wir ein Hier und Dort,
Das eine liebt zu bleiben
Das andre möchte fort;
Doch zu dem Selbſt-Verſtändniß
Iſt auch wohl noch ein Rath:
Nach fröhlichem Erkenntniß
Erfolge raſche That.

---

Und wenn die That bisweilen
Ganz etwas anders bringt,
So laßt uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt.

Wie ihr denkt, oder denken ſollt
Geht mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Beſten wollt
Hab' ich zum Theil gethan.
Viel übrig bleibt zu thun,
Möge nur keiner läſſig ruhn! —
Was ich ſag' iſt Bekenntniß,
Zu meinem und eurem Verſtändniß.
Die Welt wird täglich breiter und gröſſer,
So machts denn auch vollkommner und beſſer!
Beſſer ſollt' es heißen und vollkommner;
So ſey denn jeder ein Willkommner.

---

Wie das Geſtirn,
Ohne Haſt,
Aber ohne Raſt,
Drehe ſich jeder
Um die eigne Laſt.

---

Ich bin ſo guter Dinge
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge
Könnt's keiner ſeyn.

---

Ja! das iſt das rechte Gleis
Daß man nicht weiß
Was man denkt
Wenn man denkt;
Alles iſt als wie geſchenkt.

Und ſo ſag' ich zum zehnten Male:
Alles giebt ſie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeiſt,
Ob du Kern oder Schale ſeyſt!

---

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machſt nur Poſſen;
Vor unſrer Naſe doch
Iſt viel verſchloſſen."

Ihr folget falſcher Spur,
Denkt nicht wir ſcherzen!
Iſt nicht der Kern der Natur
Menſchen im Herzen?

---

„Warum man ſo manches leidet,
Und zwar ohne Sünde?“ —
Niemand giebt uns Gehör —
  Wie das Thätige ſcheidet,
Alles iſt Pfründe
Und es lebt nichts mehr.

---

„Manches können wir nicht verſtehn.“
Lebt nur fort, es wird ſchon gehn.

---

„Wie weißt du dich denn ſo zu faſſen?“
Was ich tadle muß ich gelten laſſen.

---

„Bakis iſt wieder auferſtanden!“
Ja! wie mir ſcheint in allen Landen.
Ueberall hat er mehr Gewicht,
Als hier im kleinen Reimgedicht.

---

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wiſſen,
Für einen Chriſten iſt's
Ein böſer Biſſen.

Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabes-Tücher,
Gleich ſchreibt ein Schelmenvolk
Abſurde Bücher.

---

Gewinnen gegen dich
Die Philologen;
Das hilft uns alles nichts,
Wir ſind betrogen.

---

Gott hat den Menſchen gemacht
Nach ſeinem Bilde;
Dann kam er ſelbſt herab,
Menſch, lieb und milde.

Barbaren hatten verſucht
Sich Götter zu machen;
Allein ſie ſahen verflucht,
Garſtiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
Nun weiter ſteuern?
Verwandelte ſich Gott
Zu Ungeheuern?

---

Und ſo will ich, ein für allemal,
Keine Beſtien in dem Götter-Saal!
Die leidigen Elephanten-Rüſſel,
Das umgeſchlungene Schlangen-Genüſſel,
Tief Ur-Schildkröt' im Welten-Sumpf,
Viel Königs-Köpf' auf Einem Rumpf,
Die müſſen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird ſie nicht reiner Oſt verſchlingen.

---

Der Oſt hat ſie ſchon längſt verſchlungen:
Kalidas und andere ſind durchgedrungen;
Sie haben mit Dichter-Zierlichkeit
Von Pfaffen und Fratzen uns befreyt.
In Indien möcht' ich ſelber leben,
Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben.
Was will man denn vergnüglicher wiſſen!
Sacontala, Nala die muß man küſſen,
Und Mega-Duhta, den Wolkengeſandten,
Wer ſchickt ihn nicht gerne zu Seelverwandten.

---

„Willſt du, was doch Geneſene preiſen,
Das Eiſen und handhabende Weiſen,
So ganz entſchieden fliehen und haſſen?“
Da Gott mir höhere Menſchheit gönnte,
Mag ich die täppiſchen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken laſſen.

---

Als hätte, da wär' ich ſehr erſtaunt,
Der Nabel mir was in's Ohr geraunt.
Ein Rad zu ſchlagen, auf'm Kopf zu ſtehn,
Das mag für luſtige Jungen gehn;
Wir aber laſſen es wohl beym Alten
Den Kopf wo möglich oben zu halten.

---

Die Deutſchen ſind ein gut Geſchlecht,
Ein jeder ſagt: will nur was recht;
Recht aber ſoll vorzüglich heißen
Was ich und meine Gevattern preiſen;
Das übrige iſt ein weitläufig Ding,
Das ſchätz' ich lieber gleich gering.

---

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt ſie einmal in's Gedränge,
So ruft ſie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

---

Seit ſechzig Jahren ſeh' ich gröblich irren
Und irre derb mit drein;
Da Labyrinthe nun das Labyrinth verwirren,
Wo ſoll euch Ariadne ſeyn?

---

„Wie weit ſoll das noch gehn!
Du fällſt gar oft in's Abſtruſe,
Wir können dich nicht verſtehn."
Deshalb thu' ich Buße;
Das gehört zu den Sünden.
Seht mich an als Propheten!
Viel Denken, mehr Empfinden
Und wenig Reden.

---

Was ich ſagen wollt'
Verbietet mir keine Cenſur!
Sagt verſtändig immer nur
Was jedem frommt,
Was ihr und andere ſollt;
Da kommt,
Ich verſichr' euch, ſo viel zur Sprache
Was uns beſchäftigt auf lange Tage.

---

Nicht jeder kann alles ertragen:
Der weicht dieſem, der jenem aus;
Warum ſoll ich nicht ſagen
Die Indiſchen Götzen die ſind mir ein Graus.

Nichts ſchrecklicher kann den Menſchen geſchehn
Als das Abſurde verkörpert zu ſehn.

---

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch ſchreiben,
Wird weder Leib noch Seele tödten,
Es wird alles beym Alten bleiben.
Dummes aber, vors Auge geſtellt,
Hat ein magiſches Recht;
Weil es die Sinne gefeſſelt hält,
Bleibt der Geiſt ein Knecht.

---

Ihr guten Dichter ihr
Seyd nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakeſpear
Auch noch am Ende lahm.

---

Im Auslegen ſeyd friſch und munter!
Legt ihrs nicht aus, ſo legt was unter.

---

Was dem einen widerfährt
Widerfährt dem andern;
Niemand wäre ſo gelehrt
Der nicht ſollte wandern,
Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell' zu Stelle,
Frauen wiſſen was ihm frommt,
Welle folgt der Welle.

---

„Ich zieh ins Feld,
Wie machts der Held?“
Vor der Schlacht hochherzig,
Iſt ſie gewonnen barmherzig,
Mit hübſchen Kindern liebherzig;
Wär' ich Soldat
Das wär' mein Rath.

---

„Gieb eine Norm zur Bürger-Führung.“
Hienieden,
Im Frieden,
Kehre jeder vor ſeiner Thüre;
Bekriegt,
Beſiegt,
Vertrage man ſich mit der Einquartirung.

---

Wenn der Jüngling abſurd iſt,
Fällt er darüber in lange Pein;
Der Alte ſoll nicht abſurd ſeyn,
Weil das Leben ihm kurz iſt.

---

„Was haſt du uns abſurd genannt!
Abſurd allein iſt der Pedant.“

---

Will ich euch aber Pedanten benennen,
Da muß ich mich erſt beſinnen können.

---

Titius, Cajus die wohl Bekannten! —
Doch wenn ich's recht beym Licht beſah,
Einer ſteht dem andern ſo nah,
Am Ende ſind wir alle Pedanten.

---

Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn,
Daß ich getroſt ein Pedante bin.

---

Thuſt deine Sache und thuſt ſie recht,
Halt feſt und ehre deinen Orden;
Hältſt du aber die andern für ſchlecht,
So biſt du ſelbſt ein Pedant geworden.

---

Wie einer denkt iſt einerley,
Was einer thut iſt zweyerley;
Macht er's gut ſo iſt es recht,
Geräth es nicht ſo bleibt es ſchlecht.

---

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebſt und leibſt,
Daß du nur immer derſelbe bleibſt.

---

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bey Gott! ich ging' nicht wieder heraus.

---

„Sey deinen Worten Lob und Ehre,
Wir ſehn daß du ein Erfahrner biſt.“
Sieht aus als wenn es von geſtern wäre,
Weil es von heut iſt.

---

Das Beſte möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erſt in eignen Spiegel ſchauen.

---

Seyd ihr, wie ſchön geputzte Braut,
Bey dieſem Anblick froh geblieben,
Fragt: ob ihr alles was ihr ſchaut
Mit redlichem Geſicht mögt lieben.

---

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern iſt es und euch ein Gift.

---

X hat ſich nie des Wahren befliſſen,
Im Widerſpruche fand er's;
Nun glaubt er alles beſſer zu wiſſen,
Und weiß es nur anders.

---

„Du haſt nicht recht!“ Das mag wohl ſeyn;
Doch das zu ſagen iſt klein,
Habe mehr recht als ich! das wird was ſeyn.

---

Da kommen ſie von verſchiedenen Seiten,
Nord, Oſt, Süd, Weſt und anderen Weiten,
Und klagen dieſen und jenen an:
Er habe nicht ihren Willen gethan!
Und was ſie dann nicht gelten laſſen,
Das ſollen die Uebrigen gleichfalls haſſen;
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt, — was ich liebe.

---

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden ſo im Denken;
Wie wir ſchöne Frauenzimmer
Mehr als garſtige beſchenken.

---

Bleibt ſo etwas dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entſchuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

---

„Sagt! wie könnten wir das Wahre,
Denn es iſt uns ungelegen,
Niederlegen auf die Bahre
Daß es nie ſich möchte regen.“

Dieſe Mühe wird nicht groß ſeyn,
Cultivirten deutſchen Orten;
Wollt ihr es auf ewig los ſeyn,
So erſtickt es nur mit Worten.

---

Immer muß man wiederholen:
W i e i ch ſ a g e ſ o i ch d e n k e!
Wenn ich dieſen jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverholen.

Störet ja! — mir ſagt's die Zeitung, —
Unverletzten würdgen Ortes,
Dieſer jenem, heftgen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der eine will bereiten,
Einem andern wills nicht gelten;
Hüben drüben muß man ſchelten:
Das iſt nun der Geiſt der Zeiten.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht ob ich
Oder die andern verrückt ſind.

---

„Sag nur warum du in manchem Falle
So ganz untröſtlich biſt?“
Die Menſchen bemühen ſich alle
Unzuthun was gethan iſt.

---

„Und wenn was umzuthun wäre
Das würde wohl auch gethan;
Ich frage dich bey Wort und Ehre
Wo fangen wir's an?“

---

Umſtülpen führt nicht ins Weite;
Wir kehren, frank und froh,
Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn ſo.

---

Und ſollen das Falſche ſie umthun,
So fangen ſie wieder von vornen an;
Sie laſſen immer das Wahre ruhn
Und meynen mit Falſchem wär's auch gethan.

---

Da ſteht man denn von neuem ſtill
Warum das auch nicht gehen will.

---

Niemand muß herein rennen
Auch mit den beſten Gaben;
Sollen's die Deutſchen mit Dank erkennen,
So wollen ſie Zeit haben.

---

Das Tüchtige, und wenn auch falſch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft iſt,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

---

## Ueber Lithographie und lithographiſche Blätter.

---

Die Erfindung dieſer Kunſtart geſchah vor ungefähr dreyßig Jahren zu München; eigentlich war es das Gewahrwerden, man könne von Kalkſchiefertafeln, gehörig zubereitet und auf verſchiedene Weiſe bezeichnet, ebenſowohl Abdrücke ziehen als von geſtochenen, geſchabten, radirten oder in Tuſchmanier geätzten Kupferplatten. Noch wird geſtritten, ob die Ehre, dieſe Wahrnehmung am früheſten gemacht zu haben dem Herrn Alois Sennefelder oder dem damaligen Herrn Profeſſor, jetzt Decan Simon Schmidt gebühre. Wir füh-

len weder Neigung, noch Beruf, noch Vermögen die Sache zu erörtern, indeſſen ſey uns die Bemerkung erlaubt, daß es mit der Lithographie wohl eben die Bewandniß haben mag wie mit andern bedeutenden Erfindungen: nämlich, ſie waren durch begünſtigende Umſtände ſo nahe gebracht und herangereift, daß mehrere Perſonen ungefähr zu gleicher Zeit Aehnliches bezielende Verſuche anſtelleten und alſo dieſelbe Sache mehr als einmal erfunden wurde. So iſt es wenigſtens mit dem Formſchneiden, der Buchdruckerey, dem Kupferſtechen u. ſ. w. ergangen und daher rühren die verſchiedenen Meinungen und Anſprüche in Betreff ihrer Erfindung. Um aber von dieſer Nebenbetrachtung wieder auf unſern Hauptgegenſtand zu kommen, ſo bleibt Herrn Sennefelder auf jeden Fall das Verdienſt wichtiger Verbeſſerungen in der Lithographie unangeſtritten, und man giebt ohne weiteres zu: Er habe in ſeiner ſogenanten chemiſchen Tinte und Kreide zweckmäßiges und fügſames Zeichen-Material

für lithographiſche Arbeiten ausgefunden, auch eine den anfänglichen Erforderniſſen wohl entſprechende Preſſe zum Abdruck der Steintafeln angegeben.

Um Bereitung des Zeichen-Materials und noch beſſere Einrichtung der Preſſe ſoll ſich Herr Prof. Mitterer ebenfalls Verdienſte erworben haben.

Zuerſt wurde der Steindruck mit Erfolg auf Noten, auf Schrift und auf Planzeichnungen angewendet, hiernächſt auf Kunſtgegenſtände von geringer Erheblichkeit; das erſte wahrhaft bedeutende Werk aber, wodurch derſelbe ſich ehrenhaft und vielverſprechend bewährte, waren die im Jahr 1808 erſchienenen, von Herrn Strixner auf Stein nachgebildeten Federzeichnungen, mit denen der alte Obermeiſter deutſcher Kunſt, Albr. Dürer, das gegenwärtig auf der Königl. Bibliothek zu München befindliche Gebetbuch eines bayeriſchen Herzogs ſchmückte. Den Kunſtliebhabern empfahlen ſich dieſe Blätter nicht nur durch

den herrlichen Werth der Düreriſchen Erfindungen, ſondern auch durch reinliche Ausführung und treu nachgeahmten Charakter der Originale. Dieſem Werk folgte bald das viel weiter greifende Unternehmen, die beſten im Königl. Bayeriſchen Cabinet befindlichen Handzeichnungen berühmter Meiſter aller Schulen lithographiſch nachzubilden. Mehr als vierhundert Blätter nach ſolchen Zeichnungen ſind erſchienen, und abgeſehen daß mancher treffliche Entwurf großer Meiſter dadurch mehr bekannt geworden, gereichte ſolches der Lithographie auf doppelte Weiſe zum weſentlichen Nutzen, denn es bildete ſich neben Hrn. Strixner nun auch noch Hr. Piloti zum tüchtigen Zeichner in dieſem beſondern Fach, und die verſchiedenen Manieren in denen die erwähnten Original-Handzeichnungen des Königl. Cabinets behandelt ſind, gaben Gelegenheit, oder nöthigten vielmehr, indem ſie nachgeahmt werden ſollten, zur Erfindung mehrerer neuen Behandlungsweiſen in der Lithographie.

Andere im Verlauf mehrerer Jahre herausgekommene Werke von geringerer Bedeutung zwar, immer aber den Fortſchritten der neu erfundenen Kunſtart und ihrer zunehmenden Ausbildung förderlich, können hier füglich übergangen werden; dagegen iſt eines großen ſeit 1817 begonnenen und fröhlich gedeihenden Unternehmens zu gedenken, wo ſie ſchon mündig aufzutreten wagt und das ganze bisher von der Kupferſtecher- und Formſchneidekunſt beherrſchte Gebiet ebenfalls in Anſpruch nimmt. Wir wollen nämlich von einem, gleich dem vorerwähnten, durch Herrn v. Mannlich, Königl. Bayeriſchen Central-Gallerie Director, herausgegebenen Werke reden, welches die vorzüglichſten Gemälde der beyden Gallerien von München und Schleisheim in zweyhundert auf Stein gezeichneten Nachbildungen enthalten ſoll. Schon iſt ungefähr die Hälfte des Ganzen in vierundzwanzig Lieferungen, jede zu vier Blättern, erſchienen; eben ſo ſchätzbar in nächſter Beziehung auf die Kunſt als

unſerer beſonderen Abſicht günſtig, weil ſich daraus die Reihe von Verbeſſerungen in der lithographiſchen Technik während der letzten vier Jahre wahrnehmen läßt. Die Blätter der drey letzten Lieferungen (22. 23. u. 24) gehören ohne Widerrede zu den allerbeſten und bezeichnen den eigentlichen Punct der Ausbildung, zu welchem der Steindruck bis jetzt gelangt iſt. Herr Strixner und Hr. Piloti, beyde ſchon oben rühmlich erwähnt, zeichneten zwar durch alle Lieferungen am meiſten, indeſſen haben Dorner und Muxel mit gutem Erfolg auch einige Blätter beygetragen; noch beſſere rühren von Lorenz Quaglio, und Dom. Quaglio her; von Heidecks und Auers können ſelbſt den gelungenſten beygezählt werden.

Ehrenhafte Meldung verdienen billig auch die folgenden ebenfalls in den letzten Jahren erſchienenen lithographiſchen Werke, als: Gärtners Anſichten der erhaltenſten Griechiſchen Monumente Siciliens; Sammlung denkwürdi-

ger Gebäude des Mittelalters von Dom. Quaglio, wovon drey Hefte jedes zu drey Blättern erſchienen ſeyn ſollen; Sammlung von Originalhandzeichnungen lebender Bayeriſcher Künſtler, die bereits zu vier Heften erwachſen; und Nachbildungen vorzüglicher in großen öffentlichen und Privat-Sammlungen aufbewahrter Originalgemälde, bis jetzt achtzehn Blätter zählend. In allen dieſen Werken befinden ſich, von den genannten und noch andern Künſtlern, mehrere gute, ja ſogar einige der beſten vorhandenen lithographiſchen Blätter. Man kann demnach aus dem Angeführten als entſchieden hervorgehend annehmen: daß München, ſo wie die Wiege der lithographiſchen Kunſt, auch gegenwärtig noch der Hauptſitz derſelben iſt. Nirgends wird dieſes Kunſtfach ſo lebhaft betrieben, und alle weſentlichen Verbeſſerungen welche es erfahren, ſind Früchte des Nachdenkens und der Bemühung von Künſtlern aus der Münchner Schule geweſen.

Da der Steindruck mancherley Anwendung geſtattet, das gewöhnliche Verfahren kein Geheimniß mehr, auch eben nicht ſchwer iſt, ſo hat ſich derſelbe ſchnell über ganz Deutſchland verbreitet, und kaum giebt es eine bedeutende Stadt, wo nicht etwas dergleichen wirklich geſchieht oder wenigſtens verſucht worden. In Wien ſcheint die Thätigkeit, das Bemühen im Fach der Lithographie nächſt München am größten zu ſeyn. Das daſelbſt erſchienene Werk von Donau-Anſichten zählt bereits viele Hefte und wächſt noch immer mehr an. Die Blätter deſſelben ſind in der einfachen Art von Zeichnungen mit ſchwarzer Kreide auf weiß Papier behandelt, fleißig und mit kunſtfertiger Hand ausgeführt, nur gebricht es den Abdrücken welche uns zu Geſichte gekommen zuweilen an Kraft, zuweilen an Haltung und noch öfter begegnet man einzelnen undeutlichen Stellen. In Hinſicht auf Technik bey weitem vollkommener, ja von erfreulicher Nettigkeit und, was vornehmlich angemerkt zu werden verdient,

von ziemlich gleichen fehlerfreyen Abdrücken, iſt ein anderes zu Wien herausgekommenes Werk: Stammbaum des allerdurchlauchtigſten Hauſes Habsburg-Oeſterreich in einer Reihe von Bildniſſen Habsburgiſcher Fürſten und Fürſtinnen von Rudolf I. bis Philipp den Schönen, nach Gemälden der Ambraſer Sammlung. Sechs Hefte dieſes Werks ſind bereits erſchienen, jedes Heft zu vier Blättern, und jedes Blatt zwey halbe Figuren, einige auch drey enthaltend. Sie ſind wie auf einen hellgrauen Grund mit ſchwarzer Kreide gezeichnet und weiß aufgehöht. Beſonders zart iſt das lichte Grau des Grundes, ohne den geringſten Flecken oder Ungleichheit; die Formen ſind beſtimmt angegeben, es fehlt den Geſichtern nicht an ausdrucksvollen kräftigen Strichen, nur fallen die breitern Schattenpartien nicht völlig klar, auch zuweilen etwas matt und ungleich aus. Wir haben indeſſen geglaubt im letzten Heft ein hierauf gerichtetes abhelfendes Beſtreben wahrzunehmen; die Schatten gerathen be-

reits kräftiger, nur iſt noch mehrere Klarheit zu wünſchen.

Außer dieſen ſind uns noch verſchiedene andere lithographiſche Producte von Wien her bekannt, doch von geringerm Belange, daher eine weitere und umſtändlichere Erwähnung derſelben wohl mag unterlaſſen werden.

Seit einigen Monaten erblüht in Stuttgard die lithographiſche Kunſt und zwar zum ſchönſten, weil der mehrmals rühmlich erwähnte Herr Strixner von München ſich dahin gewendet, um die berühmte Sammlung alt-niederländiſcher und deutſcher Gemälde, im Beſitz der Herren Boiſſerée und Bertram, auf Stein zu zeichnen und herauszugeben. Sechs bereits fertige Blätter nach Gemälden aus gedachter Sammlung zählen wir billig zu den allervorzüglichſten.

Auch in Maynz, in Karlsruhe, in Düſſeldorf und anderwärts ſind Steindruckereyen angelegt, die, wenn ſie bisher noch keine großen Werke unternommen, doch in mehreren andern

von geringerm Belang ein löbliches Bemühen zeigen und noch Beſſeres hoffen laſſen.

In Hamburg ſollen ebenfalls von dortigen Künſtlern wohlgelungene Steindrucke verfertigt werden, von denen wir aber keinen nähern Bericht geben können. Einiger Berliner Erzeugniſſe dieſer Art iſt ſchon im zweyten Hefte des zweyten Bandes über Kunſt und Alterthum beyfällige Erwähnung geſchehen.

Ob man ſich in Italien des Steindrucks annimmt und bis zu welchem Grad von Gelingen es damit gekommen ſey, iſt uns unbewußt, nur von lithographiſchem Notendruck haben wir gehört; die Franzoſen aber wußten ſich denſelben ſeit wenigen Jahren anzueignen und mit vieler Thätigkeit zu betreiben. Außer den früher ſchon angezeigten Reiſen des Grafen Forbin nach der Levante, (ſiehe K. und Alterth. 2r Bd. 2s Heft.) ſind uns noch die Fables choisies de La Fontaine, ornées de dessins lithographiés par M. M. Carle Vernet, Horace Vernet et Hippolyt le

Comte, desgleichen Les Aventures de Sapho etc. composées et lithographiées par M. Romagnesi Sculpteur, nebſt noch mehreren andern zu Geſichte gekommen. In dieſen franzöſiſchen Arbeiten, welche durchgängig als Zeichnungen mit ſchwarzer Kreide auf weiß Papier behandelt ſind, bemerkt man nebſt löblicher Reinlichkeit, ein zartes gleiches Korn und angenehme klare Halbſchatten; im tiefern Dunkel aber wird meiſtens noch die Deutlichkeit, das Belebte vermißt, und ſo ſtehen ſie hinſichtlich auf vollendete maleriſche Ausführung und allgemeinen guten Effect eine geraume Strecke hinter den letzten lithographiſchen Blättern aus München und Stuttgard zurück, auch ſelbſt hinter den Wiener Arbeiten.

Viele Hefte eines großen Zeichenbuchs von Math. van Breé, premier Professeur de l'accadémie Royale des Beaux-arts à Anvers, erſchienen im vergangenen Jahr zu Antwerpen und beweiſen daß auch in den Niederlanden die einfachern Behandlungsarten der

Lithographie bereits in Uebung ſind. Daſſelbe gilt ebenfalls von England, wie aus dem vor kurzem erſchienenen Werk der Reiſen des bekannten Belzoni nach Aegypten und Nubien erhellet, wo unter den Abbildungen altägyptiſcher Denkmale ſich einige Steindrücke befinden; billig iſt indeſſen zu erinnern, daß dieſe Blätter wohl nicht für das Beſte genommen werden dürfen was man in England lithographiſch leiſtete, denn ſie ſehen nur wie Verſuche eines noch Ungeübten aus, haben ein rauhes Korn und geritzte Umriſſe, flüchtig radirten Strichen gleichend, hierauf iſt mit grellen Farben illuminirt. Zierlicher und ſorgfältiger behandelt, doch auch nur als leichte Zeichnungen mit wenigen Strichen, ſind die lithographiſchen Blätter eines erſt in dieſem laufenden Jahr erſchienen Werks: Icones Plantarum sponte China nascentium.

Drey verſchiednene Folgen, Proſpecte von St. Petersburg und deſſen Umgebungen in lithographiſcher Manier gearbeitet, ſollen,

nach öffentlichen Anzeigen, zu Petersburg bereits erſchienen ſeyn, indeſſen haben wir noch keine derſelben geſehen und können darum auch über ihr Kunſtverdienſt nicht urtheilen. Eine andere Folge eben ſolcher Proſpecte in klein Querfolio, Arbeiten eines Liebhabers und nicht für den Kunſthandel verfertigt, welche uns bloß zufällig bekannt geworden, ſind zwar mit mäßigem Erfolg ausgeführt, haben aber den Vorzug wohlgewählter Standpuncte und gewähren einen großen Begriff von der Pracht und Herrlichkeit der nordiſchen Kaiſerſtadt, wo alſo, wie aus dem Angeführten hervorgeht, die lithographiſche Kunſt ebenfalls günſtige Aufnahme gefunden, Schutz und Pflege genießt.

Soweit reicht unſere Kenntniß über die Erfindung und bis jetzt ſtatt gehabte Ausbreitung dieſes Kunſtfachs. Was wir gewußt haben anzuzeigen, mag freylich der Zahl nach unter dem ſeyn was wirklich geſchehen iſt, doch genug um darzuthun, wie viele Aufmerkſamkeit

man faſt in allen europäiſchen Ländern dem Steindruck zugewendet.

Gemäß der übernommenen Aufgabe betrachten wir vorerſt näher, bis zu welcher Stufe der Ausbildung die lithographiſche Technik gediehen ſey; dann beſchäftige uns die Unterſuchung wie ſich die beſten bis jetzt erſchienenen lithographiſchen Blätter in ihren Eigenſchaften zu den Blättern vorzüglicher Meiſter der verſchiedenen Arten der Kupferſtecher-Kunſt verhalten; endlich, welche weitere Fortſchritte von der Lithographie zu hoffen ſind und was in Beziehung auf dieſelbe zunächſt wünſchenswerth ſeyn möchte.

Daß die Münchner Lithographen im Vollendeten der Ausführung, zumal durch den Gebrauch der Licht- und Ton-Platte, am weiteſten gekommen ſind, iſt entſchieden und wiederholt angedeutet worden. Kühn haben ſie theils das Schwierigſte gewagt, theils ihre beſſern Blätter auf das fleißigſte gepflegt, denſelben Rundung, Kraft und maleriſchen Effect

zu ertheilen gewußt. Wir finden in Betreff dieſer Eigenſchaften hinreichend genügenden Stoff zum Prüfen, Vergleichen, Beurtheilen und allenfalls nöthigen Belegen in dem obenerwähnten großen Werk nach Gemälden der Gallerien zu München und Schleisheim, wie auch in den ebenfalls ſchon berührten Nachbildungen vorzüglicher, in großen öffentlichen und Privatſammlungen aufbewahrter Original-Gemälde.

Die am beſten gelungenen Blätter der frühesten, ſchon 1817 erſchienenen Lieferungen jenes erſtgenannten Werks ſind zwar kräftig, enthalten aber in ihren tiefern Schattenpartien noch viel Trübes, Undeutliches; das Korn der Steintafel erſcheint, vornehmlich in den dunkeln Stellen, nicht egal genug, auch fehlen jene herausſetzenden Striche, in gewöhnlicher Kunſtſprache Drucker genannt, welche das Todte und Finſtere der Schatten beleben. Halbſchatten geriethen im Durchſchnitt beſſer, oft ſogar gut; hingegen wäre den Umriſſen

noch mehr Beſtimmtes zu wünſchen, am meiſten da wo kecke kräftige Striche gefordert werden. Ferner trägt ſich die gelbliche Tonfarbe noch ungleich auf und es entſtehen durch dieſelbe bald hellere bald dunklere Flecken. In der Abſicht die Schatten beſſer zu vereinen, ihnen mehr Saft und Klarheit zu geben, iſt eben die Tonfarbe zuweilen mit dem Pinſel, einigemale ſogar etwas abſchneidend, aufgetragen.

Dieſes waren zur Zeit als, wie gemeldet, die erſten Lieferungen des Gallerie-Werks von München und Schleisheim erſchienen noch Unzulänglichkeiten der Kunſtart und keineswegs vom Willen, der Aufmerkſamkeit oder dem Vermögen des auf Stein zeichnenden Künſtlers abhängig: denn ſie benachtheiligen mehr und weniger alle Blätter ohne Ausnahme, ſelbſt ſolche die im Uebrigen ſehr lobenswürdig ſind, Geſtalt und Charakter der Gemälde trefflich darſtellen, z. B. die mit Würfeln ſpielenden Betteljungen, nach Murillo; Chriſti Leichnam

im Schooß der Maria, nach Daniele di Volterra; St. Bruno, nach Zurbaran; Petrus und Paulus, nach Rubens; alle von Piloti gezeichnet. Sodann die Tabaksgeſellſchaft, nach D. Teniers; Chriſtus am Oelberg, nach Lanfranco, und die Nachtmuſik nach van der Werf, von Strixner; ferner das Bruſtbild eines ſchon bejahrten Kriegers, nach D. Velasquez, von L. F. Quaglio, und noch andere mehr, alle in den ſechs erſten Lieferungen.

Hierauf begegnen uns gleich in der ſiebenten Lieferung: die Anſicht vom Innern der St. Sebaldus-Kirche zu Nürnberg, von Dom. Quaglio, und ein Reuter, das Pferd am Zügel haltend, nach Kuyp, gezeichnet durch Carl von Heideck; beydes Blätter, welche, jenes in Hinſicht auf die überwundenen Schwierigkeiten im Deutlichen der Architektur ſo wie in den kleinen niedlichen Staffagefiguren, dieſes von Seite der Uebereinſtimmung des Ganzen, Kraft und Klarheit in den Schatten, alle früher entſtandenen Steindrücke übertreffen;

zumal mag das vom Herrn von Heldeck gezeichnete Stück, wenigſtens in dem vor uns liegenden ſehr friſchen Exemplar, auch gegenwärtig noch für eine der vorzüglichſten lithographiſchen Arbeiten gelten. In den von Herrn Strixner herrührenden Blättern dieſer ſiebenten und der folgenden Lieferung wird man zuerſt die von ihm erfundene Verbindung der Federzeichnung und Kreidemanier gewahr. Jetzt werden die Umriſſe auch allmählig reiner und beſtimmter, die maleriſche Wirkung ſcheint öfter als vorher zu gelingen. Sankt Franziskus in Betrachtung des Todes, nach Lud. Caracci von Herrn Strixner, zehente Lieferung, läßt wenig mehr zu wünſchen übrig. Mangelhafte Abdrücke, oder in der Zubereitung mißrathene Steintafeln (welches ſchwer iſt zu unterſcheiden, ohne Gelegenheit mehrere Exemplare des ganzen Werks gegen einander zu halten) kommen zwar noch immer nicht ſelten vor, aber es vermehrt ſich auch die Zahl ſolcher Blätter, welche, die Flecken in der gelben Ton-

farbe abgerechnet, für vollſtändig gelungen gelten können. Unter dieſe zählen wir, nach dem uns vorliegenden Exemplar, den kleinen Flötenſpieler von Strixner nach G. Netſcher, auch zwey arme mit Hadern bekleidete Jungen, Früchte eſſend, nach Murillo von Piloti, (eilfte Lieferung.) Der junge, eine Ziege melkende Hirt nebſt ruhenden Schafen, nach Du Jardin von Auer gezeichnet; eine Bauern-Spielgeſellſchaft, nach Tilborg von L. Quaglio, und ein Paar Bauerkinder, bey einem Korb voll Früchte ſitzend mit Geldzählen beſchäftigt, nach Murillo von Piloti, alle drey in der vierzehnten Lieferung. In der funfzehnten die wilde Schweinshatze nach Sneyders, und in der ſechszehnten Senacherib nach Rubens, beyde von Piloti; in eben dieſer Lieferung noch das Bruſtbild einer jungen fürſtlich gekleideten Dame von Strixner, ſo wie in der nächſtfolgenden von eben demſelben: Johann Dürer, nach einem Gemälde von Albrecht Dürer. Aus der achtzehn-

ten Lieferung möchte die alte Frau, welche einem ihr im Schooße liegenden Knaben den Kopf reinigt, nach Murillo, an Kraft, Deutlichkeit und maleriſchem Effect wohl keinem andern lithographiſchen Blatt nachſtehen. Hr. Piloti hat daſſelbe gezeichnet wie auch die in der folgenden Lieferung vorkommende liebliche Madonne nach Saſſo Ferrata, welche nicht weniger gut gerathen iſt. Noch giebt es mehrere der Beachtung werthe Stücke, doch unterlaſſen wir der Kürze wegen ihrer beſonders zu gedenken. In der zwey und zwanzigſten, der drey und zwanzigſten, auch der vier und zwanzigſten Lieferung, die alle im letztverfloſſenen Jahre herausgekommen, wird man bedeutende Fortſchritte der lithographiſchen Technik gewahr. Wurde vielleicht eine angemeſſenere Vorbereitung und Behandlung der Steintafeln ausgefunden, die Preſſe vortheilhafter eingerichtet, geſchieht das Abdrucken mit verdoppelter Sorgfalt, oder hat, was noch wahrſcheinlicher ſeyn dürfte, alles dieſes in Vereinigung gewirkt — genug, die

vorzüglichere Beſchaffenheit der in genannten drey Lieferungen enthaltenen Blätter iſt auffallend, ſelbſt weniger geübten Augen; kaum iſt das Fleckige der gelben Tonfarbe noch ſpürbar, alles erſcheint jetzt zierlicher, deutlicher ausgeführt; das Ganze gewann mehrere Uebereinſtimmung, Kraft, Klarheit. Hinſichtlich eben auf Harmonie, maleriſchen milden Schein und Duft im Ganzen iſt das von Auer gezeichnete Blatt nach W. Romeyn in der vier und zwanzigſten Lieferung ein wahres Meiſterſtück, und dieſem ganz nahe an Verdienſten ſteht noch ein anders Blatt aus derſelben Lieferung, ebenfalls von Auer nach Wynannts gezeichnet. So genügt auch allen billigen Kunſtforderungen das Bildniß einer jungen hübſchen Frau, ganze Figur nach van Dyk von Piloti gezeichnet, in der drey und zwanzigſten Lieferung; Johannes der Täufer und Maria, jener in der jetzt gedachten drey und zwanzigſten, dieſe in der vier und zwanzigſten Lieferung, beyde von Hrn. Strixner nach Joh. von Eyk gezeichnet,

ſind in ihrer eigenthümlichen Art nicht minder löblich; es giebt einzelne Theile an beyden Figuren die von Seiten der Ausführung vollendet können genannt werden. In den gedachten drey letzten Lieferungen ſind wir, was nicht unbemerkt bleiben darf, keinem einzigen fehlerhaften Abdruck begegnet und ſchließen alſo wohl mit Recht, die angezeigten Vorzüge ihrer Blätter ſeyen, wenn auch zum Theil vertrauterer Kenntniß der auf Stein zeichnenden Künſtler mit ihrer Arbeit und erworbener mehrerer Fertigkeit in derſelben zuzuſchreiben, doch nicht weniger das Ergebniß vergrößerter Sorgfalt und mehr angemeſſener oder gar neu erfundener Verfahrungsweiſen beym Abdrucken; wie denn auch Hr. Joſeph Selb ſich als Drucker unter jedem Blatt genannt hat, und vermöge des Titels auf den Umſchlägen mehr erwähnter drey Lieferungen mit den Zeichnern gemeinſchaftlich das Unternehmen des Gallerie-Werks von München und Schleisheim fortſetzt.

Gelegenen Orts iſt ſchon hingedeutet worden auf das Werk: Nachbildungen vorzüglicher Originalgemälde in großen öffentlichen und Privatſammlungen ꝛc. Daſſelbe iſt aus einer andern lithographiſchen Anſtalt zu München, nämlich der Zelleriſchen hervorgegangen, zwar erſt im vergangenen Jahr unternommen und gleichwohl bis auf achtzehn Blätter angewachſen, deren einige, nach Maßgabe der uns unter Augen liegenden freylich ſehr guten Abdrücke, den allerbeſten Producten der Lithographie beygezählt werden dürfen. Ganz beſonders ſchätzbar, ſowohl in Hinſicht auf das Gefällige des Gegenſtandes als zierliche fleißige Ausführung, iſt die Landſchaft No. VIII. nach Wynannts von Eckmann Alleſſon gezeichnet; kaum weniger Verdienſt hat eine andere Landſchaft No. IV. nach Ruisdael, ebenfalls von Eckmann Alleſſon gezeichnet; auch das Seeſtück No. XII. nach Vernet und die Ausſicht auf eine baumreiche wohlbewohnte Ebene nach Lukas von Uden, jenes wieder von

Eckmann, dieſes von J. Cogels gezeichnet, ſind, wenn ſchon den vorigen nicht völlig gleich zu ſchätzen, doch immer wohlgerathene Blätter. Viele Kraft, Sättigung und gefälligen Effect im Ganzen muß man dem Blatt No. III. nach Adr. von Oſtade zugeſtehen; faſt gleicht es einer Arbeit in ſchwarzer Kunſt, nur fehlen in den dunkeln Schatten die tiefſten Striche oder ſind vielmehr nicht nachdrücklich genug. Einige dergleichen Striche wären auch dem übrigens verdienſtlichen, das Eigenthümliche des Meiſters treu darſtellenden Blatt No. X. nach Lingelbach zu wünſchen.

Die zu Stuttgard herauskommenden lithographiſchen Blätter nach Gemälden aus der Sammlung der Herren Boiſſerée und Bertram ſind von Herrn Strixner nicht allein auf das fleißigſte gezeichnet, ſondern auch unter ſeiner beſondern Aufſicht gedruckt; bis jetzt haben wir ſechs zu verſchiedenen herauszugebenden Lieferungen gehörige Blätter geſehen. Eines ſtellt die unſern Leſern ſchon bekannte heilige Ve-

ronica dar, wovon der Umriß im 1ſten Heft des 1ſten Bandes von Kunſt und Alterthum zu finden, wo der Kopf der Heiligen, nach unſerm Dafürhalten, zu dem Zarteſt-Vollendeten gehört was Lithographie irgend noch geleiſtet hat. Das zweyte der erwähnten Blätter, liebliches jugendlich dargeſtelltes Bruſtbild einer Heiligen, vermuthlich St. Barbara, nach M. Coxcis, iſt ebenfalls von ſehr zarter Ausführung. Auf dem dritten Blatt erſcheint der heilige Mauritius, ganze Figur, gerüſtet, Schild und Fahne haltend, nach E. Hemskerk, nicht minder fleißig behandelt, mit treulich beybehaltenem Charakter des Originalgemäldes. Nach zwey Werken alter uns unbekannter Meiſter ſtellt das vierte Blatt die Verkündigung, das fünfte die Krönung der Maria dar, beyde mit der Treue und Fleiß gezeichnet, welche Herrn Strixner eigen und nicht genug zu loben ſind; in der Krönung der Maria herrſcht, ſowohl was die Geſtalt der Figuren als den Wurf ihrer Gewänder betrifft,

eine nicht zu läugnende Würde und Großartigkeit. Das ſechſte Blatt enthält die Verkündigung nach einem herrlichen Gemälde des Joh. von Eyk auf das allerköſtlichſte mit äußerſter Sorgfalt und beharrlichſtem Fleiß vollendet; wir wagen nichts wenn wir behaupten, weder in der Lithographie noch im Kupferſtich ſey eine beſſere, höher zu ſchätzende Nachbildung eines dem ältern Styl in der Malerey angehörigen Werks verfertigt worden.

Eine umſtändliche Zergliederung der Eigenſchaften, Verdienſte und Unvollkommenheiten jener Steindrücke aus Wien, der in Frankreich, England u. ſ. w. verfertigten, würde vielmehr überflüßig ſeyn als unſern eigentlichen Zweck fördern, weil das Nöthige über dieſelben bereits beygebracht iſt.

In der Abſicht zu ermitteln wie ſich die lithographiſche Kunſt gegenwärtig zur Kupferſtecherey verhalte, haben wir die im Vorigen nach ihren Eigenſchaften geprüften beſten Steindrücke guten Kupferſtichen gegenüber betrachtet:

z. B. die Blätter der Herrn Strixner, Piloti und Quaglio gegen Stiche von Wille, Maſſon u. a. welchen die Steindrücke freylich an gefälliger Zierlichkeit, am Kräftigen, Glänzenden, auch an Klarheit und deutlicher Auseinanderſetzung der Theile, nicht minder auch in Hinſicht auf die Mannigfaltigkeit der Behandlungsweiſe zur Zeit noch beträchtlich nachſtehen. Vergleichen wir ferner diejenigen Steindrücke welche am meiſten Sammtartiges enthalten mit guten Blättern in ſchwarzer Kunſt, ſo behalten zwar auch die letztern an Feinheit und Gleiche des Korns, an lieblicher Klarheit der Widerſcheine und in der allerkräftigſten Schattentiefe den Vorzug; dennoch läßt ſich nicht läugnen daß oben belobte Nachtmuſik nach Van der Werf und St. Franziskus nach L. Caracci, beyde von Strixner, das Blatt nach Kuyp von C. von Heideck und beſonders die von Piloti gezeichnete junge hübſche Frau nach van Dyk, in der Wirkung ſo ziemlich den Blättern in ſchwarzer

Kunſt gleichen. Für landſchaftliche Darſtellungen mag der Steindruck ſogar günſtiger ſeyn, und es iſt zu zweifeln, ob ſich in ſchwarzer Kunſt gearbeitete Landſchaften finden ſo preiswürdig ausgeführt als jene oben belobten Blätter nach Romeyn, Wynannts und Ruisdael: denn der Steindruck vermag beſſer die abwechſelnde Geſtalt und Eigenthümlichkeit des verſchiedenen Baumſchlags auszudrücken; ſchwarzer Kunſt gerathen auch leicht die ſchattigen Vordergründe zu gewaltſam dunkel. Wir wären geneigt für das landſchaftliche Fach den Steindruck auf dem jetzt erreichten Punct ſeiner Ausbildung ungefähr der geätzten oder Aquatinta-Manier gleich zu achten, und vermuthlich wird er bald mehr leiſten können, im Charakteriſtiſchen und Maleriſchen es künftig auch wohl gar der Radirnadel zuvorthun, weil ſeine Striche mehrere Abwechſelung von Keckem und Zartem, von Leichtigkeit und Nachdruck erlauben.

Noch mag hier die Bemerkung am Platze ſeyn: daß einzelne Köpfe von beträchtlicher Grö-

ße ſich zur Darſtellung in Steindruck trefflich eignen. Das Bruſtbild des Kriegers nach Velasquez in der vierten, das der jungen Dame in der ſechzehnten Lieferung des Gallerie-Werks von München und Schleisheim, wie auch der Kopf des Johann Dürer in der ſiebzehnten Lieferung deſſelben Werks, ſind wahrhaft verdienſtliche, treue, geiſtreiche Nachbildungen, und wir ſtehen nicht an, ihnen, nach geſchehener Vergleichung, den Vorzug zu geben vor den berühmten von Bartolozzi in punktirter Manier geſtochenen engliſchen Bildniſſen nach Hans Holbeins Zeichnungen.

So weit die Mittel welche uns zur Hand geweſen ſind ausreichten, haben wir zu erforſchen getrachtet bis auf welchen Grad von Ausbildung die Lithographie gekommen ſey, auch in welchem Verhältniß dieſelbe gegenwärtig zu den verſchiedenen Arten der Kupferſtecherey ſtehe; möge uns jetzt erlaubt ſeyn einiges beyzubringen über den weitern Fortgang dieſer neuen Kunſtart, nebſt wohlmeynendem Rath und

Wünſchen was künftig etwa zu beachten und wornach zu ſtreben wäre.

Die Menge lithographiſcher Anſtalten deren wir erwähnten beurkundet überall erregte Theilnahme, und dieſe wiederum überall wahrgenommene vielſeitige Brauchbarkeit des Steindrucks. Aus den bedeutenden, verhältnißmäßig in ſehr kurzer Zeit gemachten Fortſchritten, welche wir an Münchner und Stuttgarder Blättern dargethan haben, erweiſt ſich die Perfectibilität der Lithographie auf die unzweydeutigſte Weiſe. Sehr wahrſcheinlich iſt es, daß auch die erfahrenſten Lithographen bis jetzt des Gelingens der Steinplatten nicht immer und nicht in allen Theilen ſicher ſind; eben ſo, daß die Abdrücke nicht allemal nach Erforderniß kräftig, deutlich und fehlerfrey gerathen. Dieſes aber kann durchaus kein ernſtliches Bedenken gegen den Steindruck als Kunſtart erregen: denn wir haben im Decurs dieſer unſerer Betrachtungen theils einzelne trefflich in der Ausführung und im Abdruck gelungene Blätter ange-

zeigt, theils mit beſonderer Zufriedenheit bemerkt und auch gemeldet wie in den drey letzten Lieferungen des Gallerie-Werks von München und Schleisheim alle Abdrücke, alſo zwölf Blätter in ununterbrochner Folge, gut ausgefallen ſind. Was nun im Einzelnen ſowohl als in einer kleinen Folge geſchehen konnte, muß bey vermehrter Sorgfalt und reiferer Erfahrung allezeit geſchehen können.

Anfänglich wurde großes Weſen gemacht und von vielen tauſend Abdrücken geſprochen, welche Steinplatten ohne merkliche Schwächung der darauf gezeichneten Bilder auszudauern im Stande ſeyen; dieſes Vorgeben aber möchte wohl einer billigen Ermäßigung bedürfen. Doch wenn wir auch annehmen, eine Steinplatte gebe keine größere Zahl guter Abdrücke als eine geätzte oder geſchabte Kupfertafel, ſo iſt daraus doch keineswegs auf künftige Läſſigkeit im Betrieb der Lithographie und eben ſo wenig auf Stocken in ihren Fortſchritten zu ſchließen: erſtlich, weil die Arbeit auf Stein

verhältnißmäßig nur geringe Mühe macht, und zweytens, weil ſehr ſelten vom kunſtliebenden Publicum die Forderung mehrerer tauſend Exemplare eines einzigen Blatts geſchieht. Ueberſchauen wir bedächtig auf einmal alle den Steindruck betreffenden Umſtände, wie derſelbe emporgekommen und welche Schwierigkeiten er jetzt noch zu bekämpfen hat, ſo iſt es keineswegs ein unwahrſcheinliches hochgeſpanntes, vielmehr ein wohlbegründetes Hoffen: dieſe Kunſtart werde bald zu noch größerer Ausbildung gelangen, ſich künftig neben den verſchiedenen Zweigen der Kupferſtecher-Kunſt behaupten, vielleicht gar ſchwarze Kunſt und geätzte Manier, welche ſo ſchon anfangen außer Mode zu kommen, noch mehr verdrängen.

Eigentliche Kupferſtiche oder Arbeiten mit dem Grabſtichel auf Kupfer haben, Hauptblätter zumal, durch den Steindruck nicht eben viel Nachtheiliges zu befahren, weil es unmöglich ſcheint gerade dasjenige was Wille, Schmidt, die beyden Müller, Woolet und außer

ihnen noch mehrere vortreffliche Meiſter dieſes Fachs leiſteten, auf irgend eine andere Weiſe zu erreichen.

Zum Schluß fügen wir noch einige Wünſche bey, das fernere Streben und Richtung der Lithographie bezielend.

Hr. Strixner verſuchte in ſeinen Blättern und zwar mit lohnendem Erfolg die Verbindung von ſchwarzer Kreiden- und Federzeichnungsmanier. — Wir müſſen dieſes um ſo mehr loben als es wünſchenswerth, ja nothwendig ſcheint, daß man anfange in der Lithographie nach mehrerer Mannigfaltigkeit in der Behandlung zu trachten, und empfehlen die Sache daher den wackerſten Künſtlern des Fachs zu fernerm ernſten Nachdenken.

Sodann wünſchten wir ganz vorzüglich, die Unternehmer großer lithographiſcher Werke, eben ſo auch ihres Orts die auf Stein zeichnenden Künſtler möchten reiflicher, ſorgfältiger als gewöhnlich zu geſchehen pflegt, erwägen was auf dieſem Wege ſich ausführen und was

hingegen ſich nicht ausführen läßt. Iſt in dem nachzubildenden Werk die Erfindung ſchwach, ohne poetiſchen Gehalt, ſo mag man billig zweifeln, ob es verdiene durch Steindruck (und daſſelbe gilt auch von Kupferſtichen) weiter bekannt zu werden. Schöne Formen, gute Falten, Gruppirung und angenehme maleriſche Wirkung durch Licht und Schatten, ſind zwar allerdings auch für ſich allein ſchätzenswerthe Eigenſchaften, doch hauptſächlich achtbar, wenn ſie jenes höhere Verdienſt gehaltvoller Erfindung begleiten: denn woferne ſie auch in ſeltenen Fällen ſich ſo herrlich, ſo muſterhaft vorfinden ſollten, um den Kenner der Kunſt zu befriedigen, das Auge des Liebhabers zu erfreuen und folglich Nachbildung auf Stein oder in Kupfer zu rechtfertigen; ſo iſt doch immer noch in Anſchlag zu bringen daß im Uebertragen an dieſen Vorzügen ein weſentlicher Theil eingebüßt wird. Beruhet das Anziehende eines Gemäldes vornehmlich auf heiter blühendem Colorit, markigem Pinſel, ſorgfältiger

Vollendung und ſ. w. dann iſt des Kupferſtechers, noch mehr des Lithographen Bemühung an einem ſolchen Werk zuverläſſig mehr als zur Hälfte verloren, indem er das Vermögen ſeiner Kunſt mißkennend nie wahrhaft Erfreuliches zu Stande bringen wird. Wer vermöchte mit Weiß und Schwarz eine bethaute Roſe von Huyſum oder den Fleiß einer Landſchaft von van der Heyden oder die Zartheit der Farben, die vollendete Ausführung in Bildern des Mieris oder des Gerhard Dow nachzubilden? Aber dieſe und andere hochachtbaren Meiſter, welche zu nennen weitläufig und überflüſſig ſeyn würde, haben nicht ſelten ihren Bildern auch die oben erwähnten, dem Steindruck wie Kupferſtich günſtigen Eigenſchaften ertheilt.

Mit Bedauern müſſen wir hier noch bemerken, daß eben in dem Galleriewerk von München und Schleisheim, welches wir übrigens als Hauptquelle unſerer Betrachtungen über den Steindruck zu ſchätzen wiſſen, die

Wahl der nachzubildenden Gemälde nicht immer mit erforderlicher Umſicht geſchehen iſt, und das war es beſonders was uns zu gegenwärtiger näherer Auseinanderſetzung und beygefügten Wünſchen bewogen hat.

---

## Nachſchrift.

---

Vorſtehende Abhandlung: über Steindrücke, gedenkt zwar des zu Hamburg in dieſem Fach Geſchehenen; doch konnte der Verfaſſer keine nähere Nachricht davon ertheilen, weil ihm als er ſchrieb dergleichen von dorther noch nicht zu Geſicht gekommen; ſeit der Zeit aber hat er mehrere geſehen und geſteht, ſeine, obwohl günſtige Erwartung von denſelben ſey noch übertroffen worden.

Die Blätter von welchen wir hier Bericht zu geben gedenken ſind Bildniſſe, auf weiß Papier

ſchwarz abgedruckt, ohne Licht- oder Ton-Platte, im Anſehen ſo wie in der Wirkung ungefähr den ausgeführteſten engliſchen Kupferſtichen in punktirter Manier gleichend. Das Korn iſt überaus zart, unverbeſſerlich milde, duftig das allmählige Uebergehen helldunkler Gründe zu größerer Tiefe. Sollte eingewandt werden, daß gute Drucke der beſten Kupferſtiche in punktirter Manier in den allerkräftigſten Stellen noch etwas geſättigter erſcheinen, ſo erinnern wir billig zu Gunſten dieſer Steindrücke: wie die tüchtigen Zeichner derſelben ihre ſtärkſten Striche ſachverſtändig zu Rathe gehalten und das Belebte der Darſtellung im geringſten nichts darüber eingebüßt, ſondern vielmehr demſelben eben daraus noch einiger Vortheil erwachſen.

Um aber nicht bey allgemeinen Betrachtungen zu verweilen, zeigen wir unſern Leſern die Blätter ſelbſt an welche dergeſtalt erfreulich anſprechen. Vor allen wohlgerathen erſcheint das Bruſtbild des Dr. Gotthold Sa-

lomon, Prediger am Iſr. Tempel zu Hamburg, gemalt von N. Caſler und gezeichnet von Bendixen. In der That kann man hinſichtlich auf den Fleiß, die Reinlichkeit der Ausführung, belebte Züge und durchgeführte Mannigfaltigkeit in charakteriſtiſcher Behandlung der verſchiedenen Stoffe kaum ein Mehreres verlangen. Ebenfalls löblich, wenn auch im zart Vollendeten dem eben erwähnten Blatt nicht völlig gleich zu ſchätzen, ſind die Bildniſſe der Herren Hanſen, Oberbaudirectors, und Carls von Villers, beyde gemalt und gezeichnet von F. L. Gröger, welcher auch, gemeinſchaftlich mit Aldenrath, die Bildniſſe Friederich Gerſtäckers und des Herrn Herzogs von Holſtein-Oldenburg recht geiſtreich gezeichnet; doch iſt, nach den vorliegenden Abdrücken zu urtheilen, in beyden, wie auch in von Villers Bildniß, Rundung und Kraft nicht in ſolchem Grade erreicht als in dem zuerſt belobten Bildniß des Dr. Salomon. Ein Gleiches gilt

von den kleineren, übrigens mit gefälligem Fleiß und Zartheit behandelten Bruſtbildern der beyden Grafen Stollberg nach Gröger von Aldenrath, welche Bildniſſe dem kunſtliebenden Publikum indeſſen leicht bekannter als die übrigen hier angezeigten Blätter ſeyn dürften, weil ſie als Buchtitel vor der neuen Ausgabe der Schriften beyder Brüder Stollberge ſtehen und ſonach ſich weiter verbreitet haben.

---

## V.

## Die Vermählung der heiligen Jungfrau mit St. Joſeph;

nach einem Gemälde von Rafael, geſtochen von Giuſ. Longhi 1820. Ungefähr 30 Zoll hoch und 20 Zoll breit. Das Original ohngefähr $5\frac{1}{2}$ Fuß rheinländiſch hoch und etwa $3\frac{1}{2}$ Fuß breit.

Ehe wir den Leſern von dieſem ſehr vorzüglichen Kupferſtich nähere Nachricht geben, müſſen wir ſie mit der Beſchaffenheit des Gemäldes, welchem derſelbe nachgebildet iſt, bekannt machen. Gegenwärtig ziert es die Gallerie des Palaſts der Wiſſenſchaften und Künſte zu Mayland, iſt aber von Rafael urſprünglich für eine Kirche zu Civita di Castello Ao. 1504 gemalt worden, folglich da der Meiſter etwa 21 Jahr alt war. Zeuge von der ganzen Kraft

ſeiner Kunſt kann es darum nicht ſeyn, wohl aber von den außerordentlichen Naturgaben welche ihm zu Theil geworden. Eine richtige Anſicht vom Talent des jungen Meiſters, wie von den Verdienſten ſeines Werks, enthalten die vier, unter den Kupferſtich geſetzten Verſe:

Se di tai pregi adorno
Fu Sanzio imberbe ancora,
Mai non precorse il Giorno
Piu luminosa aurora.

Geſchmack und Behandlungsweiſe des P. Perugino offenbaren ſich noch in allen Theilen des Werks, aber auch zugleich Rafaels wachſende Kunſt, der höher anſtrebende Geiſt, das Geſchick ſeinen Lehrer an Zierlichkeit und Zartheit zu übertreffen.

In der ganzen Erfindung des Bildes herrſcht die anziehendſte Naivetät, auch nicht eine Spur von Geſuchtem iſt wahrzunehmen, ſondern Motive, wie ſie das tägliche Leben und die Sitten damaliger Zeit dem Künſtler dargebo-

ten, heiter mit einem allen Eindrücken des Schönen offenen Sinne aufgefaßt, durchdrungen von zartem, alles Herbe mildernden, veredelnden Gefühl.

St. Joſeph iſt dargeſtellt der Maria eben den Trauring reichend, zwiſchen beyden der Prieſter welcher die Hände des verlobten Paares hält und einander nähert; vier ſchöne Jungfrauen begleiten die noch ſchönere und im Schmuck der höchſten ſittlichen Anmuth glänzende Maria; eine fünfte zuletzt gehende Begleiterinn derſelben iſt ſchon bejahrt, und leicht möglich daß Rafael ſich unter dieſer die heilige Anna gedacht. Dem St. Joſeph folgen ebenfalls fünf Männer, zwey blühende Jünglinge und drey bereits reif an Jahren, alle haben Stäbe, dem des heiligen Joſephs ſind oben Blumen entſproſſen, über welches Wunder die beyden Jünglinge ihre Stäbe zerbrechen, der eine mit wehmüthigem Gefühl, der andere in raſchem Unwillen, das Knie dagegen geſetzt.

Proteſtantiſchen Kunſtliebhabern zeigen wir

an, daß dieſem Umſtand eine alte Sage zum Grunde liegt, der zu Folge ſich in Jeruſalem mehrere zuſammenfanden, um die Maria zu freyen; da erblühte plötzlich Joſephs Stab, während die Stäbe der andern Freyer dürres Holz blieben, und ſo wurde Kraft dieſes Wunders die Jungfrau dem Joſeph gegeben.

Die Handlung hat der Künſtler auf den Platz vor einem runden, oder eigentlich vieleckigen, mit joniſcher Säulenhalle umgebenen Tempel geſtellt, den glatt mit Steinplatten belegten Mittelgrund mit mehreren Gruppen kleiner Figuren belebt. Mäßige Hügel und Berge ſchließen die Ferne.

Die Anordnung iſt von ſehr einfacher Art: die handelnden Perſonen in der Mitte, Zuſchauende zu beyden Seiten; auch bilden ſie keine abgeſonderten Gruppen, ſondern ſtehen einander gegenüber, hier eine Schaar Männer und da eine Schaar Frauen; der Prieſter füllt den Zwiſchenraum aus; die Stellungen hingegen ſind ſo wahr als mannigfaltig, der Ausdruck

ſanft und anziehend, die Zeichnung der Formen unſtreitig ſchöner als in den Werken des P. Perugino, ſogar kann man ſie in hohem Grade zierlich und zart nennen. Die Proportionen dürften wohl überhaupt etwas zu ſchlank ſeyn. Auch in dieſem Theile der Kunſt hatte Rafael ſich, als er dieſes Bild verfertigte, noch nicht zur völligen Meiſterſchaft emporgearbeitet, er wagte noch nicht jene kräftigen großartigen Glieder und Geſtalten, die in ſpätern Werken ſo würdig und herrlich erſcheinen.

Die Gewänder werfen zum Theil ſchöne Falten, man bemerkt in denſelben das Studium nach der Natur, im Allgemeinen gute Anlage, ſelbſt ein löbliches Beſtreben des Künſtlers nach breiten ruhigen Maſſen.

Künſtliche Beleuchtung, und dadurch maleriſche auffallende Wirkung des Ganzen zu erzielen gehörte nie unter die Hauptzwecke von Rafaels Kunſt, und wenn ſich Beyſpiele finden, wo er gewaltigen Schatten glänzendes Licht entgegenſetzte und dadurch großen Effect

hervorbrachte, ſo geſchah ſolches doch immer nur der Bedeutung wegen. Indeſſen entbehren ſeine ſpätern Werke weder des Uebereinſtimmenden im Ganzen noch des deutlich Auseinandergeſetzten in den Theilen, noch der erforderlichen Haltung, welches alles in dem Mayländiſchen Bilde entweder vermißt wird, oder wenigſtens in keinem zureichenden Maße beobachtet iſt. Zwar hat jede Figur deſſelben, einzeln betrachtet, ziemlich richtige Beleuchtung, allein man nimmt keine Unterordnung wahr, kein das Auge anziehendes und feſthaltendes Hauptlicht. Alle Figuren erſcheinen ungefähr gleich kräftig, daher auch das Ganze, von dieſer Seite, nur in ſoferne Wirkung thut als die Figuren durch geſättigte Farbe von dem hellern Grunde ſich dunkel abheben.

Die Arbeit des Kupferſtechers betrachtend, ſind wir in der That um Ausdrücke zu ſeinem Lobe verlegen. Führen einige Meiſter in dieſer Kunſt den Grabſtichel noch kühner

und glänzender, ſo übertrifft ihn doch ſchwerlich einer an reinlicher, zarter Ausführung. An Kraft iſt er ebenfalls nicht zurück geblieben und was mehr ſagen will, wir wüßten kein Kupferblatt zu nennen, worin der Geiſt das Eigenthümliche des nachgebildeten Originalgemäldes treuer bewahrt hätte, als dem Herrn Longhi hier gelungen iſt.

Seine Art zu ſtechen iſt ohngefähr derjenigen verwandt welcher ſich R. Morghen zu den Blättern vom Abendmahl und von der Verklärung Chriſti bediente. Der Kopf des Prieſters ſcheint uns ein wahres Kunſt- und Meiſterſtück, belebter Darſtellung ſowohl als ſchönen Stichs; nächſt demſelben iſt auch der Kopf der heiligen Jungfrau vorzüglichen Lobes werth, ſodann des hinter ihr ſtehenden anmuthigen Mädchens, deſſen Geſicht beynahe ganz von vorn geſehen wird.

Schon erinnerten wir, daß Rafaels gegenwärtig beſprochenes Gemälde aus ſeiner frühern Zeit herrühre, alſo von Seiten der Hal-

tung wohl nicht durchaus befriedigen könne, darum dürfen auch an den Kupferſtich keine ſtrengen dahinzielenden Anforderungen geſchehen; es iſt aber billig zu bemerken, daß Herr Longhi mit feiner, obwohl verſteckter Kunſt, und ohne der treuen Nachahmung etwas zu vergeben, alles was ſtörend, grell oder unangenehm hätte abſtechen können, in ſeinem Blatt zu vermeiden und gehörig zu mäßigen gewußt hat.

Aus Urſachen, welche uns nicht bekannt geworden, hat Hr. Longhi für gut befunden die Abrundung am obern Theil von Rafaels Gemälde im Kupferſtich nicht zu beobachten, ſondern den Luftton bis in die Winkel auszudehnen, wodurch aber an dem obern Theil des Blattes etwas Leeres und Monotones gefühlt wird, anſtatt daß im Original in und unter einem Halbzirkel, welcher bis ans Niveau der joniſchen Capitäle herunterſteigt, der Tempel fürs Auge ſehr befriedigend eingeſchloſſen iſt.

Noch wollen wir beyläufig bemerken, daß unſer Urtheil über die Verdienſte der Arbeit des Kupferſtechers an vollkommen friſchen Abdrücken zu prüfen ſeyn möchte; wie uns denn ein ganz ausgezeichnet guter vor der Schrift unter Augen gelegen.

---

Wer mit dem Gange des Kunſtbeſtrebens nicht gänzlich unbekannt iſt, weiß, daß viele Liebhaber der Kunſt, und Künſtler ſogar, Rafaels Gemälden von der ſogenannten erſten Manier, das heißt ſeinen Jugendarbeiten, oder ſolchen welche dem vorerwähnten, vom Herrn Longhi geſtochenen Bilde im Styl ähnlich ſind, den Vorzug vor den ſpätern und vollkommnern Werken dieſes großen Meiſters einräumen; und wenn auch wir eingeſtehen müſſen, Rafaels junge Muſe ziehe auch uns beſonders an, ohne uns jedoch die höhern Eigenſchaften ſeiner ſpätern Kunſt zu verdunkeln: ſo iſt es wohl der Mühe werth zu unterſu-

chen: woher das Reizende, Einſchmeichelnde in des Meiſters Erſtlings-Productionen komme, und wie ſich jenes allzugünſtige Urtheil mancher Künſtler und Liebhaber über dieſelben erklären laſſe.

Mit außerordentlichen Anlagen zur Kunſt und einem reichen, ſchönen Gemüth war Rafael von der Natur begabt; in der Schule des P. Perugino hatte er ſich ſoviel Kunſtfertigkeit erworben als zur Darſtellung eigner Gedanken erforderlich iſt, und trat ſodann, eben in den frühen ſchönen Lebenstagen, wenn alle Gegenſtände mit Liebe aufgefaßt werden, ſelbſt als Meiſter auf. Gemüth und Sinn waren ihm noch erfüllt von Perugino's zarten Geſtalten mit ſanften ſchmachtenden Zügen; aber wenn in des Lehrers Bildern immer ein gewiſſes wehmüthiges Sehnen waltet, ſo führt uns hingegen der Schüler, empfänglicher für das wahre Schöne, in eine heitere Unſchuldswelt, wo ewiger Friede wohnt.

Allmählich erweiterte ſich das Vermögen unſers edeln Meiſters; er griff um ſich in Höhe und Tiefe; ſeine Werke erhielten bald mehr Gedankenumfang, die Formen mehr Mannigfaltigkeit, Fülle und größern Charakter; den Ausdruck ſteigerte er zu mehrerem Leben und größerer Kraft. Hat gleich die Behandlung in ſeinen frühen Werken nichts Aengſtliches, ſo zeugt ſie doch von großer Sorgfalt. Allein auch hierin erwarb er ſich bald mehrere Freyheit und unterwarf endlich die Kunſt in allen ihren Theilen ſeinem Willen dergeſtalt, daß Wiſſenſchaft und Fertigkeit ihm, wie leichte und gehorſame Werkzeuge, dienten. Unter ſeiner Meiſterhand geſtalteten ſich Natur-Bilder zur ſichtbaren Sprache, in welcher er uns gemalte Gedichte überliefert hat: denn dieſer Name glauben wir komme den meiſten ſeiner ſpätern Werke mit Recht zu. Will man alles Vorſtehende gedrängt zuſammenfaſſen, ſo läßt ſich ſagen: Rafaels Gemälde aus der frühern Zeit ſind im hohen

Grad anziehend, Ausflüſſe einer ſchönen Seele, Verkünder ungemeiner, ja in ihrer Art einziger Talente; ſeine ſpätern Werke ſind wohl überhaupt nicht mehr ſo lieblich, hold und ſanft, aber dafür kräftiger und männlicher empfunden, tiefer, umfaſſender gedacht, gedichtet, mit weit vollkommenerer Kunſt, mit größerer Meiſterſchaft ausgeführt.

Die Verſchiedenheit der Meynungen über die Frage: Ob Rafaels frühern oder ſpätern Werken höherer Werth beyzulegen? kann in Folge des Vorhergehenden aus keiner andern Urſache herrühren als aus dem verſchiedenen Anſchauungsvermögen, aus mehrerer und minderer Geiſtesthätigkeit der Beſchauer und Beurtheiler ſolcher Gemälde. Den Fall geſetzt, es befänden ſich in einer Sammlung Werke von Rafaels erſter Manier, Arbeiten aus der Zeit ſeiner Jugend, etwa wie das gegenwärtig zu Mayland befindliche Gemälde und andere demſelben ähnliche, zugleich aber auch ſpäter verfertigte, mit des Meiſters ganzer Kunſtgewalt,

etwa wie die Madonna zu Dresden oder die von Foligno; ſo wird ein bloß paſſiver Beſchauer ohne allen Zweifel ſeine Neigung jenen frühern Werken zuwenden, indem das innwohnend Gemüthliche zum Gemüthe ſpricht, das Stille, Beſcheidene, Unſchuldige und Zarte ihm ein wonnigliches Gefühl erregt.

Wer hingegen ſchauend zur ſelbſteigenen Geiſtesthätigkeit gelangt und über Gegenſtände der Kunſt mit reifgewordenen Kenntniſſen zu urtheilen vermag, wird zwar von den Werken erſter Manier auch angezogen werden, er wird ſolche hochachten, theils weil ſie erfreulich und wirklicher Verdienſte wegen ſehr ehrenwerth ſind, theils weil ſie des Meiſters künftige Größe verkünden; nach beſonnener ruhiger Prüfung jedoch wird er zuverläſſig den ſpäter verfertigten Bildern den Vorrang zugeſtehen, in ihnen höhern Geiſtesflug wahrnehmen, gereifteres Denken, edlern Styl in Formen und Falten, kräftigern Ausdruck und gereinigtern Geſchmack; bey wie-

derholter Betrachtung werden ſich immer neue Schönheiten, neue geiſtreiche Beziehungen entfalten, neuer Anlaß zu größerer Bewunderung ſich ergeben. Und nun ſey noch einmal an das oben ſchon Ausgeſprochene erinnert: daß der paſſive Beſchauer, der Dilettant, von der Anmuth in Rafaels frühen Arbeiten mehr angezogen wird, und geneigt iſt ſie höher zu achten als die Werke der ſpätern Zeit; daß aber dieſen der ernſter Forſchende, tiefer in das Weſen der Kunſt Eindringende, mit vollem Recht den Vorzug zugeſteht.

---

## VI.

## Beſchreibung eines Gemåldes von Herrn J. van Bree zu Antwerpen.

---

Chriſtoph Plantin legt im 16ten Jahrhundert eine bedeutende Druckerey in Antwerpen an, wo er nicht allein griechiſche und lateiniſche Autoren herausgiebt, ſondern auch orientaliſche Werke drucken låßt. Wichtige Auftråge fůr Spanien ſetzen ihn zwar in große Thåtigkeit, zuletzt aber doch in große Verlegenheiten, ſo daß er bey ſeinem 1589 erfolgten Tode die Anſtalt, von Zeitgenoſſen das achte Wunder der Welt genannt, in ſehr bedenklichen Zuſtånden hinterlåßt.

Sein Schwiegerſohn, Johann Moretus, weiß demohngeachtet das Geſchåft fortzuſetzen,

wozu ihm ſeine genaue Verbindung mit Juſtus Lipſius großen Vorſchub thut.

Dieſer, 1547 geboren, arbeitet im Jahre 1600, in einem Zimmer neben der Druckerey, als typographiſcher und philologiſcher Gehülfe.

Rubens in ſeinem drey und zwanzigſten Jahre war eben im Begriff, mit bedeutenden Empfehlungen des Erzherzogs Albert, nach Mantua zu gehen, und Moretus wünſcht das Bildniß des literariſchen Freundes von dem jungen Künſtler zum Abſchied gearbeitet zu ſehen. Hier offenbart ſich nun der Gegenſtand unſeres Bildes: die verheyratete Moretus, geb. Plantin, führt dem von ſeinem Schreibtiſche ſich umwendenden Gelehrten den jungen Künſtler zu; Moretus ſteht hinter Lipſius und ſcheint ihn ebenfalls auf den herantretenden Rubens aufmerkſam zu machen. Das Zimmer iſt treu nach der Natur dargeſtellt, eben daſſelbe wo die Begebenheit ſich wirklich zugetragen, und in ſeinem damaligen

Zuſtande bis auf den heutigen Tag unverändert erhalten worden. Ueber einer Thüre der Hinterwand dieſes Zimmers, zur Linken des Beſchauers, iſt das gemalte Bruſtbild Plantins aufgeſtellt, und durch die Thüröffnung ſieht man in die Druckerey, wo an mehreren Preſſen Buchdrucker beſchäftigt ſind; an einem großen an der Wand ſtehenden Bücherſchrank erſcheint, als ein aus Holz geſchnitzter Zierat, das bekannte Zeichen der Plantiniſchen Offizin, die Hand einen geöffneten Zirkel haltend.

Die phantaſtiſche Verehrung des Lipſius gegen die Mutter Gottes andeutend, ſehen wir, über dem Schreibtiſche deſſelben, am Pfeiler ihr Schnitzbild angebracht, und unter demſelben am Armleuchter, an einem Bändchen hängend, die Schreibfeder welche Lipſius ihr geweihet, und die man noch in unſern Zeiten im Schatze zu Loretto vorwies.

Die Stellungen welche der Künſtler ſeinen vier Hauptfiguren gegeben, ſind der Handlung

gemäß, ſie bilden zwey wohlangeordnete Gruppen; die Zeichnung überhaupt iſt von verdienſtlicher Art, zumal finden wir ſolche an Köpfen und Händen ſorgfältig; nach ſtrengeren Kunſtforderungen wäre indeſſen den Proportionen der Figuren etwas mehr Abwechſelung zu wünſchen, ſo dürften auch die Arme der Frau etwas kurz, der untere Theil der Figur hingegen zu lang gerathen ſeyn. Die Gewänder, in welchen das Koſtum der Zeit richtig beobachtet iſt, haben im Ganzen eine gute Anlage; beſonders ſchlägt der mit Pelz verbrämte Ueberwurf des Lipſius zierliche Falten; das weiße Atlasgewand der Frau bricht in einfache großartige Faltenpartien.

Im Colorit und in der Behandlung hat Hr. van Bree Meiſterſchaft bewieſen, wir nehmen mit Vergnügen einen männlichen freyen Pinſel und die blühenden heitern Tinten des Rubens und Vandyk wahr; der Kopf der Frau, von der allerzarteſten Carnation, faſt möchte man ſagen Lilienweiße, im Licht und im

Schatten vortrefflich, ſo wahr als kühn vom Widerſcheine des Spitzenkragens und dem weißen Atlasgewand erhellt, wird vor allen Richterſtühlen der Kunſt dem Meiſter zur Ehre gereichen; und an dem vorhin ſchon mit Lob erwähnten Atlasgewand der Frau beurkundet er das Studium nach den Werken des Terburg und Netſcher zum beſten. Doch iſt ſeine Behandlung, obgleich überhaupt reinlich und zierlich, etwas weniger fleißig und vollendet.

Gute Beleuchtung und mit Einſicht vertheilte Farben, wo alle ſehr hohen, ſchimmernden in den Gewändern vermieden ſind, um die Fleiſchtinten nicht zu benachtheiligen, bringen eine erfreuliche heitere Wirkung des Ganzen hervor, ſo daß Herr van Bree auch in Hinſicht auf dieſe beyden Kunſteigenſchaften treulich die Spur verfolgt welche die großen Meiſter ſeiner Schule vorgezeichnet. Sein Werk, wir wollen es offen geſtehen, hat uns zwar wohl der vielen wirklichen Kunſt-

verdienſte wegen erfreulich angeſprochen, doch nicht weniger auch darum, weil es uns über die unſelige Verirrung, in welche die Malerey in Deutſchland neuerlich gerathen, einigermaßen tröſtet und zeigt, daß rechte Art und Regel bey den Niederländern noch lebendig geübt wird und ſie verſtändig das von edlen Vorfahren überkommene Gute zu pflegen wiſſen.

# Weimariſche Pinakothek.

## Erſtes Heft.

Ihro Königliche Hoheit der Großherzog von Sachſen Weimar-Eiſenach haben dem Unternehmer des von Höchſtdenenſelben gegründeten und begünſtigten lithographiſchen Inſtituts zu Weimar Heinrich Müller die Erlaubniß ertheilt: die in Ihro Bibliotheken, Sammlungen und Muſeen befindlichen Merkwürdigkeiten an Kupferſtichen, Zeichnungen, Alterthümern und andern bisher noch nicht gekannten Seltenheiten, nach und nach Heftweiſe herauszugeben.

Schon durch eine vorjährige Anzeige hat man die Aufmerkſamkeit des Publicums und deſſen Theilnahme zu erregen geſucht, man

kündigte den erſten Heft an, welcher gegenwärtig erſcheint, vier Blätter enthaltend.

Die Weimariſchen Kunſtfreunde geben, der Zuſage gemäß, über dieſe Bilder die nöthige Auskunft.

## I.

## Der Luftwandelnde Sokrates

nach Ariſtophanes, von Carſtens.

---

Asmus Jacob Carſtens, geboren 1754 zu St. Gürgen, einem Dorfe nahe bey Schleswig, erregte bald nach ſeiner Ankunft in Rom, in dem Jahre 1792, die Aufmerkſamkeit aller Kunſtfreunde: es fanden ſich unter den jungen ſtudirenden Künſtlern Verehrer und Nachfolger; hingegen ebenfalls, unter ſolchen die ſchon länger in Rom gelebt, nicht wenig Anfechter ſeines Verdienſtes und ſeiner Meynungen.

Er beſaß, bey vorzüglichem Talent, groſſen Ernſt und unermüdet rege Luſt zum Studium, man dürfte wohl ausſprechen: Carſtens war der denkendſte, ſtrebendſte von allen welche zu ſeiner Zeit in Rom der Kunſt oblagen. Ein offenes Weſen, treuherzige Anſpruchloſigkeit machten ihn liebenswürdig; das Aeußere war ausnehmend ſchlicht, ja faſt zu nachläſſig.

Auch er ſchätzte die Werke der ältern Florentiner, die vor dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts gelebt haben, erfreute ſich, nach ſeinem Ausdruck, an ihrer Ehrlichkeit, nahm dieſelben aber niemals zum Muſter. Anfangs zog ihn Michel Angelo's Kraft und Gröſſheit vor allen andern kräftig an, doch bemerkt man daß, nach einem allmählichen Uebergang, endlich Rafael ausſchließlich ſein Vorbild geworden.

Der Ernſt ſeiner Natur, ſeines Beſtrebens, verlangte pathetiſche, ernſte Gegenſtände; aber er ſuchte ſehr oft nach gefälligen,

nach neuen, oder doch ſelten bearbeiteten, und hat wohl manchmal Undarſtellbares unternommen, auch ſich oft an Gegenſtänden verſucht, deren Behandlung eine muntere Laune erfordert hätte, und daher von Seiten des Leichten und Scherzhaften zu wünſchen übrig gelaſſen. (Winkelmann und ſein Jahrhundert, von Göthe und W. K. F. 325.)

In dem letzteren Sinne iſt das vorgelegte Bild merkwürdig: eine Parodie im hohen Styl kann man es nennen, eine Verhöhnung ohne Carricatur; es drückt ſeine Kunſt und Geiſtesart in dieſem Fache vollkommen aus.

Ariſtophanes Wolken gaben Gelegenheit zu dem Bilde. Dieſer Schalk, der einen über das Gemeine ſich erhebenden Naturphiloſophen, unter der Maske des Sokrates, zum Beſten haben und der Menge als lächerlich vorſpiegeln wollte, ließ ihn, durch ein Theater-Flugwerk, im Korbe erſcheinen, als luſtwandelnd und die Sonne umſinnend.

Die Stellungen ſeiner Schüler werden einem eintretenden Landmann, der ſeinen Sohn dem Sokrates in die Schule geben will, gar ſeltſam ausgelegt, und wir erfahren, durch eine indirecte Beſchreibung, wie es in dieſem Hörſaal ausgeſehen. In welchem Sinne Carſtens den Text gefaßt, wird der Kunſtfreund, bey Vergleichung, mit Vergnügen wahrnehmen, indem er ſich unmittelbar an die Stelle des Strepſiades verſetzt ſieht.

Die Originalzeichnung hat gerade dieſelbe Größe wie die vorliegende Abbildung in Steindruck, und iſt mit Rothſtein fleißig ausgeführt. Die Köpfe ſind geiſtreich, im Ausdruck abwechſelnd, und von geeignetem Charakter; die Gewänder von gutem Faltenſchlag, auch fehlt es denſelben nicht an breiten, ruhigen Maſſen. Wenn bey genauer, jedes Einzelne prüfender Durchſicht des Werks einige Verſtöße gegen die Richtigkeit in der Zeichnung bemerkt werden, ſo kann ſolches einem gezeichneten Blatt, welches, obwohl reinlich

ausgeführt, doch immer nur als Entwurf zu betrachten iſt, keineswegs zum weſentlichen Vorwurf gereichen; hätte der Meiſter ſeine Erfindung im Großen auszuführen Gelegenheit gefunden, ſo würde er ohne Zweifel alsdann auf jede Figur jenes ernſte Studium verwendet, und getrachtet haben, auch von dieſer Seite billigen Forderungen zu genügen.

## II.

## Studium von Leonard da Vinci.

---

Wie groß die Schwierigkeit ſey, wenn der bildende Künſtler vom natürlich Wahren zum hiſtoriſch Charakteriſtiſchen überzugehen gedenkt, iſt keinem Kunſtfreunde verborgen. In der Wirklichkeit erſcheinen uns nur Individuen, die, ſie mögen ſich irgend einem geforderten ideellen Charakter noch ſo ſehr annähern, doch immer das Portraitartige nicht verläugnen und

mit einer mehr oder weniger ideellen Compoſi-
tion ſich nicht leicht verbinden.

Leonard da Vinci, der, bey einer gro-
ßen Ausführung welche er ſeinen Bildern zu
geben gedachte, ſich durchaus am Wahren und
alſo auch am Wirklichen feſthalten mußte, fühlte
ſich in der Nothwendigkeit überall auf Charak-
terzüge zu merken, um ſie unter ſeine einmal
feſtgeſtellten hiſtoriſchen Perſonalitäten zu ver-
theilen. Wie ſehr ihm ſolches geglückt, das
beweiſt ſein Abendmahl, deſſen Reſte uns noch
im höchſten Grade ehrwürdig erſcheinen.
(Kunſt u. Alterthum I. 3. 113.)

Ueberlieferung ſagt uns, daß, ſo ſehr ihm
auch dieß bey den getreuen Apoſteln gelungen,
er doch weder das böſe Princip, den Judas,
noch den heiligen Meiſter jemals zu vollenden
ſich getraute.

Kenner behaupten jedoch, Leonard habe
den Kopf des Heilandes in Caſtellazzo ſelbſt
gemalt, und innerhalb einer fremden Arbeit
dasjenige gewagt, was er bey ſeinem eignen

Hauptbilde nicht unternehmen wollen. Von der uns vorliegenden Durchzeichnung dürfen wir ſagen, daß ſie dem Begriff entſpricht, den man ſich von einem edlen Manne bildet, dem ein ſchmerzliches Seelenleiden die Bruſt beſchwert, wovon er ſich durch ein vertrauliches Wort zu erleichtern ſuchte, wodurch er aber die Sache nur ſchlimmer gemacht.

Wie ſich aber der außerordentliche Künſtler zur eignen Schöpfung ſelbſt des Höchſten und Unerreichbaren vorzubereiten geſucht, davon giebt uns der hier beygelegte Kopf wenigſtens Andeutung. Auf der Ambroſianiſchen Bibliothek nämlich wird eine von Leonard unwiderſprechlich verfertigte Zeichnung aufbewahrt, auf bläulichem Papier, mit wenig Weiß und farbiger Kreide. Von dieſer hat der Ritter Boſſi das genaueſte Facſimile verfertigt, welches gleichfalls vor unſern Augen liegt: Ein edles Jünglingsangeſicht nach der Natur gezeichnet, offenbar, in Rückſicht des Chriſtuskopfes, zum Abendmahl; reine, regelmäßige Züge, das

ſchlichte Haar, das Haupt nach der linken Seite geſenkt, die Augen niedergeſchlagen, der Mund halb geöffnet, und die ganze Bildung durch einen leiſen Zug des Kummers in die herrlichſte Harmonie gebracht. Hier iſt freylich nur der Menſch, der ein Seelenleiden nicht verbirgt; wie aber, ohne dieſe Züge auszulöſchen, Erhabenheit, Unabhängigkeit, Kraft, Macht der Gottheit zugleich auszudrücken wäre, iſt eine Aufgabe, die auch ſelbſt dem geiſtreichſten irdiſchen Pinſel ſchwer zu löſen ſeyn möchte. In dieſer Jünglingsphyſiognomie, welche zwiſchen Chriſtus und Johannes ſchwebt, ſehen wir wenigſtens einen Verſuch ſich an der Natur feſtzuhalten, da wo vom Ueberirdiſchen die Rede iſt.

Wie es mit Leonardo's Entwurf beſchaffen und wo das Original deſſelben ſich befindet, iſt den Freunden der Kunſt aus dem Vorigen klar geworden. Die mit größter Aufmerkſamkeit vom Ritter Boſſi verfertigte Nachbildung läßt die Lage, wohl möchte man ſagen, die

Gemüthsſtimmung bemerken, in der ſich da Vinci befunden, als er dieſes Studium zum Chriſtuskopf zeichnete. Die Ausführung iſt leicht, gewiſcht; die Umriſſe weniger beſtimmt als der Meiſter ſonſt zu zeichnen pflegte; wohl wird wahrgenommen, daß er wirkliche Natur nachbildete, aber ein Höheres ſchwebt vor ſeiner Seele, welches zu erzielen, zu faſſen, darzuſtellen er, taſtend gleichſam, mit unſicherer Hand bemüht iſt, und in dieſer Hinſicht halten wir die Zeichnung für eine der allermerkwürdigſten.

## III.

## Caſpar de Crayer's Bildniß.

von Anton van Dyck.

---

Caspar de Crayer, ein Maler von Antwerpen, lernte bey Raphael Coxcie, den er ſchon übertraf eh' er ihn verließ. Man rechnet ihn unter die beſten Maler in Flan=

dern, und ob er gleich weniger Feuer beſaß als Rubens, ſo iſt ſeine Zeichnung hingegen weit regelmäßiger, ſeine Compoſitionen ſind vernünftig und beſtehen aus wenigen Figuren, denen er ſehr natürliche Stellungen zu geben weiß und ſie künſtlich zuſammenſetzt. In Anwendung der Farben iſt er vortrefflich. (Füeßli Künſtlerlexicon.)

Er war ungefähr 15 Jahr älter als van Dyck, der zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts geboren wurde und ſich ſehr bald als talentvoller Künſtler hervorthat. Nun ſagt die Ueberlieferung: der junge Maler ſey zu dem ältern unerkannt gekommen und habe ſich ihm als Kunſtgenoſſen dargeſtellt. Crayer, um den Fremdling zu prüfen, reicht ihm Pinſel und Palette und ſitzt ihm. Nach vollbrachter Arbeit ruft der erfahrne Mann aus: Ihr ſeyd van Dyck! daran iſt kein Zweifel.

Unbezweifelt wenigſtens iſt es, daß dieſes Bild von van Dyck's eigner Hand ſey, und völlig in dem Sinne wie talentvolle Maler,

Farb in Farb, unmittelbar für den Kupferſtecher gearbeitet haben. Es könnte vielleicht in die Sammlung von Portraiten, wovon er ſelbſt die Kupferplatten mit bearbeitet, aufgenommen worden ſeyn. Von dem Original läßt ſich ſagen: daſſelbe ſey mit ungemeinem Geiſt und leichtem gewandtem Pinſel behandelt. Van Dyck's eigenthümlicher Geſchmack und Styl äußert ſich vornehmlich in dem belebten Geſicht, in den Formen der linken, hochgehaltenen, Töne greifenden Hand. Es iſt, wie mehrere andere Werke dieſer Art, von van Dyck auf Papier gemalt, in einem bräunlichen Tone.

## IV.

## Seiten-Anſicht des Capitols.

Vor mehr als vierzig Jahren beſchäftigte ſich ein Kunſtfreund in Rom auf einſamen Spaziergängen mit Betrachtung von Gebäuden, Ruinen, Gärten, Plätzen und Räumen

aller Art, auf eine eigene Weiſe, indem er die Gegenſtände, deren vortheilhafteſte Anſichten man hundertfältig dargeſtellt, von einer beſondern ungewöhnlichen Seite zu nehmen ſuchte. So gelang ihm das Capitol mit ſeinen Umgebungen zu faſſen wie es uns nicht leicht zu Geſicht kommt.

Zu wünſchen wäre, daß ein Kunſtfreund der dieſes Blatt beſchaut, die Hauptanſicht des Capitols mit zur Hand nähme, es würde deutlicher werden, daß der beſchattete ſchmale Theil eines Prachtgebäudes rechter Hand der Palaſt der Conſervatoren ſey, daß, wenn man um die Ecke hinum ginge, die Statue Mark Aurels, der ſenatoriſche Palaſt ſogleich in die Augen fallen würde. Dieſe Gegenſtände ſind hier verdeckt und wir ſehen nur das Ende des rechten Flügels über dem Hofe beleuchtet; dieß iſt das Muſeumsgebäude, wo plaſtiſche Bilder aller Art aufgeſtellt ſind.

Das Geländer das den Platz vorn einſchließt, zeigt ſich uns in fliehender Perſpective,

geſchmückt zu beyden Seiten mit Meilen-Säulen, Trophäen, und in der Mitte mit Caſtor und Pollux und ihren Pferden. Hier ſteigt nun die Treppe hinunter, die wir noch im modernen architektoniſchen Anſtand erblicken.

Als Gegenſatz ſchauen wir nun eine einfache ſteile hohe Marmortreppe, oben eine Kirche mit der einfachſten Vorderſeite aus den älteſten Zeiten, es iſt Aracoeli, und wenn wir uns mit Vergleichung des alten und neuen Capitols auch hier nicht befaſſen können, ſo darf uns doch die Bemerkung nicht entgehen, auf wie ungleichem Boden die Tempel dieſer Localitäten ehemals mögen geſtanden haben. Läßt man nun den Blick zu den Füßen dieſes ehrwürdigen Gebäudes herunter gleiten, ſo ſieht man den vollkommenſten Gegenſatz, Schutt- und Kehricht-Haufen, ſchlechte verfallene übelbewohnte Häuſer; welches Zuſammentreffen, den alten, mittlern und neuen Zuſtand dieſer Welt-Hauptſtadt andeutend, ſich recht charakteriſtiſch erweiſt.

Als der Freund ſeine Skizze Abends in die Perſpectivſtunde zu Meiſter Verſchaffelt gebracht, billigte dieſer den Verſuch nicht allein, ſondern begab ſich gleich des andern Morgens an Ort und Stelle, um das Blatt kunſtmäßig anzulegen und auszuführen, und verehrte es dem Entdecker dieſer Anſicht.

Lange blieb es unter andern in der Mappe verborgen, bis endlich in Roſſini's Raccolta, Rom 1818. (Kunſt und Alterthum II. 2. 9.) dieſelbe Anſicht erſchien und man ſich freuen mußte, daß dieſer Punkt, nach ſo langen Jahren, einem braven Architekten und Zeichner gleichfalls merkwürdig geweſen. Kunſtfreunde werden in Vergleichung beyder Darſtellungen deſſelben Gegenſtandes ſich angenehm beſchäftigen.

---

So viel von dem Verdienſt der Originale. Den jungen, nachbildenden Künſtlern darf man das Zeugniß ſorgfältiger Behandlung ertheilen

und ihrem Bemühen um ſo mehr eine günſtige Aufnahme verſprechen, als ſie nicht ermangeln werden jenen hohen, in dieſem Fache jetzt glänzenden Vorbildern, ſowohl im Artiſtiſchen als Techniſchen, eifrig nachzuſtreben.

---

## Königliches Muſeum zu Berlin.

Die Einrichtung des in Berlin anzulegenden Muſeums oder die zweckmäßige Anordnung vorhandener antiken Denkmale, Gemälde und Gypsabgüſſe in dem zur Aufnahme derſelben beſtimmten Gebäude, iſt eine Aufgabe welche zwar leicht ſcheint, bey näherer Betrachtung aber manche Schwierigkeiten zeigt. Vornehmlich bezielt dieſes Muſeum das Vereinigen und Erhalten edler Kunſtwerke, die Befriedigung der Kunſtverſtändigen, Unterricht und höhere Ausbildung der Künſtler; dann ſoll es aber auch von der jetzigen Zeit Zeugniß geben, ein Denkmal ſeyn in künftigen Tagen: welches Schutzes, welches Wohlwollens die Künſte unter der gegenwärtigen Regierung ſich erfreuen.

Der Beſitz an antiken Monumenten verſchiedener Art und Größe, an Gemälden der vornehmſten Schulen und ihrer ausgezeichneten Meiſter, in den königlichen Luſtſchlöſſern bey Potsdam und zu Charlottenburg, desgleichen im königlichen Schloß zu Berlin, iſt überaus groß; dazu kommen ferner noch die Gemälde der ehemals Giuſtinianiſchen Gallerie und andere vor kurzem erſtandene.

Auch die zahlreiche Sammlung von Gypsabgüſſen hat unſchätzbaren Kunſtwerth und erwartet gleich allem Uebrigen eine wohlgeordnete Aufſtellung.

Ganz beſonders nöthig finden wir die vorläufige Erinnerung, daß wenn es rathſam ſcheinet, aus den vorhandenen antiken Denkmalen alle in Hinſicht auf Kunſtverdienſt oder als merkwürdige Darſtellungen ſich auszeichnende Stücke zu ſammeln und im neuen Muſeum aufzuſtellen, man im Gegentheil ſich vor ungemäßigtem An- und Zuſammenhäufen der Gemälde ſorgfältig hüten ſoll. Nichts könnte

zweckwidriger ſeyn: denn für das Studium der Kunſt würde kein Vortheil erworben; auch vermöchte des erforderlichen Raumes wegen das Muſeum die ganze vorhandene Menge verdienſtlicher Gemälde noch neben den antiken Denkmalen unmöglich aufzunehmen; fänden ſich indeſſen doch Mittel den benöthigten Raum zu verſchaffen, ſo würden theils die königlichen Schlöſſer durch Ableerung ihrer Wände des anſtändigſten Schmuckes beraubt, theils ohne Noth ein Aufwand für Ausbeſſerung, neue Tapeten und andern alsdann erforderlich werdenden Zierat verurſacht, deſſen Geſammtſumme ſich vorläufig kaum berechnen läßt.

Bedauern würden wir vornehmlich das Zerſtören der Gemälde-Gallerie zu Sansſouci: wenige Gallerien thun durch wohl in die Augen fallende Anordnung der Gemälde, wie auch durch edle Pracht der Architektur, eine ſo angenehm überraſchende Wirkung auf den eintretenden Beſchauer; und woferne das neu einzurichtende Muſeum nach den Vorſchlägen

welche wir in der gegenwärtigen Schrift zu thun gedenken, einige der beſten Gemälde aus dieſer Gallerie nöthig hat, muß man trachten an die Stelle derſelben ſofort wieder andere von gutem Kunſtgehalt und paſſender Größe zu hängen, damit das Ganze erhalten bleibe.

Ein ähnliches Verfahren wünſchten wir auch mit dem ſogenannten Marmorpalais beobachtet; die in demſelben jetzt befindlichen Antiken ſind für das neue Muſeum zwar unentbehrlich, damit aber jenes zierliche Gebäude nicht ausgeraubt ſcheine, könnte man Gypsabgüſſe an die Stelle der Marmorbilder ſetzen.

Noch ſind mehrere Gründe übrig, vermöge welcher ein plünderndes Zuſammenraffen der Kunſtwerke vernünftiger Weiſe nicht anzurathen iſt; wir können uns aber der Mühe füglich überheben dieſelben beyzubringen, indem die bereits angeführten das Unſtatthafte eines ſolchen Verfahrens ſchon mehr als hinreichend darthun.

Als feſtgeſetzt oder feſtzuſetzend betrachten

wir ſonach: daß alle vorhandenen antiken Bildwerke von Verdienſt dem Muſeum einverleibt; aus der ganzen Menge Gemälde hingegen nur eine vorläufig noch nicht zu beſtimmende Anzahl der beſten, in Beziehung auf praktiſchen Unterricht wie zur Erweiterung der theoretiſchen und kunſtgeſchichtlicher Kenntniſſe nützlich erachteten Stücke gewählt und in gedachtes Muſeum verſetzt werden ſollen. Marmore ſowohl als Gemälde brauchen, damit man alles Gewaltſame und Störende, ſoviel möglich, vermeide, keineswegs auf einmal, ſondern nur wie allmählich fortſchreitendes Aufſtellen im neuen Local es nöthig macht, von ihren gegenwärtigen Stellen genommen zu werden; jene mag man überall, wo ſie jetzt eine bedeutende, wohlangebrachte Zierde ſind, oben angedeutetermaßen durch Gypsabgüſſe erſetzen; an die Stelle der Gemälde aber, wenn durch ihr Wegnehmen unangenehme Lücken entſtehen, andere aufhängen,

wozu ſich ganz gewiß hinreichender, ja mehr als hinreichender Vorrath findet.

Erſcheinen dieſe, auf das Allgemeine Bezug habenden Betrachtungen und Vorſchläge nicht ungegründet, ſo iſt ferner zu beſchließen, welche Anordnung der Kunſtwerke im Ganzen bey dem neuen Muſeum ſtatt haben ſoll. Anfänglich zwar wird man ſich manche Abweichung erlauben müſſen, doch iſt es nöthig den feſtgeſetzten Plan immer im Auge zu haben, um alles endlich folgerecht in ein erfreuliches Ganze zu geſtalten. Hinſichtlich auf die antiken Denkmale dürfte zwar damit nichts verdorben ſeyn, wenn allenfalls beliebt werden ſollte ſie dergeſtalt aufzuſtellen, daß der Beſchauer erſtlich den ägyptiſchen Werken begegnete, hierauf den vermuthet griechiſchen und endlich denen aus Zeiten der Römerherrſchaft. Wir jedoch finden es beſſer, die wirklich ägyptiſchen Denkmale von den übrigen abgeſondert aufzuſtellen, weil die Verwandtſchaft altägyptiſcher Kunſt mit altgriechiſcher und Ab-

leitung dieſer von jener, ſoviel gelehrte Mühe auch ſchon darüber verſchwendet worden, doch immer nur eine Hypotheſe bleiben, nie aber aus den Monumenten ſelbſt augenſcheinlich darzuthun ſeyn wird. — Die Antiken vom griechiſchen Kunſtgeſchmack wären, unſerer Meynung nach, am zweckmäßigſten in zwey Hauptclaſſen abzutheilen, nämlich in Ideale, und ſolche die als Bildniſſe betrachtet werden können. Ferner iſt Gleichartiges an Kunſtverdienſt und Größe ſchicklich zuſammen zu ordnen, damit nicht ein coloſſales Werk kleine zu Nachbarn erhalte, und ausgezeichnet vortreffliche Arbeit nebenſtehende von minderm Werth überglänzend ganz unſcheinbar mache.

Die im neuen Muſeum aufzuſtellenden Gemälde müßten, obengeſchehenem Erinnern zufolge, bloß eine Sammlung mit Sorgfalt in den königl. Schlöſſern und Gallerien ausgewählter Meiſterſtücke ſeyn: eigentlich das Allerbeſte was der geſammte vorhandene Gemälde-Schatz enthält. Die mehrere oder

mindere Zahl der Stücke wird von dem Raume bedingt, welchen man im Gebäude des Muſeums der Gemälde-Gallerie widmen kann. Große Menge iſt keineswegs nöthig und fördert die Sache nicht; indeſſen dürften ſich erforderlichen Falls doch immer einige Hundert wahrhaft gute, ja vortreffliche Bilder zuſammenfinden. Ihre Aufſtellung und die dabey zu beobachtende Art der Anordnung iſt ganz allein von dem Umſtand abhängig, ob die Sammlung des Mr. Solly noch hinzukommt. In Vereinigung mit dieſer wäre die Anordnungsweiſe nach kunſtgeſchichtlicher Folge möglich und gewiß die vorzüglichſte; kommt gedachte Sammlung aber nicht hinzu, ſo bleibt kein anderer Rath, als das Ganze nach den verſchiedenen Malerſchulen abzutheilen und aufzuſtellen, wie ſolches in anderen Gallerien ebenfalls geſchehen.

Nach dieſen Erörterungen, von welchen wir geglaubt haben ſie voraus zu ſchicken ſey wohlgethan, kommen wir nun den mit

dieſer Schrift beabſichtigten Vorſchlägen: wie die Aufſtellung der Kunſtwerke eigentlich anzugehen ſey, näher; gedenken aber zuvor noch mit wenigem des zum Muſeum beſtimmten Gebäudes.

Seine Lage iſt auf das beſte gewählt, der Umfang bedeutend und geſtattet nach der Tiefe hin erforderlichen Falls noch mehr Erweiterung. Die äußere Architektur iſt von einem ernſten ſoliden Charakter und nicht zu tadeln, man müßte denn ſehr hoch geſtellte Anforderungen machen; allein gegen die innere Eintheilung des Raumes, die Anlage der Fenſter u. ſ. w. haben wir verſchiedenes und wie uns ſchien gegründetes einwenden hören. Doch wo findet ſich ein Gebäude, zumal von dieſer Art, welches den Forderungen die man machen kann, vollkommen entſpricht? Mit einiger Gewandtheit im Aufſtellen der Kunſtwerke läßt ſich manchem anſcheinend widrigen Umſtand glücklich begeg-

nen, und wenn man eingeſtehen muß, daß die Fenſter nach der Hofſeite des Gebäudes hin höher als ſie ſollten angebracht ſind, ſo kann und darf die mit Einrichtung des Muſeums Beauftragten nichts hindern, dieſe Fenſter bis auf eine angemeſſene Tiefe ausſchneiden zu laſſen. Die Nothwendigkeit mag den geringen dadurch entſtehenden architektoniſchen Uebelſtand füglich entſchuldigen.

Da uns kein Plan vom ganzen Gebäude zur Hand iſt, ſo können wir auch nicht angeben, wozu der eine oder andere Saal ſich am beſten eignen würde; ganz klar aber ſind wir uns der Hauptſache bewußt, nämlich, daß es den Umſtänden gemäß, ja daß es nöthig und nützlich ſey, ohne weiteres langes Bedenken ſich dem vorhandenen Raume anzubequemen und unverzüglich die Aufſtellung der Kunſtwerke, nicht etwa bloß vorzubereiten, ſondern zu unternehmen.

Jn dieſem Sinne alſo ſchlagen wir mög- lichſt baldige Einrichtung dreyer Zimmer vor: das erſte derſelben enthielte geſchnittene Steine, kleine Bronzen, Münzen und der- gleichen; das andere die köſtlichſten aus den vorhandenen größern Antiken; das dritte die vortrefflichſten Gemälde.

Entſchieden vortheilhaft ſcheint es uns ſo- gleich mit dem beſten Kunſtbeſitz hervorzutre- ten, oder doch wenigſtens von dem beſten mitzutheilen, um bey dem kunſtliebenden ſchauen- den Publikum eine gute Meynung zu erwe- cken vom Gehalt der Sammlung, welche nun allmählich ſoll aufgeſtellt werden. Wo fände ſich auch irgend ein Grund für anderes Verfahren, da gerade die meiſten ganz vor- trefflichen Stücke völlig in Bereitſchaft ſind, minder vortreffliche hingegen erſt noch mit Zeitaufwand in gehörigen Stand müßten ge- ſetzt werden? Doch der verderblichſte Rath- ſchlag würde ſeyn, theils die Gemälde-Samm-

lung des Muſeums mehr als nöthig iſt zahl-
reich zu machen; theils alles überhaupt ſorg-
fältig vorbereitet und in ſyſtematiſche Ordnung
gebracht auf einmal als ein Ganzes zu zeigen.
Dieſes Verfahren heiſchte mehrere, wohl mö-
gen wir ſagen viele Jahre Zeit. Ein ſo gro-
ßes, mühevolles Geſchäft als das Anordnen
und Aufſtellen der ſämmtlichen für das Mu-
ſeum beſtimmten Kunſtwerke an ſich iſt, muß
vor Augen erwachſen und werden, ſonſt ver-
liert es allen Reiz, erſcheint endlos, unabſeh-
bar, und wird eben darum läſſiger betrieben.

Wir nehmen uns die Freyheit über einen
ſo wichtigen Punkt unſere Meynung ohne
Rückhalt dahin zu äußern: daß jenes wohl der
ſicherſte Weg ſeyn dürfte dem ganzen Vorha-
ben den empfindlichſten Schaden zuzufügen,
ja daſſelbe völlig zu hindern, und zwar aus
der Urſache, weil die hohen und höchſten Ge-
walten, unter deren wohlwollender Theilnahme
die Einrichtung des Muſeums allein zu Stande

kommen kann, anſtatt der Zufriedenheit welche fröhlich gedeyhende Unternehmungen zu erregen pflegen, bloß den Verdruß, die Folge des Stockens und unziemlichen Zauderns, empfinden müßten.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

## Erklärung und Bitte.

Seit mehreren Jahren bin ich ſo glücklich des ſchönen Vertrauens meiner lieben Landsleute zu genießen; ich erhalte daher öftere Sendungen und Anfragen von wohldenkenden, talentreichen, ſtrebenden, jüngeren und älteren Perſonen. So wie es nur möglich war, habe ich darauf erwiedert; nun aber vermehrt ſich dieſes Wohlwollen, indeß die Kräfte ſich vermindern und Einzelnen zu antworten ganz unmöglich wird. Weil aber dieſe Sendungen und Fragen meiſtens von ſchöner Bedeutung ſind, ſo erregen ſie Gedanken und Empfindungen die ich wohl mitzutheilen wünſchte. Ich werde daher in meinen Heften dergleichen niederlegen und erſuche meine unbefriedigten werthen Correſpondenten ſich darin umzuſehn.

Die zwiſchen Seite 96 und 97 des vorigen Heftes bemerkliche Lücke könnte allenfalls folgendermaßen ausgefüllt werden.

Sehen wir in ältere Zeiten zurück, ſo lehnten fromme Pilger eine gute Bewirthung, einen kleinen Zehrpfennig niemals ab; ferner berechtigte das ſechzehnte Jahrhundert zu einem etwas kräftigern Heiſchen, auf ihren ſtromartigen Wanderungen, die wilden Studirenden.

Geht einer mit dem andern hin
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns, treu und brav und kühn,
Die Lebenspfade wandeln.
Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den erſten Schlachten;
Der andre muß ins Alter ſpat,
Am Bivouack übernachten.
Doch weiß er eifrig ſeinen Ruhm
Und ſeines Herrn zu mehren,
So bleibt ſein letztes Eigenthum
Gewiß das Bett der Ehren.

# Inhalt.

## Schöne Wiſſenſchaft.


Ilias zwölf Geſänge im Auszug. S. 1
Kannegießer, über Goethe's Harzreiſe im Winter = = = — 43
Graf Carmagnola noch einmal — 60
Zahme Xenien II. = = = — 74


## Bildende Kunſt.


Ueber Lithographie und Lithographiſche Blätter = = = S. 97
Vermählung der heil. Jungfrau. Nach Raphael in Kupfer geſtochen von Longhi = = = = — 137
Weimariſche Pinacothek = — 157
Königl. Muſeum zu Berlin = — 173
Erklärung und Bitte = = — 186

Art. 127 k (3,3

Ueber

# Kunſt und Alterthum.

---

Von

## Goethe.

---

Dritten Bandes drittes Heft.

---

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1822.

Art. 127 k (3,3

# Kunſt und Alterthum.

---

# Ueber
# Kunſt und Alterthum.

Von

Goethe.

Dritten Bandes drittes Heft.

Stuttgard,
in der Cottaiſchen Buchhandlung.
1822.

Wb/67/1722

# Ilias.

## Dreyzehnter Geſang.

Zeus, der die Troer bis an die Schiffe geführt, läßt ſie dort ſtreiten und wendet ſeine Blicke vom Kampfplatz weg. Poſeidon bemerkt es, ſchreitet von Samos bis Aegä, fährt von da bis Tenedos, geht zu dem Heer der Achaier. Die Troer ſtreiten muthig, * vergleichbar dem Orkan, oder Feuer. Poſeidon in Geſtalt des Kalchas erregt die Griechen, zuerſt die Ajas; ſchwingt ſich dann hinweg; ſie bemerken daß es ein Gott war, gehen auf die Troer los. Poſeidon ſchreitet durch die hintern Schiffreihen, ruft die Jünglinge auf;

ſtarke Anrede. Die Jünglinge verſammeln ſich in dichten Schaaren um die Ajas. Hektor dringt vor, * wie eine Felsmaſſe, vom Gebirg abgelöſ't, die Waldungen zerſchmetternd niedertaumelt, um in der Ebene liegen zu bleiben. Hektor zurückgedrängt, ruft die Troer auf. Deiphobos dringt vor; des Meriones vergeblicher Wurf. Teukros erlegt den Imbrios. * Gleichniß wie die auf Gebirgshöhen umgehauene Eſche ihr zartes Geſproß niederſenkt. Hektor erlegt den Amphimachos; Ajas trifft Hektors Schild, dieſer weicht zurück, die Griechen entreißen die zwey Todten. * Gleichniß von zwey Löwen die zuſammen eine geraubte Geis forttragen. Der zweyte Ajas haut dem Imbrios das Haupt ab und wirft es Hektorn entgegen. Poſeidon, erzürnt über den Tod des Amphimachos, ruft, in Geſtalt des Thoas, den Idomeneus auf und eilt in die Schlacht. Idomeneus rüſtet ſich, in blitzende Waffen; Meriones kommt und ſucht nach Wurfſpießen, Geſpräch deshalb, ſie eilen fort. * Gleichniß

vom Ares und dem Schrecken, die zum Kriege ſchreiten; ſie eilen nach dem linken Flügel, die Feinde fallen ſie an. * Gleichniß von Sturm- und Staubwolke. Schilderung des Tumults. Wird des Zeus und Poſeidons erwähnt, als Stifter dieſes Unheils. Idomeneus erlegt den Othryoneus, der Caſſandra Bräutigam, der Sieger verhöhnt ihn, Aſios will ihn rächen, dieſen erlegt Idomeneus. * Gleichniß von umgehauenen Bäumen. Antilochos tödtet den Wagenführer und lenkt die Pferde weg, Deiphobos wirft nach Idomeneus, verfehlt ihn, trifft aber den Hypſenor und triumphirt. Antilochos rettet den Leichnam, Idomeneus erlegt den Alkathoos, verhöhnt den Deiphobos; dieſer weicht und ſucht Aeneas, welcher unmuthig gegen Priamus, von dem er nicht genugſam geehrt wird, ſich im Hintergefecht aufhält. Deiphobos ruft ihn hervor, geht auf den Idomeneus los. * Gleichniß vom Eber, welcher muthig gegen die Jäger ſteht. Idomeneus ruft ſeine Genoſſen, Aeneas desgleichen,

ſie folgen ihm * wie Schafe dem Widder von der Weide zur Tränke. Der Angriff geſchieht. Aeneas verfehlt Idomeneus, dieſer tödtet den Oenomaos und weicht, Deiphobos verfehlt ihn, trifft den Askalaphos und raubt ihm den Helm, den er jedoch, von Meriones verwundet, fallen läßt. Polites führt ſeinen Bruder aus der Schlacht; Aeneas tödtet den Aphareus. Antilochos, der Thoon getödtet, hält ſich, von Poſeidon geſchützt, ſehr tapfer; Adamas verfehlt ihn. Meriones tödtet den Adamas. * Gleichniß vom gebundenen Stier, der ſich ſträubt gegen die Hirten die ihn fortziehen. Helenos tödtet den Deipyros, Menelaos will ihn rächen, deſſen Panzer mit dem Pfeile Helenos trifft. * Gleichniß von geworfelten Bohnen, die von der Schaufel herabfallen, ſo prallte der Pfeil ab. Menelaos durchbohrt des Helenos Hand, Peiſandros greift den Menelaos an, dieſer verfehlt den Gegner, Peiſandros trifft jenem das Schild, Menelaos dringt mit dem Schwerdt auf Peiſandros, dieſer ergreift die

Streitaxt, haut dem Gegner den Kegel des Helmbuſches weg, wird getödtet. Menelaos verwünſcht die Trojaner, beraubt den Peiſandros. Pylämenes dringt nun auf Menelaos, trifft deſſen Schild und flieht. Meriones trifft ihn mit dem Pfeile. Paris, erzürnt ſeinen Gaſtfreund fallen zu ſehen, ſchießt gleichfalls einen Pfeil ab und trifft den Euchenor. Hektor weiß nicht daß der rechte Flügel in Gefahr iſt und fährt fort zu ſtreiten. Die widerſtehenden Griechen werden genannt, beſonders die beyden Ajas. * Gleichniß der zuſammengejochten Stiere vor dem Pflug, welche die Furche durchſchneiden, die Lokrer thun mit Pfeilen den Trojanern Abbruch. Polydamas räth dem Hektor die Troer mehr zuſammen zu halten, ſie werden eins, Polydamas verſammelt die vornehmſten. Hektor geht nach ſeinem rechten Flügel, findet den Paris und ſchilt ihn. Paris verantwortet ſich; vereinigt gehen ſie ins Getümmel. * Gleichniß vom Gewitter, das, über das Land her, ins Meer

brauſt und die Wogen aufregt. Hektor dringt vor, Ajas begegnet ihm und ſchilt ihn. Hektor antwortet, die Schlacht erneuert ſich mit Geſchrey.

## Vierzehnter Geſang.

Neſtor hört das Geſchrey, ſpricht mit Machaon, dem Verwundeten, tritt auf eine Höhe, ſieht die Niederlage und die andringende Gefahr. Sein Buſen wird bewegt, in Ungewißheit da und dorthin, * gleich dem Meere bei Annäherung eines unentſchiedenen Sturmes. Er nimmt ſich vor zu Agamemnon zu gehen; ihm begegnen aber ſchon die aus ihren fernen Zelten ſich herannahenden Verwundeten: Diomed, Odyſſeus und Agamemnon. Man erfährt die kreis- und amphitheaterartige Stellung der Schiffe von der großen Bucht herauf. Agamemnon ſpricht voller Sorgen. Neſtor räth ihnen ab, als verwundet, ſich in den Streit zu miſchen. Agamemnon ſchlägt vor, mit den Schiffen die zunächſt am Strande liegen in

See zu gehen, Nachts aber die andern nachzuholen. Odyſſeus widerſetzt ſich heftig. Agamemnon giebt nach, verlangt aber beſſern Rath. Diomed rühmt ſeine Ahnen und räth in die Schlacht zu eilen, um wenigſtens durch ihre Gegenwart die andern zu ermuntern. Sie ſchreiten vor. Poſeidon, in Geſtalt eines alten Kriegers, tritt zu Agamemnon, macht ihm Hoffnung und ſchilt auf den Achill; geht mit Feldgeſchrey, wie wenn zehentauſend ſchrieen, durchs Heer und ermuntert die Griechen. Juno ſieht ihn wandeln; beſchließt den Zeus zu berücken; geht ins Gemach und ſchmückt ſich, beruft Aphroditen, ſpiegelt ihr eine falſche Reiſe vor, wo ſie höchſt reizend zu erſcheinen wünſche. Aphrodite giebt den alles bezaubernden Gürtel, Here legt ihn an und ſteigt herunter. Auf Lemnos beſucht ſie den Schlaf und bittet den Zeus einzuſchläfern. Er will nicht gehorchen, ſie verſpricht ihm aber Paſithea zur Gattinn, die jüngſte der Grazien. Er verlangt einen Schwur; ſie ſchwört bei den Titanen.

Sie gehen auf Ida. Zeus erblickt ſie ſchöner als je und begehrt ihrer. Fragt wo ſie herkomme. Das Mährchen ihrer Wallfahrt wiederholt ſie. Nun erhebt er ihre Reize auf Unkoſten aller ſeiner Geliebten, ſie widerſtrebt, er antwortet; ein Lager ſproßt empor, der Schlaf erfüllt ſein Verſprechen und meldets Poſeidon. Dieſer führt die Griechen an. Die ſtärkſten Helden nehmen die mächtigſten Schilde und die gewaltigſten Waffen. Poſeidon geht voran, das Meer wogt auf. * Gleichniß von brauſender Welle, praßlender Flamme, ſauſendem Sturmwind. Hektor begegnet Ajas und ſinkt, durch dieſen mit einem Steine getroffen, taumelnd zur Erde. * Gleichniß vom Kreiſel * und einſchlagendem Blitzſtrahl. Die Troer beſchützen Hektorn, ſchaffen ihn fort und laben ihn am Xanthos; der zweyte Ajas tödtet den Satinos, Polydamas dagegen den Protheon, dieſer frohlockt, Ajas wirft nach ihm, trifft aber den Archilochos. Akamas tödtet den Promachos und frohlockt, Peneleos ſtürzt auf

ihn, tödtet den Ilioneus und frohlockt. Anruf an die Muſen. Kurze Fortſetzung der Schlacht.

## Funfzehnter Geſang.

Die Troer werden wieder aus den Verſchanzungen gejagt, Zeus erwacht und ſieht die Niederlage, zürnt der Here, erinnert ſie an die Strafe die ſie erduldet, da ſie ſeinen Sohn Herkules verfolgt. Here ſchwört daß ſie den Poſeidon nicht angereizt. Er befiehlt Iris und Apoll zu ihm zu ſchicken und beſtimmt alles was geſchehen müſſe, ehe Troja eingenommen werden könne. Here ſteigt auf in die Götterverſammlung. Alle begrüßen ſie. Themis redet ſie an und bemerkt daß ſie betroffen ſey. Sie zürnt laut auf Jupiter und giebt dem Ares Nachricht vom Tod ſeines Sohnes des Askalaphos. Ares will hinab, Athene hindert und ſchilt ihn. Here ſendet Iris und Apoll zu Zeus. Sie finden ihn auf Gargaros. Er ſendet die Iris zu Poſeidon. * Gleichniß vom leichtfallenden Schnee. Sie richtet die Bot-

ſchaft aus, Poſeidon antwortet widerwillig. Sie giebt ihm Bedenkzeit, er findet ſich, fordert aber die Vertilgung Troja's. Zeus ſendet den Phöbos mit der Aegis, die Griechen zu ſchrecken und für Hektor zu ſorgen. * Gleichniß vom Habicht auf Tauben ſtürmend. Er findet den Hektor erfriſcht; befragt ihn; dieſer erzählt; Apoll ſtellt ihn völlig her. * Gleichniß vom herrlichen Roſſe das ſich von der Krippe losreißt und das Weite ſucht. Hektor eilt wieder in den Streit. * Gleichniß vom Löwen der den Hunden, die einen Hirſch verfolgen, in die Quere kommt und ſie verſcheucht. Thoas erblickt ihn, ſtaunt und giebt den Rath daß die Tapferſten ſich ihm entgegenſtellen ſollen, indeſſen ſich das Volk nach den Schiffen zurückzieht. Es geſchieht. Hektor dringt vor. Apoll ſchüttelt die Aegis gegen die Griechen. * Gleichniß von Heerden ohne Hirten, angefallen durch Raubthiere. Die Trojaner tödten viele Namhafte; die Griechen ſind wieder innerhalb der Mauern. Hek-

tor verbietet jede Säumniß, ſie fahren zu, Apoll macht ein Stück des Grabens eben, gleicht die Mauer aus; * wie ein Knabe der ſein von Sand aufgeführtes Spielwerk wieder zerſtört und aus einander tritt. Die Griechen beten zu Zeus, beſonders Neſtor. Zeus donnert. * Gleichniß von der Welle die den Bord des Schiffes überſtürzt. Die Troer lenken ihre Wagen gegen die Schiffe, die Griechen vertheidigen ſich von den Schiffen herab. Patroklos verläßt ungern den Eurypilos, den er indeſſen gewartet hatte und eilt zum Achill. Troer und Griechen halten einander das Gleichgewicht. * Gleichniß von des Schiffs-Zimmermanns Schnur, die den Balken bezeichnet. Ajax hält ſich, Teukros an ſeiner Seite erſchießt viele Trojaner. Die Sehne ſpringt ihm, er geht ſich zu bewaffnen; Hektor ermuntert hierüber die Trojaner, Ajas die Griechen. Beide tödten mehrere. Menelaus erlegt den Dolops. Das Gewühl wird noch wilder. Beide Heerführer ermuntern die Ihrigen; An-

tilochos ſpringt vor und tödtet den Menelip⸗pos. * Gleich dem Hunde der ſchnell auf das verwundete Rehkalb ſtürzt, wirft ſich Antilo⸗chos auf den Getödteten, die Waffen zu entrei⸗ßen. Er muß vor Hektor weichen. * Gleich⸗niß vom Raubthier, das wenn es gemordet hat entflieht, Jäger und Hunde befürchtend. Die Troer ſtürzen zwiſchen die Schiffe. * Gleichniß vom Waldfeuer. Die Griechen ſte⸗hen geſchloſſen. * Gleichniſſe von Felſen, Sturm, Löwen und unerfahrenen Hirten. Hektor tödtet Periphetes, die Griechen verſam⸗meln ſich hinter den Schiffen beym Lager. Neſtor ruft ſie auf, Minerva öffnet ihnen die Augen, Ajax ſpringt von einem Schiff aufs andere. * Gleichniß vom Kunſtreuter. Hek⸗tor dringt vor. * Gleichniß vom Adler. Heftiger Kampf, beſonders um das Schiff des Protheſilaos. Hektor faßt es am Steuerende und ruft nach Feuer. Ajax wehrt noch den Trojanern, beſonders denen die Feuer bringen.

## Sechzehnter Geſang.

Patroklos tritt weinend zu Achilles, * vergleichbar der finſtern Quelle die aus Felſenſpalten im düſtern Raume in dunkles Waſſer fällt. Achill verweiſt es ihm und * vergleicht ihn einem die wegeilende Mutter zurückhaltenden Töchterchen, fragt was er für Bothſchaft bringe? Patroklos erzählt die Verwundung der Helden, bittet um Vergünſtigung mit den Myrmidonen den Griechen hülfreich zu werden. Der Dichter enthält ſich nicht zu verkündigen, daß der Jüngling umkommen ſolle. Achill gedenkt an Agamemnons beleidigenden Raub, geſtattet aber dem Freunde die eigene Rüſtung und ſeine Krieger, weil die Troer ſo ſtark eindringen; doch ſoll er ſie nur von den Schiffen treiben, nicht zu weit, nicht vor Troja gehen. Verwünſchung der Troer und Danaer. Ajax iſt im Gedränge. Anruf an die Muſen, zu verkünden wie zuerſt Feuer an den Schiffen entzündet ward. Hektor haut

dem Ajax die Spitze des Speers ab; Ajax weicht; das Schiff wird angezündet, nun treibt Achill den Patroklos, dieſer legt die Waffen des Freundes an, nur den Speer nimmt er nicht, den außer Achill niemand ſchwingen kann. Automedon ſchirrt die Roſſe. Genealogie derſelben. * Gleichniß von Wölfen die einen Hirſch erlegt, verzehrt und ſich die Bäuche gefüllt, nun an der Quelle lechzend ſtehen und Waſſer ſchlürfen. Fünf Anführer der funfzig myrmidoniſchen Schiffe. Genealogie derſelben, Aufmunterung des Achills, ſie ſchließen die Reihen. * Gleichniß von der Wand aus gedrängten Steinen auferbaut. Patroklos und Automedon führen ſie an; Achilles geht ins Zelt, holt aus der Kiſte, die ihm Thetis auf die Fahrt mitgegeben, einen köſtlichen Becher, ſprengt dem Kronion mit Bitte: daß Patroklos die Trojaner verdrängen und zu den Schiffen wiederkehren möge. Eins bewilligt Zeus, das andere verſagt er. Die Myrmidonen ziehen fort. * Gleichniß von Wes-

pen, am Wege niſtend, die von muthwilligen Knaben erſt gereizt, ſodann ſorgloſe Wanderer, auf zufällige Berührung, heftig anfallen. Patroklos muntert ſie noch auf, die Troer halten ihn für den Achill und ſuchen zu entfliehen. Beym Schiffe des Proteſilaos tödtet er den Pyrächmes, vertreibt die Troer und löſcht den Brand. Die Achajer verfolgen das Troer-Volk und machen ſich Raum; * wie wenn Zeus vom hohen Gebirgsrücken ſchwere Gewitterwolken auf einmal wegdrängt, Gipfel und Höhen wieder hell erſcheinen und der Aether ſich plötzlich, endlos, klar aufthut. Die Schiffe ſind gerettet, der Kampf dauert fort, die Troer widerſetzen ſich. Die Danaer Fürſten erlegen jeder Einen Trojaner. * Gleichniß von Wölfen die ſich in ungehütete Heerden ſtürzen. Ajax ſtrebt auf Hektor, der noch verweilt. * Gleichniß von Gewitterwolken die ſich vom Olymp her über den Himmel verbreiten. Mit Hektorn gehen die Pferde durch, die Troer werden gegen den Graben gejagt und

fliehen nach der Stadt. Patroklos ſetzt mit dem Wagen über den Graben dem Hektor nach. * Gleichniß von einer Waſſerfluth des Spätherbſtes, welche gewaltſam allgemein die Werke der Menſchen zerſtört. Patroklos ſchneidet die Troer ab und tödtet viele, dem Theſtor durchſtößt er die Wange und reißt ihn mit der Lanze vom Wagen herunter. * Gleichniß vom Fiſcher, der einen gewaltigen Meerfiſch angelnd ans Geſtade zieht. Sarpedon ſchilt die Lykier, er und Patroklos ſpringen gegenſeitig vom Wagen. * Gleichniß der ſtreitenden Habichte, die ſich hoch auf luftigen Felſen bekämpfen. Zeus, der Sarpedons trauriges Geſchick voraus ſieht, denkt ihn zu retten, Here widerſetzt ſich. Blutiger Regen zu Sarpedons Ehre. Patroklos tödtet Traſymelos, Sarpedons Wagen-Genoſſen. Sarpedon verfehlt den Patroklos, trifft aber das dritte, ſterbliche Pferd Pedaſos, welches zuſammenſtürzt und Verwirrung erregt. Automedon haut den Strang des getödteten entzwei, die beiden an-

dern Unſterblichen ſtellen ſich wieder in Ordnung. Sarpedon fällt. * Gleichniß von gefällten Bäumen, * vom Löwen der den mächtigen Stier bezwingt. Sarpedon ruft den Glaukos an, der verwundete Glaukos den Apollo; dieſer ſtärkt ihn. Glaukos ermuntert die Lykier und Troer, tritt zum Hektor und ruft ihn auf. Patroklos ruft die Ajas, Streit um die Leiche Sarpedons. Epeigeus wird von Hektor getödtet, Patroklos dringt vor * gleich dem Habicht, die Troer weichen und ſetzen ſich wieder. Wortwechſel zwiſchen Meriones und Aeneas. Der Streit belebt ſich aufs neue. Das Getön der auf einander Losſchlagenden wird * dem Klange der Holzhauenden im Walde verglichen. Sarpedon liegt unkenntlich im Gewühl. * Gleichniß von Fliegen, die Milch umſummend. Kronion ſieht in das Schlachtgetümmel und entſcheidet daß die Troer fliehen ſollen. Er befiehlt dem Apoll den Körper zu reinigen und beſtatten zu laſſen. Apoll, nachdem er den Leichnam im Fluſſe gewaſchen,

übergiebt ihn den Zwillingen, Schlaf und Tod, die ihn ins Lykier=Land tragen. Patroklos, gegen Achills Befehl, jagt den Troern hinterdrein. Anrede an die Muſen. Verkündigung daß Patroklos umkommen werde. Nun erlegt er noch viele bedeutende Trojaner und greift Troja ſelbſt an. Apollo ſetzt ſich ihm entgegen. Patroklos zieht ſich zurück, Phöbos regt den Hektor auf, in Geſtalt eines Oheims, und macht Raum in der Schlacht. Hektor lenkt auf Patroklos, dieſer ſpringt vom Wagen, tödtet mit einem Steinwurf den Kebriones, welcher köſlings vom Wagen ſtürzt, einem Taucher * vergleichbar. * Gleichniß vom verwundeten Löwen. Hektor ſpringt auf den Boden. Streit um Kebriones. * Gleichniß zweyer Löwen die um eine getödtete Hindinn kämpfen. Hektor faßt den Leichnam am Haupte, Patroklos am Fuße. * Gleichniß vom Sturm im Walde, der die Aeſte dichtſtehender Bäume zuſammenſchlägt und zerſchmettert. Verwirrtes Kriegsgetümmel bis zu Mittage.

Kebriones wird weggeſchleppt, Patroklos ſtürzt in die Troer. Phöbos begegnet ihm, entkräftet und entwaffnet ihn durch einen Schlag. Der entblößte Patroklos wird erſt von Euphorbos verwundet, dann von Hektor getödtet. * Gleichniß des Ebers vom Löwen an dem waſſerdürftigen Born beſiegt, wovon ſie beyde trinken wollten. Hektor ſpottet ſein, Patroklos antwortet, verkündigt Hektor den Tod. Die Seele entflieht. Hektor nimmt ſich der Weiſſagung nicht an, zieht den Speer aus der Wunde, geht auf Automedon los, den die ſchnellen Pferde retten.

## Siebzehnter Geſang.

Menelaos umgeht ſchützend die Leiche Patroklos, der Sohn des Panthoos bedroht ihn. Menelaos antwortet unwillig und ſchilt ihn, daß er drohend ſchnaube, ärger * als wilde Thiere beym Angriff, und rühmt ſich, daß er ſchon einen Sohn des Panthoos umgebracht habe. Der gegenwärtige droht ſeines Bruders

Tod zu rächen und wirft einen Speer nach Menelaos. Dieſer erlegt ihn. * Gleichniß vom ſtattlichen, grünenden, blühenden Oelbaum am gewäſſerten Ort, den ein Sturm ausreißt und niederſtreckt. Menelaos entreißt ihm die Waffen. * Gleichniß vom Löwen, der eine Kuh niederreißend, von Jägern und Hunden nicht abgehalten wird ſie zu zerfleiſchen. Phöbos bewegt den Hektor, der um die Pferde des Achilles zu gewinnen, dem Wagen nachgeſetzt hatte, zurückzukehren gegen Menelaos. Dieſer getraut ſich nicht ihm allein entgegen zu ſtehen. * Gleichniß vom geſcheuchten Löwen, der unwillig, unverrichteten Fangs davon geht. Menelaos ruft den Ajax herbey. Hektor hat dem Patroklos die Rüſtung genommen und will den Leichnam fortſchleppen. Ajax naht. Hektor ſteigt auf den Wagen, die Seinigen ſchaffen die Rüſtung weg. Ajax ſchützt den Patroklos. * Gleichniß vom Löwen, der ſeine Jungen gegen die Jäger deckt. Menelaos ihm zur Seite. Glaukos ſchilt den

Hektor, droht mit ſeinen Lykiern zurückzugehen, weil Hektor nicht des Patroklos Körper zu gewinnen ſucht, um die Leiche Sarpedons auszulöſen. Hektor ruft die Völker auf, geht abſeits und legt die Waffen des Achilles an, die ſich dicht an ſeinen Körper ſchmiegen und ihm friſchen Muth zum Kampfe verleihen. Jupiter ſieht's und bedauert ihn. Hektor kehrt in die Schlacht, ermuntert die Bundsgenoſſen durch Erinnerung an das was er für ſie thut, und durch Verſprechungen. Alle dringen auf den Leichnam ein, Ajax iſt beſorgt. Menelaus ruft die Fürſten. Sie nahen ſich. Die Troer dringen an. * Gleichniß eines ins Meer ſtürzenden Stroms, dem die Wogen entgegenbrauſen. Zeus hüllt die Streitenden in Finſterniß, nimmt Theil an Patroklos. Die Troer haben den Leichnam gefaßt. Ajax dringt vor. * Gleichniß vom Eber, der Jäger und Hunde durchbricht. Hippothoos hat einen Riemen um den Fuß der Leiche geſchlungen, Ajas tödtet ihn. Hektor wirft nach Ajas, trifft den

Schedios. Ajas tödtet den Phorkys, der ſo wie Hippothoos der Waffen beraubt wird. Die Troer wanken. Apoll treibt den Aeneas an, dieſer erkennt den Gott und ermuntert Hektor. Aeneas dringt vor, tödtet einige. Ajas hält die Griechen um den Leichnam geſchloſſen, Finſterniß umgiebt ſie noch immer. Das übrige Heer ſtreitet in der Tageshelle. Antilochos und Thraſymedes wiſſen Patroklos Tod nicht. Der Streit um den Leichnam geht immer fort. * Gleichniß von Bereitung einer Stiershaut, die von Arbeitern hin und her gezogen wird. Achill weiß auch noch nichts vom Tode des Patroklos. Griechen und Troer, jeder Theil ermuntert ſich unter einander. Die Roſſe weinen und wollen nicht von der Stelle. * Gleichniß von der Säule auf dem Grabhügel. Zeus bedauert ſie, doch beſtimmt er, ſie ſollen zu den Schiffen wieder zurückkehren. Sie ermannen ſich und rennen mit Automedon in die Schlacht. * Gleichniß vom Geyer der in eine Gänſeſchaar einſtürzt. Dieſer giebt

dem Alkymedon die Zügel und ſpringt aus dem Wagen. Hektor und Aeneas, mit andern, dringen auf ſie ein. Automedon läßt die Roſſe nah hinter ſich halten, beruft die Ajas und Menelaos, trifft mit dem Wurfſpies den Aretos. * Gleichniß vom geſchlachteten Stier. Hektor wirft auf Automedon; der Speer fährt in die Erde. Die Ajas kommen an. Die Troer weichen. Automedon nimmt die Waffen des Aretos, legt ſie in den Wagen und tritt ſelbſt hinein. * Gleichniß vom blutbefleckten Löwen. Athene ermuntert die Griechen. Sie wirkt * wie ein erfreuender Regenbogen. In Geſtalt des Phönix ſpricht ſie Menelaos an. Dieſer wünſcht Hülfe von Athenen. Sie ſtärkt ihn, daß er, * gleich der unverſchämten Fliege, immer verſcheucht immer wiederkehrt. Er tödtet den Podes. Phöbos ruft den Hektor auf. Zeus donnert auf Ida und ſchreckt die Achaier. Einige kommen um. Idomeneus und Hektor treffen zuſammen. Köranos wird getödtet. Meriones heißt den Idomeneus die Schlacht

verlaſſen. Ajas betrachtet den böſen Stand der Griechen, wünſcht Jemand nach den Schiffen zu ſenden, ruft zu Zeus. Dieſer zerſtreut die Nacht. Menelaos geht den Antilochos zu ſuchen. * Gleichniß vom zurückgeſchlagenen Löwen. Den Leichnam empfiehlt er den andern und ſieht ſich um. * Gleichniß vom weit- und ſcharfſichtigen Adler. Verkündet dem Antilochos den Tod des Patroklos. Antilochos eilt zu Fuße nach den Schiffen. Menelaos ſetzt den Thraſymedes an deſſen Stelle, kehrt zum Leichnam zurück, beredet ſich mit Ajas. Meriones und Menelaos heben den Leichnam auf, die Troer ſtürmen an. *Gleichniß vom fliehenden Waldſchwein, das, verwundet, ſich wieder gegen die Jäger kehrt. Sie tragen den Leichnam fort. Die Troer toben nach. * Gleichniß vom Stadtbrande, * vom Balken der aus dem Walde geſchleppt wird. Ajas wehrt die Nachdringenden ab. * Gleichniß vom Hügel der, bis ans Meerufer geſtreckt, zugleich die Fluthen abwehrt und den Lauf der Ströme

beſtimmt. Hektor und Aeneas verfolgen. * Gleichniß vom langen Zuge der Staaren oder Dolen, die den Habicht erblicken und aufſchreyen.

## Achtzehnter Geſang.

Antilochos eilt zu Achill. Findet dieſen, der die Griechen flüchtig ſah, ſchon in Sorgen. Nun vernimmt er den Tod des Patroklos, und außer ſich wüthet er gegen ſich ſelbſt, wehklagt und jammert. Die Mägde und Antilochos ſind um ihn beſchäftigt. Thetis die Mutter hört ihn, im Grunde des Meers, weint und ſchluchzt. Die Nereiden verſammlen ſich um ſie. Viele Namen derſelben. Sie beſchließt zum Sohne zu gehen. Alle folgen. Sie kömmt und fragt ihn. Er erzählt den Trauerfall und droht Hektorn. Sie bemerkt ihm, daß er bald nach Hektorn ſterben müſſe. Achills Gegenrede: er möge nicht leben, weil er Patroklos nicht retten können. Er verwünſcht den Zorn, muß ſein Schickſal erwarten,

welchem Herkules ſelbſt nicht entgehen können, ſich aber will er ein⸗ für allemal nicht wehren laſſen. Thetis bemerkt: Hektor habe die Waffen, verſpricht neue von Hephäſtos; eilt zum Olymp. Die Griechen fliehen vor Hektor, er faßt den Fuß des Leichnams. Die Ajas vertreiben ihn. * Gleichniß vom nicht zu ver⸗treibenden Löwen. Iris, von Here geſandt, erregt den Achill; dieſer antwortet, daß ihm die Rüſtung fehle. Iris heißt ihn, ſich unbe⸗waffnet am Graben zu zeigen. Pallas hängt ihm die Aegis um und umgiebt ihn mit Schre⸗cken. * Gleichniß von Kriegs⸗, Wach⸗und Be⸗lagerungsfeuern. Er tritt durch die Mauer zum Graben und ſchreyt dreimal, ſein Haupt umleuchtet ein Feuer⸗Meteor. Die Troer fahren zuſammen. * Gleichniß von der Trommete. Die Troer zerſtieben, die Achaier tragen den Patroklos zu den Schiffen, Achilles folgt. Die Sonne geht unter; der Kampf hört auf. Die Troer rathſchlagen. Polyda⸗mas räth ſich in die Stadt zurückzuziehen.

Hektor widerſpricht, die Troer ſtimmen ihm bey. Die Achaier und Achill jammern um Patroklos. * Gleichniß vom Löwen, dem ſeine Jungen geraubt worden. Achills Klage über Patroklos Geſchick und ſein eignes. Drohung den Feinden. Man wäſcht und ſalbt den Leichnam. Zeus und Here ſprechen zuſammen, dieſe bekennt daß ſie den Achill erregt. Thetis kommt in den Palaſt des Hephäſtos. Er arbeitet an zwanzig Dreyfüßen, die ſich ſelbſt in dem Saal der Götter bewegen und ſo wieder an ihre Plätze zurückkehren. Charis führt die Thetis herein; ruft den Hephäſtos. Er gedenkt ſeiner Rettung durch Thetis. Verläßt die Arbeit, wäſcht und ſchmückt ſich, kommt von goldenen, aber ſinnbegabten Jungfrauen geleitet, redet Thetis an. Sie eröffnet ihr Anliegen, er verſpricht die Waffen. Nun geht er zur Arbeit, bereitet die Metalle, verfertigt das Schild und ziert es aus. In der Mitte bildet er die Erde, das Meer, den Himmel und ſeine Geſtirne, im Kreiſe darum her zwey

Städte, eine mit Hochzeitfeſt und Gerichts=platz; ſodann eine belagerte von Weibern und Kindern bewahrt, die Männer zogen aus zum Hinterhalt, um Heerden zu rauben. Die Belagerer werden es gewahr, eine Schlacht entwickelt ſich. Ferner werden gebildet Aecker und Ackerleute, reiſe Saat und Schnitter, ein Rebengefilde, Weinleſefeſt, Rinder am Fluſſe, Hirten und Hunde. Löwen ſtürzen auf einen Stier, werden von Hunden und Hirten verfolgt. Dädaliſcher Tanzreihen, der ſich an die ſtädtiſche Hochzeit anſchließt. Das Ganze ringsum iſt vom Strom des Oceans umſchloſſen. Sodann verfertigt Vulkan die übrigen Waffen und Thetis bringt ſie hinunter.

## Neunzehnter Geſang.

Thetis findet Achill bey der Leiche des Patroklos, legt ihm die Waffen hin, die Myrmidonen erſchrecken davor. Er umfaßt leidenſchaftlich das göttliche Geſchenk, bittet ſodann daß Thetis den Leichnam friſch erhalten möge.

Sie verſpricht's. Achill ruft die Griechen zuſammen. Alle kommen, auch das letzte Schiffsvolk. Ajax, Ulyß, Agamemnon erſcheinen verwundet. Achill ſpricht, verwünſcht die Briſeis, entſagt ſeinem Zorn, ruft die Griechen auf. Agamemnon redet, ſchiebt ſeinen Fehler auf göttlichen und dämoniſchen Einfluß. * Mythe von der Schuld, die, eine Tochter des Zeus, mit leichten Füßen auf den Häuptern der Männer herwandelt und doch manchen bethört und verſtrickt, ja den Zeus ſelbſt berückte der ſie erzürnt aus dem Himmel ſchleuderte. Zur Sühne bietet er, aufs neue, die durch die Geſandten verſprochenen Geſchenke. Achill will vorerſt von nichts wiſſen, ſondern fordert vor allen Dingen eine Schlacht. Ulyß verlangt, das Heer ſolle vorerſt, zur Stärkung, Trank und Speiſe zu ſich nehmen. Agamemnon iſt von gleicher Geſinnung. Achill beſteht auf perſönlichem Faſten, bis Patroklos gerächt ſey. Ulyß von ſeiner Seite ſetzt das Mittagsmal des Heeres durch. Man bringt

die Geſchenke herbei und ſchlachtet einen Eber, als Zeichen der Verſöhnung. Agamemnon ſchwört daß er die Briſeis nicht berührt habe. Achill, indem er ſich begütigt, wirft, auch von ſeiner Seite, die Urſache des Streites auf Zeus. Man trennt ſich. Briſeis bedauert den Patroklos. Achill beharrt auf dem Faſten. Einige Heerführer bleiben bei ihm. Er gedenkt des Frühmahls, das ihm ſonſt Patroklos bereitete. Traurige Betrachtungen über ſich ſelbſt, über Patroklos, den alten Peleus und Neoptolemos. Zeus ſendet Athene den Achill zu laben. * Gleichniß vom Adler. Sie kömmt und ſtärkt ihn durch Nectar und Ambroſia. Die Griechen dringen von den Schiffen vor, * gleich Schneegeſtöber vom Nordwind herangetrieben. Achill rüſtet ſich, der Schild wird dem Vollmond verglichen, ſein Leuchten dem flammenden Hirtenfeuer auf dem Berg am Ufer, deſſen Abglanz bange Schiffer auf ſtürmiſchen Wellen gewahr werden. Die übrige Rüſtung ſchmiegt ſich leicht an ſeinen Körper

und hebt ihn anſtatt ihn zu beſchweren, er nimmt den Speer des Vaters. Automedon und Alkymos ſchirren den Wagen; jener ſteigt ein mit Achill, welcher die Pferde anredet. Xanthos antwortet und weiſſagt ihm den Tod. Achill erwiedert unmuthig.

## Zwanzigſter Geſang.

Die Heere ſind von beiden Seiten gerüſtet. Jupiter beruft ſämmtliche Götter und zwar auch die geringſten. Poſeidon fragt. Zeus antwortet und erlaubt den Göttern beyden Partheyen zu helfen. Sie vertheilen ſich auf die zwey Seiten. Durch die Gegenwart Achills war das Treffen völlig ungleich, durch Einwirkung der Götter ſchwankt es wieder. Ungeheures Getümmel. Donnerwetter und Erdbeben. Pluto entſetzt ſich unten. Die Götter reihen ſich und bekämpfen einander. Achill ſucht Hektor auf. Apoll erregt gegen ihn den Aeneas. Dieſer weigert ſich, eingedenk eines frühern, mißlungenen Kampfes auf dem Ida.

Apoll heißt ihn die Götter anrufen. Aeneas dringt vor. Juno ermuntert Poſeidon und Athene dem Achill beizuſtehen. Poſeidon will gegen Götter nicht kämpfen und ſetzt ſich mit ſeiner Parthey auf den Wall des Herkules, die Gegenparthey auf Kallikolone. Aeneas und Achill begegnen einander. * Gleichniß vom Löwen, der auf eine andringende Maſſe von Männern erſt ſtolz und verachtend einhertritt, durch Wunde jedoch gereizt grimmig wüthet. Achill droht dem Aeneas und verſpottet ihn wegen der Flucht nach Lyrneſſos. Aeneas antwortet gelaſſen, rühmt ſich ſeines Geſchlechts und tadelt erbitternde Worte. Aeneas wirft den Spieß, der das gottgegebene Schild nicht durchdringt; Achill wirft den ſeinigen durch das Schild des Gegners am Rande und fährt mit dem Schwerdt auf ihn ein. Aeneas ergreift einen Feldſtein, Poſeidon bedauert ſein nahes Verderben, ſpricht von deſſelben Frömmigkeit zu den Göttern, ſo wie von jener Weiſſagung: daß Aeneas Geſchlecht die Troer beherrſchen

werde, weßwegen er jetzt zu retten ſey, damit er nicht gegen den Willen des Geſchicks umkomme. Here will es geſchehen laſſen. Poſeidon umnebelt die Augen des Achilles, legt ihm den eignen abgeſchoßnen Speer vor die Füße, verſetzt Aeneas in eine andere Gegend der Feldſchlacht und ermahnt ihn, ſo lang Achill lebe auf ſeiner Huth zu ſeyn. Achill, nun wieder frei und klar umherſehend, erblickt den Aeneas nicht mehr, ruft die Griechen auf; Hektor die Trojaner. Apoll räth dem Hektor nicht mit Achill zu kämpfen. Achill tödtet den Jphition, Demoleon und Hippodamas. * Gleichniß vom ſtöhnenden Stier, dem Poſeidon geopfert. Achill tödtet den Polydoros, Priamos Sohn; Hektor, den Bruder zu rächen, eilt herbei. Achill freut ſich, droht; Hektor antwortet, ſendet die Lanze; Athene haucht ſie weg. Achill ſtürzt auf ihn ein, ihn hüllt Phöbos in Nebel. Verdruß des Achilles. Er tödtet mehrere. *Gleichniß vom entſetzlichen Waldbrande, wo der Sturm im dürren Gebirg durch die gewundenen Thäler

die Flammenwirbel herumtreibt. So mit der Lanze wüthet Achill. Blut umſtrömt das Erdreich. Seine Roſſe zerſtampfen Schild' und Leichname. * Gleichniß von Rindern, welche die Gerſte ſtampfend ausdreſchen. Die Axe, die Ränder des Sitzes triefen von Blut.

## Ein und zwanzigſter Geſang.

Achill verfolgt die Trojaner, ein Theil flieht nach der Stadt, ein Theil ſtürzt ſich in den Xanthos. * Gleichniß von einem Schwarm Heuſchrecken, der aus entflammtem Gefilde gegen den Strom fliehend ins Waſſer ſtürzt. Achill ungeſäumt ſpringt nach und würgt im Fluſſe. * Gleichniß vom Delphin, welcher eine große Fiſchmenge, ſie zu verſchlingen drohend, vor ſich her in die Buchten treibt. Achill ſondert zwölf lebende Jünglinge, zieht ſie heraus und bindet ſie, ſtürzt wieder hinein, findet den Lykaon, den er ſchon einmal gefangen und verkauft hatte. Achill glaubt einen Todten zu ſehen; jener fleht, Achill wirft

den Spieß nach ihm, verfehlt; jener umfaßt ſeine Kniee, erzählt und bittet. Achill antwortet und tödtet ihn, ſpottet ſeiner und trozt dem Strom der ſich ereifert. Achill begegnet dem Enkel des Fluſſes Axios, Aſteropäos; dieſer ſtellt ſich, Achill droht, jener antwortet und wirft zwey Lanzen, verwundet den Achill am Arm. Dieſer wirft ſeine Lanze und fehlt. Aſteropäos will ſie aus dem Boden reißen, Achill tödtet, verhöhnt ihn und hält ſich höher als irgend einen Sohn der Ströme. Aale und Fiſche umſchlängeln ſogleich und benagen den Leichnam. Achill geht auf die Päonen los und erſchlägt ihrer viele. Skamander entſteigt den Wellen und redet ihm ernſtlich zu, Achill ſoll auf dem Felde kämpfen! er gehorcht einen Augenblick. Jener redet den Apoll an, Achill ſpringt wieder in den Fluß, welcher grimmig ſchwillt. Achill reißt eine Ulme aus und entkommt auf die Ebene; der Fluß ſtürzt ihm nach, Achill entſpringt, * dem Adler, dem geſchwindeſten und mächtigſten Vogel, vergleichbar. Der Strom rauſcht

nach. * Gleichniß vom wäſſernden Mann, der ſchauflend aus der Rinne Schutt wegräumt, dem Waſſer Luft zu machen, das nun vom abſchüſſigen Hange herunterbrauſ't und dem Leitenden ſelbſt zuvoreilt. Achill iſt bedrängt und wehklagt zu Zeus. * Gleichniß vom jungen, zufällig beym Durchwaten eines Winterſtroms ruhmlos ertrunkenen Hirten. Poſeidon und Athene treten zu ihm in Menſchengeſtalt, ſprechen ihm Muth zu als Götter. Achill iſt geſtärkt. Xanthos ruft dem Simois, dringt abermals auf Achill. Juno iſt beängſtet, redet Hephäſtos an, dieſer entzündet das Gefilde. * Gleichniß vom Nordwind, der einen im Herbſt gewäſſerten Garten ſchnell zur Freude des Beſitzers austrocknet. Hephäſtos zündet das Ufer-Holz an, der Strom ſiedet. Xanthos fleht. * Gleichniß vom Keſſel, in welchem das Fett des wohlgenährten Maſtſchweins brodlend auskocht. Xanthos fleht zur Here, dieſe gebietet dem Hephäſtos inne zu halten. Die übrigen Götter, leidenſchaftlich erregt, fangen

wieder unter einander an zu ſtreiten, ihr Stürmen erregt Krachen des Erdkreiſes und in der Luft Getöſe und Klang wie von Trommeten. Zeus erfreut ſich deſſen. Ares dringt auf Athene, ſchilt ſie, trifft mit dem Speer die Aegis; Pallas ergreift einen alten Gränzſtein, trifft den Ares an den Hals, ſtreckt ihn nieder, ſpottet ſeiner. Aphrodite hebt ihn auf und geleitet ihn. Here reizt Athene, dieſe ſchlägt Aphroditen, welche mit Ares niederfallend von Athenen verhöhnt wird. Here freut ſich. Poſeidon fordert den Apoll heraus, ſie erinnern ſich der Dienſtzeit bey Laomedon, früherem Herrſcher von Troja, wo Poſeidon die Stadt erbaute, Phöbos die Heerden weidete, zuletzt aber der König ſie um den bedungenen Lohn täuſcht und ſie bedroht. Betrachtung: warum ſollten ſie nun dieſer Stadt, um welcher willen ſie ſo viel gelitten, beyſtehen. Apollo antwortet dem Poſeidon, weicht ihm aus, deßhalb ihn Artemis ſchilt; Juno zürnend antwortet ihr und ſchlägt ſie, Artemis flieht. * Gleichniß von

der ſchüchternen Taube, welche, vom Habicht verfolgt, Felsritzen ſucht. Hermes weicht der Leto mit klugbeſcheidener Entſchuldigung aus, ſie ſammelt die Pfeile der Artemis, dieſe kommt zu Zeus und klagt ihm die Mißhandlung. Apollo geht nach Troja die Stadt zu bewahren, die Götter ſitzen bey Jupiter. Achilles mordet, * vergleichbar einem, vom Stadt-Brande aufſteigenden Glutrauch, der auf ſo vielfaches Unheil hindeutet. Priamos ſieht ihn vom Thurm, ſteigt herunter und gebietet die Thore zu öffnen, um die Fliehenden einzulaſſen. Es geſchieht. Apoll eilt hinaus, erregt den Agenor, ſtellt ſich an die Buche; jener überlegt, ob er gegen die Stadt, zum Ida, oder ins Feld fliehen ſoll, ermannt ſich aber und erwartet den Achill. * Gleichniß vom Pardel, der, unerſchrocken, aus dem Dickicht einen jagenden Mann anrennt und, ob ihn gleich die Hunde umbellen, nicht zagt, ja, verwundet ſogar, von der Lanze durchbohrt, nicht raſtet. Er fordert den Achill auf, trifft ihn mit der

Lanze ans Schienbein, verwundet ihn aber nicht; Apoll entrückt den Agenor und lockt, in deſſen Geſtalt, Achillen gegen den Skamander. Die Troer fliehen in die Stadt und ſind gerettet.

## Zwey und zwanzigſter Geſang.

Die Trojaner hinter der Mauer; die Griechen dicht davor. Hektor bleibt außen, Apoll entdeckt ſich dem Achill, dieſer beklagt ſich über das trügeriſche Verfahren, und wendet ſich eilig gegen die Stadt: * gleich den ſieggewohnten Roſſen, welche den Streitwagen in geſtrecktem Laufe durchs Gefilde tragen. Priamos ſieht ihn, wie er, * vergleichbar dem Sirius, glänzend, aber ſchadenbringend erſcheint. Der Greis wehklagt, ruft den Hektor an, daß er herein komme; dieſer aber verharrt außen. Auch die Mutter redet ihm zu, der Held erwartet den Achill. * Gleichniß vom Drachen in der Felskluft des Gebirgs, der, von giftigen Kräutern geſättigt, ſich ringlend den An-

greifenden erpaßt. Selbſtgeſpräch Hektors und Zweifel. Achill kommt näher; ſeine Rüſtung leuchtet * wie Feuersbrunſt, oder aufgehende Sonne. Hektor flieht. Achill verfolgt, * wie der behende Gebirgsfalke einer Taube nachſtürmt, und, ob ſie gleich ſeitwärts lenkt, ihr in jeder Richtung nachſchießt. Hektors Flucht an der Mauer her, die Warte vorbey und den Feigenhügel, über den Fahrweg hinweg, an den Quellen des Skamandros hin. Beſchreibung derſelben. * Gleichniß vom Wettrennen, raſch ums Ziel den hohen Preis im Auge. Sie laufen dreymal vor Ilium herum, Zeus bejammert den Hektor, Athene widerſpricht, Zeus läßt ſie gewähren, ſendet ſie; Hektor wird noch immer verfolgt. * Gleichniß vom Hirſchkalb das, um Thal und Gebüſche ſich windend, oder ſich hie und da niederzuthun verſuchend, immer vom ſpürenden Hund aufgefunden wird. * Gleichniß vom Traum, wo der Fliehende nicht entfliehen, der Verfolger nicht einholen kann. Apoll ſtärkt den Hektor,

Achill verbietet den Seinen dem Hektor zu ſchaden. Zeus wägt die Schickſale, Athene ſpricht mit Achill. Achill ruht. In Deiphobos Geſtalt tritt ſie zum Hektor, Anrede, Hektors Freude, Athene's Antwort und Vorſchritt. Hektor ſpricht zu Achill, der Ueberwinder ſolle mit des Gegners Leichnam ſchonend verfahren. Achill antwortet unverſöhnlich, wirft die Lanze und fehlt. Athene giebt ſie zurück. Hektor droht, wirft die Lanze, ſie prallt auf dem Schild ab. Hektor vermißt den Deiphobos und merkt den Betrug. Traurige, doch muthvolle Rede; er dringt mit gezucktem Schwerdt auf Achill, * gleich dem Adler, der aus düſtern Wolken auf die Ebene herabſtürzt, den Haaſen oder das Lamm aus dem Buſch wo es ſich hingeduckt zu fahen. Achill ſtürmt entgegen, das Eiſen des Speers blinkt * wie der Abendſtern. Hektor wird am Halſe getroffen, fällt, Achill frohlockt; Hektor bittet ſeinen Leichnam zurück zu geben, Achill ſchlägt es ab. Hektor weiſſagt ihm den Tod und

ſtirbt; Achill erwiedert, beraubt ihn der Waf-
fen. Die Griechen ſtaunen den Leichnam an
und verwunden ihn. Achill räth Troja zu be-
ſtürmen, doch will er erſt den Patroklos be-
ſtatten, ſchleppt den Hektor nach den Schiffen.
Die Trojaner jammern, Priamos in Verzweif-
lung will hinaus; Rede des Priamos, Rede
der Hekabe. Andromache im Palaſt, ein Ge-
wand für Hektor bereitend und ihm ein Bad
beſtellend, weiß noch nichts; nun vernimmt
ſie das Wehklagen, eilt auf den Thurm * ei-
ner Mänade gleich, erblickt den geſchleiften
Hektor, fällt in Ohnmacht, kommt wieder zu
ſich; ſchöne Rede derſelben.

## Drey und zwanzigſter Geſang.

Die Griechen zerſtreuen ſich zu ihren Schif-
fen, die Myrmidonen bleiben beyſammen Achill;
redet ſie an, ſie umfahren Patroklos Leichnam,
bejammern ihn, Achill vor allen; Hektor wird
in der Nähe auf die Erde geworfen, ſie ſchir-
ren die Roſſe ab. Achill giebt den Todten-

ſchmaus, er wird zum Agamemnon geführt, der ihm ein Bad bereiten will. Achill verweigert vor Patroklos Beſtattung zu baden, verlangt daß genugſames Holz herbeygeſchafft und das Nöthige vorbereitet werde. Sie ſchmauſen und gehen zu ihren Zelten. Achill ſchläft am Geſtade, Patroklos erſcheint ihm. Rede des Patroklos, Bitte um Beſtattung und Aufnahme beyder in eine Urne; Achill verſpricht's ihm, der Schatten verſchwindet. Achill erwachend ſpricht über den Traum und die nach dem Tode übrig bleibenden Schattengebilde. Agamemnon beſorgt Holz vom Ida, durch Meriones, man ſchafft es an den Strand; die Myrmidonen bringen den Leichnam bedeckt mit ihm geweihten Locken und ſchichten den Holzſtoß, Achill ſchneidet ſein Haupthaar ab. Agamemnon, auf Achills Anrede, läßt die Griechen auseinander gehen; die Myrmidonen bleiben und fahren am Todtengerüſte fort. Sie legen den Leichnam darauf; Thiere werden geſchlachtet, zugleich die zwölf Troer. Der

Scheiterhaufen wird angezündet; Rede des Achilles an Patroklos. Hektors Leichnam wird durch die Götter erhalten. Achill ruft die Winde an; Iris holt ſie aus Zephyrs Wohnung, wo ſie ſchmauſen, ſie kommen und das Gerüſte verbrennt. Achill ſchläft gegen Morgen; deſſen Verordnung wegen der Gebeine des Patroklos. Sie werden aufgeſucht und der Todtenhügel aufgeworfen. Achill ſtellt Preiſe zum Kampf auf. Erſt zum Wagenrennen. Er lobt ſeine Pferde und bedauert den Verluſt ihres Lenkers. Eumelos ſteht auf, dann Diomed, Menelaos, Antilochos. Neſtor giebt ſeinem Sohne guten Rath, beſchreibt ihm das Ziel und heißt ihn ganz nahe dran weg fahren. Meriones ſchirrt auch an; ſie looſen. Phönix wird ans Ziel geſtellt; ſie fahren ab, ſie kommen gegen das Ziel, Eumelos jagt vor, Diomed ihm nach; dieſer verliert die Geißel, Pallas giebt ſie ihm zurück und zerbricht dem Eumelos den Wagen. Diomed fährt vorbey, ihm folgt Menelaos; Antilochos der letzte ruft ſeine Pferde an, er

fährt in einen Hohlweg, in welchen Menelaos einlenkte, macht dieſen einen Augenblick irre und kommt zuvor; Menelaos zürnt. Idomeneus ſieht zuerſt die rückkehrenden Roſſe, vermißt den Eumelos und will den Diomed kommen ſehen. Ajax ſchilt ihn daß er unrecht ſehe. Idomeneus verantwortet ſich und will wetten, Achill beruhigt ſie. Diomed kommt an, nimmt den erſten Kampfpreis, dann Antilochos, nahe hinter ihm Menelaos, dann Meriones, eines Speerwurfs weit, Eumelos zuletzt mit dem zerbrochenen Wagen. Achill will ihm den zweyten Preis geben, Antilochos widerſetzt ſich; Achill iſt geneigt dem Eumelos ein beſonder Geſchenk zu geben. Menelaos ſteht auf und hadert mit dem Antilochos, der ſich entſchuldigt und die Stute abtritt; Menelaos iſt beſänftigt und giebt ſie zurück, nimmt den dritten Preis, den vierten Meriones; den fünften giebt Achill dem Neſtor, weil er vor Alter ſich nicht mit verſuchen können. Neſtor dankt und erinnert ſich voriger Zeiten. Achill ſetzt die

Preiſe des Fauſtkampfs. Panopeus erhebt ſich, und trotzt; Eurialos ſteht dagegen auf und wird beſiegt. Achill ſetzt die Preiſe des Ringens. Ajax und Ulyß treten auf und faſſen ſich an. * Gleichniß vom wohlgefügten Zimmergeſparre. Sie können beyde einander nichts anhaben. Ajax hebt den Gegner in die Höhe, dieſer aber wirft ihn um und fällt auf ihn. Sie umſchlingen ſich noch einmal, Ajax wird kaum gehoben und ſie fallen zuſammen. Achilles trennt ſie, ſetzt die Preiſe des Wettlaufs. Der zweyte Ajax, Odyſſeus, Antilochos ſtehen auf. Ajas hat den Vorſprung, er ſtrauchelt aber am Ende der Bahn und fällt, ſich im Kothe beſudelnd. Die Griechen lachen. Odyſſeus nimmt den erſten, Antilochos den dritten Preis. Dieſer rühmt den Ajax und Achill, deßwegen dieſer die Gabe vermehrt. Achill ſetzt Preiſe für den bewaffneten Zweykampf. Ajax und Diomed treten auf, ſetzen ſich heftig zu und werden auseinander geſchieden. Achill bringt Eetions Kugel, ſo ſchwer von Eiſen daß ſie ein begüterter Land-

mann nur in fünf Jahren zu ſeinem Geſchäft verſchmieden könnte. Polypötes gewinnt den Preis. Achill ſetzt Preiſe des Bogenſchießens. Teukros trifft den Faden, Meriones die wegfliegende Taube. Preiſe des Wurfſpeers. Agamemnon erhält den erſten ohne Verſuch, Meriones den zweyten.

## Vier und zwanzigſter Geſang.

Die übrigen gehen nach den Schiffen zurück; Achill kann nicht ſchlafen, er ſchleppt den Leichnam um Patroklos Grab; die Götter ſind in Mitleiden und Haß getheilt. Apollo ſpricht für den Leichnam, Here dagegen; Jupiter läßt die Thetis rufen, Iris taucht in die Tiefe, * gleich der bleybeſchwerten Angel des Fiſchers. Thetis kommt mit Iris, Jupiter will ſie ſoll den Sohn bereden. Sie geht hinab, beredet den Achill, dieſer giebt nach. Zeus ſchickt die Iris zum Priamos, ſie kommt und findet die Trauernden, richtet ihre Botſchaft an Priamos heimlich aus; dieſer gebietet den

Wagen zu rüſten, vertraut's der Hekabe, die ſich widerſetzt. Priamos beſteht darauf und wählt die Geſchenke; die Troer wollen ihn abhalten, Priamos beſchilt ſie. Desgleichen beſchilt er die Söhne, dieſe bereiten den Wagen, ſpannen die Mäuler vor. Hekabe bringt den Becher, heißt den Gemahl opfern, Priamus ſprengt und betet, bittet um ein Zeichen. Der ſchwarzgefiederte Adler, die Schwingen * gleich einer Flügelthüre ausbreitend, ſtürmt, rechts her, über die Stadt heran. Der Greis fährt ab, den vierrädrigen Wagen mit Geſchenken vor ſich, von einem älteren Diener geleitet. Die begleitenden Söhne gehen nach der Stadt zurück. Jupiter ſchickt den Hermes. Priamos kommt an den Skamander, ſie bemerken den Hermes; der Alte fürchtet ſich, Hermes redet ihn an, Priamos antwortet, Hermes erwiedert; Priamos fragt wer er ſey? Hermes giebt ſich für einen Myrmidonen aus. Priamos fragt nach Hektor, Hermes giebt ihm Nachricht, Priamos freut ſich daß der

Leichnam unverſehrt ſey. Bietet Geſchenke und bittet um Geleit; Hermes ſchlägt das Geſchenk aus und beſteigt mit ihm den Wagen, bringt ihn ins Lager und zur Wohnung Achills, giebt ſich zu erkennen und entfernt ſich. Priamos eilt in Achills Wohnung, findet ihn bedient von Automedon und Alkimos, wirft ſich nieder und umfaßt Achills Kniee; er und die beyden erſtaunen: * wie man ſich vor einem Manne entſetzt der, von ſeinem Volke vertrieben, im fremden Lande zu einem Begüterten ſich flüchtet. Priamos ergreift das Wort, erinnert Achillen an Vater Peleus, der noch die Hoffnung nähren könne ſeinen einzigen Sohn wieder zu ſehen; ſchildert dagegen ſeinen eigenen Zuſtand, ſonſt ſo kinderbegabt, jetzt verwaiſt. Er fleht um Mitleid, alle ſind gerührt. Achill ſehnt ſich nach dem Vater, fühlt ſich milder und lehnt den Bittenden ſanft ab. Priamos weint und jammert. Achill wehklagt um den Vater und Patroklos; hebt den Greis auf, bewundert deſſen Muth ſich ihm zu nahen,

tröſtet ihn mit Betrachtung der leidigen menſchlichen Schickſale und bringt beyde Väter als Beyſpiel. Heißt den Alten ſitzen; dieſer weigert ſich und dringt auf Herausgabe der Leiche. Achill zürnt, da er ſie ohnehin auszuliefern geneigt iſt. Sodann nimmt er, mit Hülfe der Seinigen die Geſchenke, die Mägde waſchen den Leichnam, man legt ihn auf den Wagen. Achills Anrede an Patroklos, Anrede an Priamos, Beyſpiel von der Niobe welche bey größtem Leid Nahrung nicht verſchmäht. Eſſen wird vorgeſetzt. Die beyden, ſich nun erſt ruhig anſchauend, erſtaunen wechſelſeitig über Kraft und Würde. Priamos will ſchlafen, ein köſtliches Lager wird bereitet, Achill räth ihm abſeits in der Halle zu ſchlafen, damit er nicht etwa entdeckt werde. Gewährt eilf Tage Waffenſtillſtand zu Beſtattung Hektors. Beyde ſchlafen. Hermes weckt den Priamos, befördert ſeine Abfahrt, daß er nicht Agamemnon in die Hände falle; ſie kehren gegen Troja zurück. Caſſandra erblickt ſie vom

Schloſſe; Alles geht entgegen und jammert, ſie bringen den Leichnam in die Wohnung. Klage der Andromache, der Hekabe, der Helena. Priamos befiehlt das Holz zu holen. Es geſchieht. Sie ſchleppen neun Tage, verbrennen den Leichnam und feyern das Beerdigungs-Mahl.

## Freundes Gutachten.

Vorſtehender Aufſatz gewährt die vollſtändigſte und klarſte Ueberſicht nicht allein von dem Inhalt, auch von der ganzen Textur des homeriſchen Gedichts, und gleicht in ſofern einer Durchzeichnung oder *Calque*, welche zunächſt die Conture und Motive eines Gemäldes wiedergiebt. Dieſe aber erregt noch ein beſonderes Wohlgefallen, indem ſie von der Ausführung die Gleichniſſe in Andeutungen mit nimmt. Dadurch fällt zugleich das dichteriſche Verdienſt in die Augen. Denn, wenn die Aneinanderreihung und Folge der Begebenheiten und Motive nur den verſtändigen Erzähler beurkundet; ſo wird das Gleichniß der Gewährsmann für die dichteriſche Leiſtung: ein anmuthiger

Ruhplatz für die Imagination, auf welchem der Dichter uns zu ſeiner Anſicht erhebt und in ſeinen Geſichtskreis einweiht, wo ein Ueberblick auf das Vergangene, ſo wie Sammlung für das Folgende ſtatt findet. So bildet ſich durch die Gleichniſſe gewiſſermaßen die Scene des Ganzen, das Landſchaftliche der kriegeriſchen Staffage; und könnten wir einen Augenblick vergeſſen oder uneingedenk ſeyn, auf welchem Local, in welcher Zeit die erzählten Begebenheiten vorgehen: ſo verſetzen uns die in eine große und freye Natur hinweiſenden Gleichniſſe, von Meer und Strom, von Waldbrand und Bergſturz, von Unthieren der Wildniß, von Jägern und Hirten die ihnen begegnen, in eine vorweltliche Exiſtenz und in die wahren Verhältniſſe von Zeit und Raum der Begebenheiten. Es iſt die Landſchaft Troja mit Gebirg und Küſte, mit Meer und Ebene, die wir durch alle Kriegsauftritte hindurch erblicken und die den großartigen Hintergrund zu gleichmäßigen Begebenheiten bildet.

Deuten nun dieſe Gleichniſſe einerſeits das Landſchaftliche in Grund und Ferne an, ſo werden ſie auf der andern Seite zu Criterien geiſtiger Verhältniſſe: civile, ſittliche, äſthetiſche, imaginative, künſtleriſche Bezüge des Dichters und ſeiner Zeit treten in ihnen unmittelbar vor die Anſchauung. Wenn es aber den innigſten Genuß gewährt, bey Betrachtung der Natur, ihrer Erſcheinungen und Werke, die Mitempfindung geliebter oder verehrter Perſonen wahrzunehmen, zu bemerken, in welche Stimmung ſie der Anblick jener Dinge verſetzt und wie ſie ſich darüber äußern; ſo ſind es bey dem Dichter gerade dieſe naturanſchauenden Gleichniſſe, in welchen uns das Herz deſſelben aufgeht, wobey er uns ſeine Denk- und Empfindungsweiſe offenbart, wodurch er uns zeitverwandter, menſchlich näher, ja liebenswürdig erſcheint. Wir faſſen die erfreulichſte Ueberzeugung, daß in allen Zeiten und Zonen die Natur und ihre Erſcheinungen auf das Gemüth des Menſchen gleich-

mäßig wirken, und daß vorzüglich durch den Antheil an Empfindungen, welche Himmel und Erde in ihren furchtbaren, herrlichen, anmuthigen Phänomenen erregen, die Menſchen ſich einander nähergebracht und in Liebe und Freundſchaft mit einander verbrüdert werden.

So wirkt, um einen näheren Beleg zu geben, Oſſian vorzüglich durch ſeine Gleichniſſe einer nordiſchen Natur, wie wir ſie noch kennen und empfinden, auf unſre Zuneigung und Liebe. Die Ueberzeugung, daß alles was uns in der Natur entzückt, rührt und anmuthet, andre vor uns eben ſo geſtimmt habe, als nach uns ſtimmen werde, giebt unſerm Daſeyn eine unbegränzte Ausdehnung und beſeligt uns mit dem Gefühl eines Ewigen und Bleibenden.

Im Gleichniß alſo offenbart ſich vorzugsweiſe Imagination und Herz des Dichters; und wenn der epiſche ſich hinter dramatiſchem Dialog und agirender Erzählung wie hinter Couliſſen verbirgt, ſo tritt er im Gleichniß jedesmal lyriſch hervor: denn hier kündet

ſich Gefühl, Anſicht, Urtheil von ihm an, und er iſt's der in ſolchen Augenblicken als Individuum Neigung, Beyfall, Bewunderung einärndtet.

Das Weſentlichſte und Eigenthümlichſte des Dichters, die durch das Gleichniß geleiſtete Symbolik des Geſchehenden, hat uns demnach jene Durchzeichung nicht nur erhalten, ſondern auch näher zuſammengerückt; und es iſt gewiß ein eben ſo origineller als glücklicher Gedanke, in jener Auseinanderſetzung des Inhalts, die zunächſt zur Ueberſicht für Verſtand und Gedächtniß dienen und den Stoff nach Ordnung und Fuge darlegen ſoll, zugleich das dichteriſche Verdienſt für Imagination und Empfindung eben ſo augenſcheinlich anzudeuten.

Ueberhaupt muß und wird dieſe Ueberſicht, dieſes Scenario, wie man es auch in ſolcher Hinſicht nennen kann, noch von mancher andern Seite Betrachtung und Urtheil des Be-

ſchauers anregen und einem Jeden willkommen ſeyn, der zu Behuf anderweitiger Unterſuchungen eines Grundriſſes und Leitfadens bedarf.

R — r

# Königliches Muſeum zu Berlin.

## Fortſetzung.

Sey jetzt wieder von den oben baldigſt ein-zurichten empfohlenen drey Zimmern die Rede.

In das erſte derſelben wäre vor allen die herrliche Sammlung geſchnittener Steine zu bringen, ſowohl die vom berühmten Stoſch herrührenden als die aus altbrandenburgiſchem Beſitz; ſodann die Bronzen und kleine Marmore, worunter einige ausgezeichnete Stücke ſind; die ſchöne Sammlung von Grablampen; bemalte ſogenannte Etruriſche Vaſen, unter denen verſchiedene merkwürdige ſich befinden; erhobene Arbeiten von gebrannter Erde; Moſaiken, Münzen u. dergl. m. Man dürfte

nicht eben ſtrenge darauf beſtehen, daß alle in dieſem Zimmer unterzubringende Kunſtwerke Antiken ſeyen, im Gegentheil wäre es angemeſſen auch modernen Arbeiten ungefähr ähnlicher Art, wie geſchnittenen Steinen, Schaumünzen, Elfenbein-Arbeiten, Majolica-Gefäßen und Emailgemälden hier Platz zu gönnen; jedoch ſorgfältig von den Antiken geſondert, etwa ſo, daß Letztere in der beſſern Hälfte des Zimmers, die andern in der andern aufgeſtellt würden.

Weil man aber bey allen berühmten Sammlungen geſchnittener Steine, kleiner Bronzen und Münzen über Entwendungen klagen hört und dieſe Unart beſitzluſtiger Kunſtliebhaber wohl ſobald nicht aufhören möchte, iſt es nöthig Maaßregeln zu treffen, welche ohne Störung im Beſchauen doch Sicherheit vor Eingriffen gewähren. Die geſchnittenen Steine werden recht gut und ſicher in Pultartigen Behältniſſen, oben mit einer ſtarken Spiegelglastafel verſehen, aufbewahrt und dabey doch der Betrachtung nicht entzogen. Dabey könnte man allen billigen

Wünſchen entgegen kommend, noch über jedem Pultſchrank von den darin befindlichen Steinen, vornehmlich den vertieft geſchnittenen, gute Abdrücke aufſtellen und ſo Steine als Abdrücke mit correſpondirenden Numern verſehen. Die Münzſammlung läßt ſich nicht wohl anders als auf gewöhnliche Art in Schränken mit Schubladen aufheben, aber dieſe Schränke dürften nur mäßig hoch ſeyn und oben auf jedem wäre ebenfalls ein Glaspult anzubringen, worin lange ſchmale, von der Seite her drehbare Rähmchen die wegen ſehr ſchönen Gepräges oder durch große Seltenheit ausgezeichneten Stücke enthielten. Alle Bronzen wünſchten wir in flachen mit Glasthüren verſehenen Wandſchränken bewahrt; es müßte aber nicht an einer Vorkehrung fehlen ſie nach Belieben drehen und von allen Seiten beſchauen zu können; daſſelbe iſt auch in Hinſicht der Arbeiten in Elfenbein zu verfügen; dieſe indeſſen ſo wie die Bronzen ſind wenigern Gefahren ausgeſetzt als geſchnittene Steine und Münzen,

darum braucht auch die Vorſicht im Bewahren ſo groß nicht zu ſeyn.

Bemalte antike Vaſen und Schalen laſſen ſich auf Repoſituren übereinander geſetzt an Wänden oder freyſtehend anbringen und mögen auf ſolche Weiſe den erfreulichſten Anblick gewähren. Eben ſo die Majolicagefäße. Der Zerbrechlichkeit ſo wie auch des bequemern Anſchauens wegen iſt es aber beſſer ſie in Glasſchränken aufzubewahren. Am ungünſtigſten, faſt verloren für die Betrachtung finden wir ſie hoch über Schränken aufgeſtellt: ein Fehler, gegen den warnendes Erinnern um ſo viel nöthiger ſcheinet als er in verſchiedenen berühmten Sammlungen begangen worden.

Dieſes erſte Zimmer muß, weil es nur kleine, meiſtens zart vollendete Kunſtwerke beherbergen ſoll, vorzüglich helles Licht haben; nicht aus gar zu großer Höhe und nur von einer Seite her einfallend.

In dem zweyten der gleich anfänglich einzurichtenden Zimmer, welches allenfalls eins

der geräumigſten ſeyn dürfte, wären die aller-vorzüglichſten der vorhandenen größern antiken Denkmale aufzuſtellen. Den Beſitz an Antiken vermag man völlig zu überſehen, auch unterliegt es keinem Zweifel, ob ſie alle oder nur zum Theil aufzuſtellen ſeyen, und ſo können die ihnen einzuräumenden Säle, nicht weniger die Anordnung der Stücke in denſelben, ſchon vorläufig beſtimmt werden; desgleichen die in Bereitſchaft ſeyenden Hauptwerke in dieſem Saale jetzt ſchon ihre für immer zu behaltenden Stellen einnehmen, wodurch für die Zukunft manche Mühe vermieden und viel beſchwerliches Umſetzen erſpart würde. Diejenigen Statuen, welche auch an der Rückſeite mit Sorgfalt ausgeführt ſind, wären zwar ihrer Beſchaffenheit und urſprünglichen Beſtimmung nach frey aufzuſtellen; weil ſich aber nicht läugnen läßt, daß frey aufgeſtellte Figuren in einem Muſeum das Ganze beunruhigen, mehr und weniger der Ausſicht auf die an den Wänden ſtehenden Monumente nachtheilig ſind, ſo halten wir es

für beſſer die rundum ausgearbeiteten Stücke gleichfalls an die Wand zu ſetzen, doch dreh- bar auf ihren Fußgeſtellen, damit ſie von allen Seiten können angeſehen werden. Auf Grup- pen von beträchtlicher Größe, wenn ſich die- ſelben für freye Aufſtellung eignen, wäre frey- lich die Vorrichtung des Drehens ſchwer anzu- wenden, eben darum auch nicht zu rathen; allein die Königliche Antiken-Sammlung beſitzt gegenwärtig noch kein Werk ſolcher Art.

Mögen geneigte Beurtheiler unſerer Vor- ſchläge ſich hier der oben geſchehenen wieder er- innern; nämlich, die antiken Denkmale in zwey Claſſen abzutheilen, ideale Charaktere und Bildniſſe; mit dem Aufſtellen gleich anzu- fangen und vorerſt der in Bereitſchaft ſeyenden beſten Stücke ſich zu bedienen. Ohne Zweifel wird man bey ſolchem den kürzeſten Weg zum Hauptzweck einſchlagenden Verfahren, gegen die erwähnte Sonderungsweiſe, auch von den ſchö- nen Köpfen des Homer, des Pericles und An-

tinous, desgleichen von der bewundernswerthen Büſte der Plotina Gebrauch machen müſſen; allein ſie ſollen in dieſem zweyten Zimmer nur einſtweilen Platz erhalten und künftig bey Einrichtung der andern Antiken-Säle dahin verſetzt werden, wo ſie zufolge der für das Ganze angenommenen Ordnung hingehören.

Noch erlauben wir uns einiges Unmaßgebliche über allenfalls nöthige Reſtaurationen an den aufzuſtellenden antiken Denkmalen mitzutheilen.

Ueberflüßiges Reſtauriren iſt nicht allein unnütz, ſondern wirklich tadelnswerth, zumal wenn die Ergänzung ſich anmaßt durch falſchen äußern Schein, wie beitzen, anfärben und nachgeahmten Tartar, dem Antiken zu gleichen und zu täuſchen. Kundige der Kunſt und des Alterthums entdecken ſie wohl, allein die weniger Geübten werden dadurch irre geführt. Schlecht gearbeitete, übel verſtandene Ergänzungen an guten alten Werken ſtören Kenner ſowohl als Nichtkenner, und leider ſind die

Reſtaurationen an manchen übrigens hochacht-
baren Stücken der Königl. Antiken-Sammlung
von ſolcher ſchlechten Beſchaffenheit. Wir müſſen
wünſchen daß bey vorzunehmenden Verbeſſerun-
gen dieſer Art der Mittelweg eingeſchlagen wer-
de und ja nicht mehr geſchehe als nothwendig
iſt, doch dieſes mit ſorgſamer Erforſchung des
Sinnes der Antike und aller möglichen Auf-
merkſamkeit in Hinſicht auf Charakter und For-
men. Unter nothwendigen Reſtaurationen ver-
ſtehen wir hauptſächlich mangelnde Theile des
Geſichts, wie Naſe, Lippen, Kinn u. ſ. w. Das
Gefühl des Beſchauers wird verletzt, wenn der-
gleichen Theile fehlen; geräth aber die Ergän-
zung des modernen Künſtlers übel, iſt ſie ſchlecht
geſtaltet, dem Charakter und Styl des alten
Denkmals widerſprechend: ſo ſtört der entſtehen-
de Mißklang im Ganzen das Vergnügen, wel-
ches man außerdem empfinden würde. Wir
wollen uns durch ein Beyſpiel über dieſe Sache
noch näher erklären. Das coloſſale Minerven-
haupt vom edelſten Styl und eins der herrlich-

ſten Kleinode der Königl. Antiken-Sammlung hat neben mehr andern nicht eben zu lobenden Ergänzungen eine etwas kurz gerathene Naſe, welche das Geſicht entſtellt und ſelbſt dem für Kunſtſchönheit empfänglichſten Beſchauer ſeine Freude an dem Denkmal verkümmert. Dieſe Reſtauration wie auch andere eben ſo mißglückte an andern Stücken müſſen durchaus abgenommen und beſſer paſſende verfertigt werden. Wir haben ferner mehrere Troncs kleiner Figuren, auch größere von ſehr verdienſtlicher Arbeit wahrgenommen, deren ſchlechte Ergänzungen die wahrhaftig ſchönen antiken Theile faſt ungenießbar machen, und weil es bey den meiſten derſelben ſchwer ſeyn dürfte die Gebärde auszumitteln, welche ſie als ganze Figuren gehabt, ſo äußern wir unbedenklich die Meynung, es wäre beſſer in ſolchen Fällen die Reſtaurationen abzunehmen, auch keine andern zu verſuchen, ſondern die alten ehrenwerthen Bruchſtücke als ſolche zur gelegenen Zeit im neuen Muſeum aufzuſtellen.

Alle Reſtaurationen, welche nur einigermaßen dem Alten ſich ſchicklich anfügen, müſſen wenigſtens einſtweilen noch bleiben, weil außerdem das Ergänzungsgeſchäft eine Reihe von Jahren erfordern und das Aufſtellen der ſämmtlichen Antiken noch ſehr verzögern würde. Unter die Erſten, jedoch mit andern angemeſſenen Reſtaurationen zu bedenkenden, zählen wir die Statuen, welche gegenwärtig den Namen der Familie des Lykomedes führen; jetzt ſchon ſind dieſe lieblichen Bilder wahre Zierden der Sammlung, zumal mag der ſogenannte Achilles für ein Meiſterwerk der alten Kunſt gelten, noch herrlicher aber wird er und einige der andern Figuren erſcheinen, wenn ſie ihrer urſprünglichen Bedeutung wieder gegeben ſind.

Das Dritte der obenerwähnten ſogleich einzurichtenden Zimmer im neuen Muſeum wäre mit den vortrefflichſten der vorhandenen und bereits ſchon im reinlichen Zuſtande ſich befindenden Gemälden auszuzieren. Vermöge

der in Berlin und Potzdam gewonnenen Ueberſicht glaubt der Verfaſſer dieſer Vorſchläge, es würde ſich bewirken laſſen, in dieſem Zimmer, welches eins der geräumigſten ſeyn darf, Werke faſt aller großen Meiſter aus den berühmteſten Schulen ſeit Anfang des 16ten Jahrhunderts zur Schau zu ſtellen, mit Ausnahme jedoch des Raphael und des Michel Angelo. Hingegen fehlen nicht L. da Vinci, Correggio, Tizian, Giorgione; auch vortrefflichere Stücke von Tintoret, P. Veroneſe und Baſſano; desgleichen von allen drey Caracci kann ſich die Sammlung rühmen, beſonders eines trefflichen großen Gemäldes von Lodovico. Vom Guido dürfte ſchwerlich irgend eine Gallerie außer Italien ein ſo herrliches Meiſterwerk aufzuweiſen haben als das aus der Gallerie Giuſtiniani herrührende mit der Maria in den Wolken und unten St. Paul der Eremit und St. Antonius. Arbeiten des Guercino und des Dominichino ſind ebenfalls vorhanden, auch mehrere gefällige Bilder von

Albani. Der Beſitz an Meiſterſtücken aus der Niederländiſchen Schule iſt noch anſehnlicher; Rubens, Vandyk und Rembrandt, auch Jakob Jordaens, Livens, Ferd. Bol und G. Laireſſe können nirgends in größerm Glanz erſcheinen; ſo finden ſich auch ein Paar der allerbeſten Arbeiten des Nic. Pouſſin vor. Noch wären mehrere treffliche Werke preiswürdiger Meiſter namhaft zu machen, die ſogleich zum Schmuck des erwähnten Zimmers dienen könnten, und woferne man einſtweilen die Anordnung nach der Zeit nützlich erachtete, wäre die Reihenfolge ſelbſt bis auf Mengs, Battoni und David herab fortzuführen.

Daß künftig bey weiterm Fortſchreiten des Aufſtellungs-Geſchäfts mehrere Bilder aus dieſem Zimmer vertauſcht und andere Stellen in andern Zimmern erhalten würden, iſt freylich wahr; weil aber Veränderungen mit Gemälden keine große Mühe verurſachen, ſo kann ſolches kein Einwand gegen die geſchehenen Vorſchläge, noch weniger ein zureichender Grund

ſeyn mit Aufſtellung des beſten Beſitzes in dieſem Fach länger und ſo lange zu zögern, bis man endlich nach mancher Jahre Verlauf im ordnungsmäßigen langſamen Gange auch ſie erreichen würde. Wenn aber auch wir Regel und Ordnung im Aufſtellen befolgt wünſchen, und Falls die Sammlung des Mr. Solly dem Königlichen Gemäldeſchatz beygefügt werden ſollte, die kunſtgeſchichtliche Folge in der Anordnung als die beſte dringend empfehlen, ſo mag immer noch die Frage geſchehen, ob es nicht rathſam ſeyn dürfte die vorhandenen höchſt ausgezeichneten Stücke großer Maler in einem Zimmer oder Cabinet beyſammen aufzuſtellen, indem ſolches den Vortheil gewährte, die höchſte Höhe, die letzte Vollendung, wohin die neuere Malerey gelangte, auf einen Blick zu faſſen; auch möchten wohl in einer hiſtoriſchn Folge von Gemälden ganz ausgezeichnete Werke des einen Meiſters über bloß gute von einem andern zu ſehr hervorleuchtend, jene vornehmlich bezweckte anſchauliche Stufenfolge im Gange

der Kunſt mehr ſtören und unterbrechen als zur Erſcheinung bringen.

Wir haben die beyläufig leiſe Berührung dieſer Bedenklichkeiten zwar nicht für überflüſſig angeſehen, ſolches ſoll aber kein Hinderniß werden, die ſämmtlichen Gemälde mit Inbegriff der Sollyſchen Sammlung nach der Zeitfolge geordnet aufzuſtellen. Geſchehe indeſſen mit der letzteren was da will, immer muß es vermöge der oben ſchon auseinander geſetzten Gründe dabey bleiben, bey Einrichtung des neuen Muſeums nur eine Auswahl unter den vorhandenen Gemälden zu treffen, nie aber den geſammten Vorrath für daſſelbe in Anſpruch zu nehmen; denn ſicherlich iſt es genug, wenn von jedem bedeutenden Meiſter ein oder ein Paar, von ſehr wenigen drey Gemälde aufgeſtellt werden. Daß dieſe für die Gallerie des Muſeums ausgeſuchten die beſten ſeyen, verſteht ſich wohl ohne weiteres Erinnern von ſelbſt.

Gewinnen würde eine ſolche Bilderfolge an unterrichtender Klarheit für alle Beſchauer, wenn die verſchiedenen Schulen, an verſchiedenen Wänden der Zimmer aufgehängt, ungefähr in gleicher Zeitfolge neben einander herliefen.

Im Vorhergehenden war die Berührung einer Menge Gegenſtände und Verhältniſſe unvermeidlich, welches befürchten läßt, unſer Vortrag über die zunächſt wünſchenswerthe Einrichtung dreyer Zimmer oder Säle im neuen Muſeum möchte nicht in allen Theilen die erforderliche Deutlichkeit erhalten haben; durch kurzes Wiederholen des Weſentlichſten hoffen wir verſtändlicher zu werden.

Mit dem erſten jener drey einzurichtenden vorgeſchlagenen Zimmer oder Säle kann ſogleich angefangen werden, weil alle Kunſtwerke die in daſſelbe kommen ſollen, Gemmen Münzen, Bronzen ꝛc. ſchon in Bereitſchaft ſtehen. Alle können, einmal nach dem geſchehenen Vorſchlage geordnet, beſtändig bleiben.

Dem zweyten Zimmer oder Saal haben wir die vortrefflichſten der in gehörigem Zuſtande ſich befindenden größern Antiken als Schmuck zugedacht. Eine Ueberſicht über die Zahl und Beſchaffenheit des ganzen Beſitzes dieſer Art Kunſtwerke iſt nicht ſchwer, ſonach kann und ſoll vorläufig ſchon beſchloſſen werden: wie die Sammlung abzutheilen, wie ſie im Ganzen aufzuſtellen und wie viel Raum ihr im Muſeum anzuweiſen ſey. Mit Rückſicht auf alles dieſes iſt die Aufſtellung zu unternehmen, und manches Monument kann ſogleich ſeine bleibende Stelle erhalten. Verſetzungen werden freylich in der Folge ſich nöthig machen, doch ohne bedeutende Mühe geſchehen können, ſobald man vermeidet gleich jetzt große Bildniß-Statuen, wie etwa den ſitzenden Trajan zu Sans-Souci oder den Marc Aurel im Königl. Schloß zu Berlin, aufzuſtellen; letzterer hat ohnehin noch beträchtliche Ausbeſſerungen nöthig.

Ueber das dritte Zimmer iſt unſere Meynung umſtändlich genug dahin ausgeſprochen, daß aus den vorhandenen Gemälden die allerverdienſtlichſten zum Schmuck deſſelben einſtweilen verwendet werden ſollten. Der Hauptſache nach geht die Abſicht mit Einrichtung aller drey Zimmer auf das nächſte Bedürfniß baldigen Anfangens; ferner um das Beſte zu zeigen und damit eine gute Meynung von dem werdenden Ganzen zu begründen. Das zweyte und das dritte Zimmer mögen, ja ſie ſollen und werden zwar immer von Sculptur und Malerey das Edelſte, Bewundernswürdigſte enthalten, doch vorerſt muß man ſie nur als Kern betrachten, welchem das Uebrige ſich nach und nach anſchließen und endlich zum geordneten Ganzen erwachſen ſoll.

Haben wir oben das Reſtauriren der Bildwerke berührt, ſo wird auch hier ein Wort über eben dieſes Geſchäft an Gemälden nicht unzeitig oder zu viel ſeyn. Bey jeder anſehnlichen Gemälde-Sammlung iſt ein in die-

ſer Sache geſchickter und erfahrner Mann ein unerläßlich nothwendiges Bedürfniß, in dem gegenwärtigen Falle aber möchten wohl zwey und mehrere beſchäftigt werden, damit das Ausſtellen ſchneller vorrückte, nur gebrauche man bey der Wahl ſolcher Reſtaurations-Künſtler die äußerſte Vorſicht. Nie darf die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit auf ſie und ihr Geſchäft nachlaſſen, damit nicht unerſetzliccher Schade angerichtet werde. Im Reinigen und Ausbeſſern der Gemälde muß immer nur das allernothwendigſte geſchehen. Das iſt die Hauptregel, welche man befolgen und zu übertreten ſich hüten muß. Eine ſchlechte Kunſt iſt's mit Lauge oder Spiritus alte Gemälde abzuwaſchen und ihnen vor Unerfahrnen ein friſches neues Ausſehen zu geben; aber wie werden ſie auch entflort, wie wird ihnen das Zarteſte, das Leben, die Harmonie dadurch entwendet; und wenn gar des Ausbeſſerers verwegene Hand Stellen übermalt und laſirt, welche dergleichen nicht benöthigt ſind, ſo ge-

ſchieht das Schlimmſte. Unſägliche beklagens-würdige Verwüſtungen wurden auf dieſe Weiſe ſchon angerichtet, ſelbſt in den vortrefflichſten Werken berühmter Sammlungen bemerkt man häufig genug Frevel ſolcher Art; darum haben einige, übertrieben freylich, doch nicht ohne ſcheinbaren Grund behaupten wollen, die Re-ſtauratoren hätten wider Statuen und wider Gemälde noch ärger gewüthet, das Schöne in der Kunſt weit frecher zerſtört als Gothen und Barbaren.

Von Gemälden und Aufſtellung derſelben handelnd ſcheint es nöthig noch einen Umſtand zu berühren, welcher wohl beachtet und in Ueberlegung gezogen zu werden verdient.

Wo man auch Gallerien beſuchen mag, findet man überall die Wände hoher Säle mit Gemälden von unten bis oben ganz be-deckt; zuweilen mag dieſem Verfahren der Grund unterliegen, das Geringhaltige der nä-heren Beſchauung zu entrücken, noch öfter aber geſchieht es um vermeint guter Ordnung

willen und in der Abſicht den Raum beſtens zu benutzen, weil Alles aufgeſtellt werden ſoll. In dergleichen Fällen trifft zuweilen große Meiſterſtücke das betrübte Loos faſt ungenießbar in entfernter Höhe zu hängen. Wir könnten hier zunächſt an Dresden, das Almoſen des heiligen Rochus von Anibal Caracci und herrliche Bilder des Paul Veroneſe erinnern; man ſoll aber guten Nachbarn nichts Uebels nachreden, ſondern ihre Fehler bloß wahrnehmen, um ſich vor ähnlichrn zu hüten.

Wenn im neuen Muſeum zu Berlin keine Gemälde von geringen Verdienſten Platz finden ſollen, ſo folgt aus dieſer Bedingung auch die andere, daß alle Stücke zum Betrachten günſtig hängen müſſen. Die Linie an den Wänden, von welcher die Gemälde aufſteigen ſollen, iſt demnach nicht höher und nicht niedriger als etwa vier und einen halben Fuß vom Boden anzunehmen, und der ganze den Gemälden beſtimmte Raum über derſelben dürfte zehen Fuß, höchſtens zwölf

betragen, ſo daß niemals mehr als zwey mäßige Bilder übereinander aufgehängt würden und beträchtlich große, wie z. B. das Wunder der Fiſche und Gerſtenbrode von Ludwig Caracci aus der Giuſtiniſchen Gallerie, nur alleine, ohne über oder unter ſich noch ein anderes zu haben Freylich wird auf dieſe Weiſe der Raum nicht geſchont ſcheinen, allein es gilt vernünftige Kunſtzwecke durchzuführen, und nicht leicht wird jemand verſuchen wollen darzuthun, daß es beſſer ſey die beſte Kunſt, das Geiſtigſte der Ausführung an guten Gemälden der Betrachtung zu entziehen, als an der Wand einigen leeren Raum übrig zu laſſen.

Wie man ſorgen muß die Betrachtung der Kunſtwerke nicht zu erſchweren oder gar unmöglich zu machen, ſo nöthig iſt es auch die Aufmerkſamkeit auf dieſe Hauptgegenſtände durch keinerley Störung abzulenken. Gemalte Plafonds und Frieſe, reiche Stuccatur und Vergoldungen entſprechen ſonach dem erſten Sinne unſerer, vornehmlich auf Unterricht zielenden

Vorſchläge zur Einrichtung des Muſeums nicht; im Gegentheil wünſchen wir und rathen, daß die Zimmer an ſich ſo einfach und ſchmucklos bleiben wie ſie gegenwärtig ſchon ſind, nur möchten die Wände einen Anſtrich von mehr geſättigter Farbe erhalten. Ein ſchwaches gedämpftes Olivengrün dürfte vielleicht am beſten zuſagen; für die Zimmer wo Bildhauerarbeit aufgeſtellt werden ſoll, würde dieſe Farbe helle genug ſeyn um Bronzen dunkler abſtechen zu laſſen, und kräftig genug daß der Umriß von Marmorarbeiten ſich deutlich darauf ausnimmt; für Gemälde iſt dieſe Farbe nicht weniger günſtig, weil ſich auf dem Grund derſelben ihre eignen Farben am fröhlichſten ausnehmen.

Die Gypsabgüſſe der Statuen aus Aegina und der Bildwerke vom Parthenon ſind gegenwärtig in einem großen Saal oder Gallerie des Bodengeſchoſſes im Akademie=Gebäude recht gut ſituirt, und wenn die übrigen in Monbijou und anderwärts befindlichen Ab-

güſſe noch hinzukommen, der gedachte Raum ſo ökonomiſch als möglich benutzt, nöthigen Falls durch den anliegenden Saal noch erweitert würde, dann bedürfte das zahlreiche Ganze bloß noch der ſchicklichen Anordnung, um recht ſehr bedeutend, unterrichtend und dadurch nützlich zu ſeyn.

Ueber die Art dieſe Sammlung von Gyps-abgüſſen anzuordnen kann wohl kein Zweifel walten. Man muß nämlich kunſtgeſchichtlichen Unterricht bezweckend ſie dergeſtalt in einer Reihenfolge aufſtellen, daß von den älteſten Zeiten und Anfängen der griechiſchen Kunſt die verſchiedenen Bildungsſtufen derſelben bis zur glanzvollſten Periode des hohen und des ſchönen Styls, ferner das allmählige Sinken bis etwa auf Conſtantins des Großen Zeit anſchaulich werde.

Schon iſt der Vorrath äußerſt anſehnlich und kann ferner noch durch Abgüſſe von Denkmalen der Königlichen Antiken-Sammlung dergeſtalt vervollſtändigt werden, daß nur

wenige Lücken gelegentlich auszufüllen übrig bleiben. Eine ſolche Geſammtüberſicht der alten Kunſt, deren Nutzbarkeit keinem Zweifel unterliegt, kann unmöglich anders als durch Gypsabgüſſe gegeben werden. Denn um ein Gleiches mit wirklichen Antiken zu verſuchen, würde auch das größte Muſeum nicht hinreichen, ſondern die aus demſelben zu bildende Folgenreihe immer noch zu große leere Zwiſchenräume enthalten, daher auch die Anordnung einer Sammlung wirklicher Antiken in dieſer Art nie räthlich iſt.

Schreckte der Aufwand nicht ab, ſo wäre es überaus wünſchenswerth, daß die kunſtgeſchichtliche Reihe von Abgüſſen plaſtiſcher Werke noch weiter und bis auf die gegenwärtige Zeit durchgeführt würde. Man könnte ſich auf eine ſehr mäßige Zahl ſolcher Stücke beſchränken, welche den völligen Verfall der Kunſt und des Geſchmacks vom 4ten bis zum 13ten Jahrhundert zeigten; in andern ſtellte ſich das Wiedererwachen der Bildnerey durch

die Bemühungen der Piſani, des Giotto und anderer dar; die großen Fortſchritte welche im 14ten Jahrhundert Organa gethan; die noch größern ſo im 15ten durch Brunelleſchi, Donatello und L. Ghiberti geſchehen ſind; das höhere Streben im Verocchio Roſſellino und einigen Lombardiſchen Meiſtern; wie bald nachher Sanſovino und beſonders Michel Angelo das am meiſten Bewundernswürdige geleiſtet; dann die verſchiedenen Geſchmacks-Aenderungen die im Verlauf der drey letzt-vergangenen Jahrhunderte nach und nach ſich ergeben haben. Es muß von ſelbſt einleuchten, wie zuträglich für die Kenntniß der neuern Kunſt eine ſolche Sammlung wäre, wie einzig und lehrreich in ihrer Art die geſammte Sammlung der Gypsabgüſſe von Werken der ältern und neuern Sculptur ſeyn müßte, und ſo verbreiten wir uns nicht weiter über dieſen Punct. Allein es iſt endlich noch von dem wirklichen praktiſchen Gebrauch zu reden, welcher von den auf-

zuſtellenden Kunſtwerken gemacht werden ſoll, wie er zu geſtatten iſt, und welche Sorgfalt man auf Erhaltung der Kunſtwerke billiger Weiſe verwenden muß.

In dem Zimmer der Gemmen, Bronzen, Vaſen ꝛc. wenn ſolches unſern Vorſchlägen gemäß eingerichtet wird, befindet ſich nichts zu ausführlichen Studien angehender Künſtler Geeignetes; indeſſen muß der Zutritt überhaupt ohne Schwierigkeit geſtattet ſeyn, geſtattet, alles mit Muße zu betrachten, Bemerkungen niederzuſchreiben, auch gezeichnete Entwürfe zu verfertigen für kunſtwiſſenſchaftliche Zwecke, doch unter angemeſſener Aufſicht der Wärter des Muſeums. Nichts wäre den höchſtliberalen Zwecken der Anſtalt mehr zuwider als eigenſinnige Beſchränkung hierin. Kleinliches Denken, pedantiſche Geheimnißkrämerey dürfen wir zwar in Berlin nicht beſorgen, aber die letztere ſchleicht ſich durch Anmaßung der Aufſeher bey Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Sammlungen überall gerne ein und man muß ge-

gen ein ſo ſchlimmes Uebel ſorgfältig auf der Huth ſeyn. Wenn indeſſen alle vernünftige Freyheit und Bequemlichkeit Beſchauenden und Studirenden geſtattet wird, ſo iſt hingegen auch die Anwendung vernünftiger Sicherheits-Maßregeln zu empfehlen. Die mit Glas bedeckten Pultkaſten, worin geſchnittene Steine liegen, dürften nur bey außerordentlichen Gelegenheiten geöffnet werden, und vielleicht wäre gar jeder Kaſten mit zwey Schlöſſern zu verwahren und die Schlüſſel zwey verſchiedenen Perſonen anzuvertrauen, welche nur in Gemeinſchaft aufſchließen könnten. Dieſelbe Vorkehrung möchte ſich auch über die Münzen, die Bronzen, Elfenbeine erſtrecken, mit einem Wort über alle Kunſtgegenſtände der kleinern Art, welche man in Glasſchränken und Kaſten zu verſchließen für nöthig achtet.

In den Sälen wo die größern antiken Denkmale aufgeſtellt ſind wird in der Regel auch nicht gezeichnet. Die Urſache warum

es nicht nützlich ſcheint Lehrlingen der Bildnerey oder Malerey hier Uebungen zu erlauben, iſt in unſern Vorſchlägen zu beſſerer Einrichtung der Akademie als höherer Lehranſtalt für bildende Künſte genugſam entwickelt und braucht weiter nicht berührt zu werden. Das Muſeum, wenn es aufgeſtellt und nach der vorhin empfohlenen Weiſe geordnet iſt, kann und wird praktiſche Bildung nur mittelbar befördern, an ſich aber als Ganzes, wie wir hoffen, kräftig auf Geiſtes- und Geſchmacks-Bildung wirken und gute Gelegenheit zur Erwerbung der höhern, umfaſſendern Kunſtkenntniſſe geben. Weil aber doch ausnahmsweiſe in dieſen Sälen gezeichnet und modellirt werden wird, indem keine Urſache vorhanden iſt ſolches zu verbieten, ſo tragen wir einerſeits auf ſorgfältige Beobachtung anſtändiger Reinlichkeit an; andererſeits aber wird es rathſam, ja nöthig ſeyn alle vorzüglichen Stücke von beträchtlichem Gewicht drehbar einzurichten, damit ſie zum Behuf der Zeichner oder Modellirer, wie

der Ort es zuläßt, in das beſte Licht gewendet werden können.

Fackelbeleuchtung wäre, dünkt uns, nur ſelten zu geſtatten, und für dieſelbe recht vorſichtige Anſtalten zu treffen; denn ſey auch die Feuersgefahr nur gering oder laſſe ſie ſich ſogar ganz läugnen, ſo ſchwärzt doch der Rauch von Wachsfackeln Decken und Wände, und an friſches Weißen und Anſtreichen iſt, wenn das Muſeum einmal eingerichtet ſeyn wird, gar nicht zu denken.

Die Gemälde-Sammlung, inſofern ſie einen Theil des Muſeums ausmacht, iſt bloß der Betrachtung gewidmet, und mit unſerm Rath würde das Copiren in den Sälen wo ſie aufgeſtellt iſt gänzlich vermieden. Für die zu erhaltende Reinlichkeit, für den Unterricht und vornehmlich für die Erhaltung der Gemälde, ſo ernſtlicher Beachtung werth und ſo oft vernachläſſigt, ſcheint es weit vortheilhafter, die Stücke welche copirt werden ſollen jedesmal von ihren Stellen abzunehmen und in ein beſonde-

res zu ſolchem Geſchäft durch gutes Licht und Heitzbarkeit geeignetes Zimmer zu bringen, ſie auf das günſtigſte zu ſtellen, aber vor Unbill beſtens zu bewahren. Man muß vornehmlich das Durchzeichnen, das theilweiſe Abwaſchen und Firniſſen zu verhindern ſuchen, dergleichen ſchädliche Ungebühr nicht nur verbieten, ſondern allenfalls auch beſtrafen.

Haben wir oben die Reſtauratoren als Verderber der Kunſtwerke angeklagt, ſo bemerken wir hier, daß copirende, nicht gehörig beaufſichtigte Maler ſich eben ſo großer Verletzungen ſchuldig gemacht haben. Man frage und ſehe in allen Gallerien nach, überall wird man von angerichtetem Unheil hören, überall wird ein aufmerkſamer Beobachter dergleichen wahrnehmen. Nicht auszuſprechen iſt, welch unerſetzlicher Schade an den größten Meiſterſtücken der Malerey ſchon verübt worden und noch immer verübt wird. Möchte Berlin und ſein Muſeum künftig eine lobenswürdige Aus-

nahme ſeyn und kein Vorwurf von dieſer Seite Statt finden!

Das Durchzeichnen und daraus entſtehende Beſchädigung geſchieht zuweilen von Meiſtern, um die Mühe abzukürzen, am öfterſten aber von Schülern aus Unvermögen im freyen Zeichnen. Jene ſollten kein ſchlechtes Beyſpiel geben und dieſen muß es verwehrt werden; auch hoffen wir, daß bey dem Stufengange der Studien, welchen wir für Zöglinge der Malerey vorgeſchlagen haben, keinem derſelben die nöthige Fertigkeit im Zeichnen künftig abgehen und ſelbſt die ernſtere Aufſicht der Lehrer über die Schüler jeden Nachtheil verhindern werde.

Die Sammlung der Gypsabgüſſe, nach der Zeitfolge, Verſchiedenheit im Styl, Wachsthum und Abnahme der Kunſt angeordnet, iſt ihrerſeits auch mehr zum Schauen, zu Betrachtungen, Vergleichungen, zur Ueberſicht über den Geiſt und die Beſchaffenheit der Kunſt in ihren verſchiedenen Epochen eingerichtet als zum Studium einzelner Glieder oder der ganzen

menſchlichen Geſtalt, Drapperie u. ſ. w. für angehende Kunſtbefliſſene, welche noch erſt Fertigkeit und praktiſch nützliche Kenntniſſe erwerben ſollen. Dieſe ihre Zwecke könnten im Lokal der Gypsſammlung nur unvollkommen erreicht werden, und wir haben an anderm Ort ſchon gezeigt, wie der ihnen zu ertheilende Unterricht und ihre Uebungen beſchaffen ſeyn müſſen. Es werden ſich ſo viele Doubletten guter Abgüſſe von vorzüglichen antiken Werken finden, oder es ſind bey den beſtehenden Anſtalten leicht die Glieder, Köpfe und Figuren zu verſchaffen, welche die Uebungen der Zöglinge erfordern. Zudem wollen wir nicht behaupten, daß die Säle der Gypsabgüſſe ganz unbedingt für das Nachbilden verſchloſſen bleiben ſollen, nur möge man erwägen, daß nicht alle Stücke in der alſo aufgeſtellten ganzen Sammlung vollkommen gut beleuchtet ſeyn können, folglich dieſelbe der Ort nicht ſeyn kann, wo Anfänger in der Kunſt mit leicht überhingegebener Anweiſung nach eignem Ermeſſen handelnd die

beſten Fortſchritte machen, und daß es bey weitem zweckmäßiger iſt, wenn man ſie veranlaßt, ja nöthigt ihren Fleiß einzelnen, in beſter Beleuchtung aufgeſtellten Stücken zuzuwenden und ſolche mit der möglichſten Sorgfalt, der unverdroſſenſten Pflege nachzubilden.

## Wilhelm Tiſchbeins Idyllen.

Wilhelm Tiſchbein bildete ſich in der glücklichen Zeit, wo dem zeichnenden Künſtler noch objectives Wahre von außen geboten ward, wo er die reineren Dichterwerke als Vorarbeit betrachten, ſie nach ſeiner Weiſe belebt wieder hervorbringen konnte.

Wenn Homer ihn zur heroiſch=kriegeriſchen Welt heranzog, wendete er ſich eben ſo gern, mit Theokrit, zum unſchuldigen golden=ſilbernen Zeitalter ländlichen Weſens und Treibens, und wenn die Phantaſie, welche alles mit Bildern bevölkert, ins Weite zu führen drohte, ſo kehrte er ſchnell zum Charakteriſtiſchen zurück, das er, Geſtalt um Geſtalt, bis zu den Thieren verfolgte.

Und ſo vorbereitet begab er ſich nach Italien, da er denn ſchon auf der Reiſe das Vorgefühl einer heroiſch-bedeutenden Landſchaft in Skizzen gar anmuthig auszudrücken wußte.

Seines wackern Lebensganges haben wir früher ſchon gedacht, ſo wie des wechſelſeitig freundſchaftlich-belehrend fortdauernden Verhältniſſes. Gegenwärtig ſey von leicht entworfenen Blättern die Rede, durch deren Sendung er, bis auf den heutigen Tag, eine höchſt erquickliche Verbindung auch aus der Ferne zu erhalten weiß.

Vor uns liegt ein Band in groß Quart mehr oder weniger ausgeführter Entwürfe, die Mannigfaltigkeit des künſtleriſchen Sinnes und Denkens enthaltend. Einem jeden Blatte haben wir, auf des Freundes Verlangen, einige Reime hinzugefügt; er liebt ſeine ſinnigen Skizzen durch Worte verklärt und vollendet zu ſehen. Als Titelſchrift ſandten wir voran:

Wie seit seinen Jünglings-Jahren
Unser Tischbein sich ergeht,
Wie er Berg und Thal befahren
Stets an rechter Stelle steht;
Was er sieht, weiſs mitzutheilen,
Was er dichtet ebenfalls;
Faunen bringt er auch zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetisch-plastischen Alls:
Also war es an der Tiber
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieselbe Fiber
Freund dem Freunde gleich geliebt.

## I.

Subſtructionen zerſtörter, ungeheuerer Luſt- und Prachtgebäude, deren Ruinen durch Vegetation wieder belebt worden.

Gar manche bedeutende Stelle unſerer Erdoberfläche erinnert, mitten in herrlicher Gegenwart, an eine größere Vergangenheit, und vielleicht iſt nirgends dieſer Contraſt ſicht-

barer, fühlbarer als in Rom und deſſen Umgegend; das Zerſtörte iſt ungeheuer, durch keine Einbildungskraft zu vergegenwärtigen, und doch auch erſcheint das Wiederhergeſtellte, unſern Augen ſich Darbietende, gleichfalls ungeheuer.

Nun aber zu unſerm Blatt! Die weitläuftigſten, von der Baukunſt eroberten Räume ſollten wieder als ebener Boden dem Pflanzenleben gewidmet werden. Subſtructionen, die Laſt kaiſerlicher Wohnungen zu tragen geeignet, überlaſſen nunmehr einen ebenen, gleichgültigen Boden dem Waizen-Bau; Schling- und Hängepflanzen ſenken ſich in dieſe halbverſchütteten, finſtern Räume; Früchte des Granatbaumes, Kürbisranken erheitern, ſchmücken dieſe Einöde; und wenn dem Auge des Wanderers ein ſo uneben zerriſſener Boden als geſtalteter Naturhügel erſchien, ſo wunderte es einen Herabſteigenden deſto mehr, in ſolchen Schluchten, ſtatt Urfels, Mauerwerk, ſtatt Gebirgslagern, Spalten und Gängen,

grade anſtrebende Mauerpfeiler, mächtige Gewölbsbogen zu erblicken, und, wollte er ſich wagen, ein unterirdiſches Labyrinth von düſteren Hallen und Gängen vor ſich zu finden.

Einem ſolchen gefühlvollen Anſchauen war Tiſchbein mehr als andere hingegeben; überall fand er Lebendiges zu dem Abgeſchiedenen gepaart. Noch beſitze ich ſolche unſchätzbare Blätter, die den innigen Sinn eines wunderſamen hingeſchwundenen und wieder neubelebten Zuſtandes verkünden.

Dem oben beſchriebenen Blatt fügte ich olgende Reime hinzu:

Würdige Prachtgebäude stürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Daſs, nach tausendjähr'gem Treiben,
Thor und Pfeiler sich verkürzen.
Dann beginnt das Leben wieder,
Boden mischt sich neuen Saaten,
Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
Der Natur ist's wohlgerathen.

Das in ſolchem Falle uns überraſchende Gefühl ſprach ich, in früher Jugend, ohne den ſinnlichen Eindruck erfahren zu haben, folgendermaßen aus:

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt Jeden zum Genuſs des Lebens,
Haſt deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für dein Bedürfniſs
Eine Hütte, o Menſch,
Genieſseſt über Gräbern! —

II.

Im Meer die Sonne untergehend, zwey Jünglings-Freunde, an einander traulich ge-

lehnt, auf einer Höhe ſtehend, von den letzten Strahlen beleuchtet, überſchauen die reiche Gegend und erquicken ſich mit und an einander.

Für dergleichen Naturſcenen hatte Tiſchbein ſtets reinen Sinn, und offene, freye Bruſt. Ich beſitze noch eine ältere Zeichnung, wo er ſich, als Reiſender in unwirthbarem Gebirg, am Sonnenaufgang und herrlichen, ſich zuſammendrängenden Zufälligkeiten entzückt. In dieſem Betracht ſchrieb ich zu obigem Bilde folgende Zeilen:

Schön und menschlich ist der Geist
Der uns in das Freye weist,
Wo in Wäldern, auf der Flur,
Wie im steilen Berggehänge,
Sonnen-Auf- und Untergänge
Preisen Gott und die Natur.

Der Geſchichtsmaler, der eigentliche Menſchendarſteller, hat in Bezug auf Landſchaft große Vortheile; aus dem Wirklichen zieht er

das Bedeutende, findet das Merkwürdige unter jeder Bedingung, weiß ihm Geſtalt und Adel zu verleihen. Schroffe Felſen, deren bewaldeter Fuß in bebaute Hügel ſich ſenkt, die endlich gegen den Fluß zu in fette Trift auslaufen. Hier begleiten grüne Wieſen mit bebuſchten Ufern den Strom ins Meer. Und was da alles von fernen Vorgebirgen, Buchten und ſichern Landungen erſcheinen mag, das war dem Künſtler, um Rom und Neapel, auf mannigfachen Reiſen, ſo zu eigen geworden, daß dergleichen Umriſſe leicht und bequem aus ſeiner Feder floſſen, ſtets anmuthig, ſtets bedeutend.

Auch auf das ſtärkſte drückten ſich einzelne Vorfallenheiten der lebloſen Natur in ſein Gedächtniß; er wiederholte ſie gern, wie man eine Geſchichte, die uns beſonders getroffen, uns Antheil abzugewinnen vermocht, erzählend, gern öfters wiederholen mag. Baum- und Felsgruppen, eigene, ſeltene Oertlichkeiten, Meteore jeder Art, die Verbindung irdiſcher

Wirkungen mit himmliſchen, das Wechſelſpiel unterer und oberer Erſcheinungen ward er nicht müde darzuſtellen.

Seltenes und Außerordentliches verliſcht noch weniger in ſeiner Einbildungskraft. Den vollen Mond neben dem feuerſprühenden, furchtbaren Spiel des Veſuvs, beydes im Meere ſich abſpiegelnd, wagt er ſogar mit Federſtrichen nachzubilden, fließende Laven, wie die erſtarrten, faßt er gleich charakteriſtiſch auf. Solche flüchtige Blätter, deren ich noch gar manche ſorgfältig verwahre, ſind geiſtreiche Luſt.

## III.

Wie man ſonſt angehenden Kunſtjüngern eine reiche vollbeerige Traube vorlegte, um ihnen daran die Geheimniſſe der Compoſition, Gruppirung, Licht, Schatten und Haltung zu verſinnlichen, ſo ſtanden zu Fraskati, in dem Aldobrandiniſchen Garten, zu einer Einheit verſammelt die verſchiedenartigſten Bäume,

ein Wanderziel allen Künſtlern und Kunſtfreunden.

In der Mitte hob ſich die Cypreſſe hoch empor, links ſtrebte die immer grünende Eiche zur Breite wie zur Höhe und bildete, indem ſie zugleich jenen ſchlanken Baum hie und da mit zierlichen Aeſten umfaßte, eine reiche Lichtſeite. Rechts in freier Luft zeigten ſich der Pinien horizontale Schirmgipfel und die Schattenſeite war mit leichterem Geſträuche abgeſchloſſen, ſodann nahmen, weiter hervor, die breiten gezackten Blätter eines Feigenbaums noch einiges Licht auf und das Ganze rundete ſich befriedigend.

Von dieſer muſterhaften Gruppe beſitze ich noch eine große Kreide-Zeichnung auf grau Papier, jedermann zur Bewunderung. Nun hatte er dieſes Gebilde unverrückt im Sinne behalten, ſolches in gegenwärtigem Kunſt- und Muſterbüchlein abermals vorgeſtellt, nur, dem Format gemäß, um vieles kleiner und mit ei-

niger Veränderung. Folgenden Reim ſchrieb ich zur Seite:

Wenn, in Wäldern, Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nähret,
Sey das Wandern, sey das Träumen
Unverwehrt und ungestöret;
Doch, wo einzelne Gesellen
Zierlich mit einander streben,
Sich zum schönen Ganzen stellen,
Das ist Freude, das ist Leben.

## IV.

Abermals aus der vegetabilen Welt, eine ſeltene, vielleicht einzige Erſcheinung; ſchwer, unmöglich zu beſchreiben. Da ſich jedoch die wunderlichſte Zufälligkeit unſerm Freunde ſo tief eingeprägt hat, daß er den Gegenſtand oft wiederholen mochte, ſo ſey auch von unſerer Seite der Verſuch gewagt.

Inmitten eines von düſteren Bäumen umſchatteten Waſſerſpiegels zeigt ſich, auf geringer Erderhöhung, eine alte Eiche, im Voll-

lichte, ihre zackigen Aeſte umher verbreitend und niederſenkend, ſo daß die letzten Blätterbüſchel beynahe das Waſſer erreichen und ſich darin gar freundlich beſpiegelnd wiederholen. Eben ſo iſt der wenige abgeſteilte Erdgrund, worauf der Baum ſteht, auch Stamm und Aeſte, inſofern es der Raum zuließ, im Abglanz wiederholt.

Der alte, in feuchter Einſamkeit erwachſene, ausdauernde Baum, in düſterer Umgebung erleuchtet, in der Wüſte ſich ſelbſt beſpiegelnd, veranlaßte folgenden anthropomorphiſchen Reim:

Mitten in dem Waſserſpiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majeſtätiſch Fürſtenſiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich ſelbſt zu ihren Füſsen,
Schaut den Himmel in der Flut:
So des Lebens zu genieſsen
Einſamkeit iſt höchſtes Gut.

V.

In belebte und angenehme Geſellſchaft verſetzt uns, aus jener Einſamkeit, geſchwinde dieſes Blatt. Auf Raſen gelagert, ſehen wir anmuthige Jungfrauen, deren ſchöne Körper, der Sitte früherer Zeitalter gemäß, nur theilweiſe verhüllt ſind; der Anblick von derben, gefälligen Gliedern iſt uns gegönnt.

Nun aber fragen wir: was verſammelt ſie an dieſen Platz? was erwarten ſie? Denn gegenwärtig ſcheint nichts vorhanden, was ihnen Unterhaltung gewähren könnte. Doch, näher beſehen, ſchauen wir hüben und drüben zwey männliche Figuren. Links, erhöht unter einem Baume ſitzend, einen lieblichen Jüngling, die Flöte in der Hand, als erklärte er vor Beginnen ſeines Vortrags, auf was für Melodieen er ſich bereite, was für Lieder ſollten gehört werden. Auf ihn ſind viele Blicke gerichtet, wohl die Hälfte der Hörerinnen ſcheint ihm zu vertrauen, von ihm angezogen zu ſeyn.

Aber an der andern Seite hat ſich ein Faun unter die Nymphen gemiſcht; er zeigt eine vielrohrige Pfeife, verſpricht die munterſten Tänze, die luſtigſte Unterhaltung; auch mag er ſich wohl die Hälfte der Hörerſchaft gewonnen haben.

Mit wenig Reimen ſuchten wir dies auszudrücken:

Harren seht ihr sie, die Schönen,
Was durchs Ohr das Herz ergreife?
Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pan's Gepfeife.

Nun aber laßt uns ſchweigen, damit beyde den Wettſtreit zu beginnen nicht weiter gehindert ſeyen.

## VI.

Alle kunſtreichen idylliſchen Darſtellungen erwerben ſich deshalb die größte Gunſt, weil menſchlich-natürliche, ewig wiederkehrende, erfreuliche Lebenszuſtände, einfach-wahrhaft

vorgetragen werden, freylich abgeſondert von allem Läſtigen, Unreinen, Widerwärtigen, worein wir ſie auf Erden gehüllt ſehn. Mütterliche, väterliche Verhältniſſe zu Kindern, beſonders zu Knaben; Spiel und Naſchluſt der Kleinen, Bildungstrieb, Ernſt und Sorge der Erwachſenen, das alles ſpiegelt ſich gar lieblich gegen einander. Dieſem Sinne gemäß finden wir in der ſogenannten heiligen Familie einen idylliſchen Gegenſtand, erhoben zu frommer Würde, und deshalb doppelt und dreifach anſprechend.

Hiernach alſo haben wir dem ſechſten Bilde folgenden Vers zur Seite geſchrieben:

Heute noch im Paradieſe
Weiden Lämmer auf der Wieſe,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obſt nach ew'ger Weiſe
Bleibt der Alt' und Jungen Speiſe;
Mutterarm iſt Kinderwiege,
Vaterflöte spricht ans Ohr,
Und Natur iſt's nach wie vor;

Wo ihr huldiget der Holden,
Erd' und Himmel silbern, golden.
Darum Heil dem Freunde sey!
Der sich fühlt so treu und frey.

Nun zur nähern Beſchreibung des Dargeſtellten! Eine junge, im blauen Gewand knieende Frau ſchaut, eine Ziege melkend, aus dem Bilde heraus, mit vollem freundlichen Angeſicht. Es iſt aber keineswegs der Zuſchauer, nach welchem ſie ſich umſieht; ihr Geſchäft verrichtend horcht ſie vielmehr auf die Bitte des Kindes, das, an ihrem Rücken, nach der eben quillenden unſchuldigen Nahrung verlangt. Vorwärts liegen und ſitzen drey Knaben um eine Schaale, eben gemolkene Milch ſchlürfend, ohne weiteres Hülfsmittel als begierige Lippen. Hinterwärts am Baume ſitzt ein Faun, den Schlauch unter dem rechten Arme, mit linker Hand hinauf reichend, als wolle er Früchte von den Knaben die auf

dem Aſte ſchweben empfangen und der Familie einen willkommenen Nachtiſch bereiten.

In der Ferne ſieht man, vor einer Höhle, Feuer angezündet, um den heiteren kühlen Morgen für die Umſitzenden zu erwärmen; die Felſengrotte aber zunächſt iſt hoch, tief und geräumig, wie ſie vor Stürmen und unfreundlicher Jahrszeit zu ſchützen hinreichend ſeyn möchte. Und ſo iſt auch das Troglodytiſche anzudeuten nicht vergeſſen, als nächſtes Hauptbedingniß eines ſolchen halb wahren, halb poetiſchen Naturzuſtandes.

## VII.

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen,
Was die Väter ſungen,
Das zwitschern muntere Jungen.
O! möchten ſie zum Schönen
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären ſie geboren
Den ziegenfüſsigen Ohren.

Mit dieſer Strophe begleiteten wir ein Bild, das, nach des Künſtlers liebſter Weiſe, bey natürlichen, ſelbſt ans Rohe gränzenden Gegenſtänden zugleich auf höhere Bildung deutend, die Anfänge der Sittlichkeit zur Sprache bringt.

Auf einer hohen, freien Hügelgruppe haben ſich drey Figuren zuſammengekauert. Faun der Vater, ſeinem ziegenfüßigen, von einer halbbekleideten, ſittigen Mutter auf dem Schoß gehaltenen Knaben, die Töne der Rohrpfeife vordudelnd; begierig greift der Knabe darnach, ein Gleiches zu verſuchen. Alle drey Geſichter ſind glücklichen Ausdrucks, der Vater ſcheint ſein Beſtes thun zu wollen, das Kind greift täppiſch wacker zu, die Miene der Mutter hat eher etwas Schmerzliches, ſie ſcheint gerührt, entzückt, wie es ſolchen Naturen im Augenblicke wohl ziemen mag.

Hier iſt zu bemerken, daß der zartfühlende Künſtler ſich nicht überwinden könne den weiblichen Gliedern ſolcher Faunenfamilien Zie-

genfüße zu verleihen, welches im Plaſtiſchen, bey Darſtellung wilder Bacchantenchöre, wohl zuläſſig, ja nothwendig ſeyn möchte; in der Malerey aber, ſelbſt von großen Meiſtern kunſtreich ausgeführt, immer etwas Anſtößiges hat. Wenn auch der Vater allenfalls mit thieriſchem Huf und Ohr gelten kann, da wir ja ohnehin, in der geſitteten Welt, die Männer geſtiefelt zu ſehen gewohnt ſind, nicht weit von jenem Faunen-Coſtüm entfernt; ſo können die Frauen hingegen ohne lange würdige Kleider nicht gedacht werden. Durch dieſe vom Künſtler beliebte Wendung ergiebt ſich eine merkliche Annäherung an unſere Sitten, an das Schickliche, ohne welches ein Kunſtwerk nicht leicht glücklichen Eingang finden würde.

Zu wiederholen iſt hier noch, daß jener Gipfel, welcher die Gruppe trägt, in großer Höhe gedacht ſey; Pinienſchirme weichen hinabwärts, wodurch denn auch die coloſſalen Fichtenzapfen motivirt ſind, welche neben jenen

Geſtalten, zu andern Früchten gehäuft, an der Erde liegen.

## VIII.

Hier iſt nun eines Geſchlechts zu gedenken, welches in dem Tiſchbeinſchen Idyllenkreis eine bedeutende Rolle ſpielt, ich meine die Centauren, die er, als Pferd- und Menſchenkundiger, ſehr gut vorzuſtellen weiß.

Wenn wir der menſchlichen Geſtalt Bocksfüße hinzufügen, ſie mit Hörnchen und Großohren begaben, ſo ziehen wir ſie zum Thiere herunter, und nur auf der niedrigſten Stufe ſchöner Sinnlichkeit dürfen wir ſie erſcheinen laſſen. Mit der Centaurenbildung iſt es ganz ein Anderes. Wie der Menſch ſich körperlich niemals freyer, erhabener, begünſtigter fühlt als zu Pferde, wo er, ein verſtändiger Reiter, die mächtigen Glieder eines ſo herrlichen Thiers, eben als wären es die eigenen, ſeinem Willen unterwirft und ſo über die Erde hin, als höheres Weſen zu wallen vermag,

eben ſo erſcheint der Centaur beneidenswerth, deſſen unmögliche Bildung uns nicht ſo ganz unwahrſcheinlich entgegentritt, weil ja der in einiger Ferne hinjagende Reiter mit dem Pferde verſchmolzen zu ſeyn ſcheint. Denken wir uns dieſes Geſchlecht nun auch als gewaltige, wilde Berg- und Forſtgeſchöpfe, von Jagd lebend, zu allen Kraftübungen ſich ſtählend, ihre Halb-Fohlen zu gleich mächtigem Leben erziehend, finden wir ſie erfahren in der Sternkunde, die ihnen ſichere Wegesrichtung verleiht, ferner einſichtig in die Kräfte von Kräutern und Wurzeln, die ihnen zur Nahrung, Erquickung und Heilung gegeben ſind; ſo läßt ſich gar wohl folgern, daß darunter vorzüglich ſinnende, Erfahrung verbindende Männer ſich hervorthun, denen man wohl die Erziehung eines Fürſten, eines Helden anvertrauen möchte.

So wird uns Chiron geſchildert, den man hier ausgeſtreckt ruhend, alſo den thieriſchen Leib an der Erde findet. Der obere menſch-

liche Theil deutet aber auf Höheres, mehr als Menſchliches. Denn das Haupt wird durch den Arm unterſtützt, Angeſicht und Augen ſind aufwärts gerichtet; edle Form, ernſter Blick, auf ſinnige, wichtige Unternehmung deutend. Damit wir aber außer Zweifel geſetzt werden, was ſo eine wunderſame Perſon im Sinne trage, ſehen wir hinterwärts, halb verſteckt ein Weibchen im Tigerfell. Es wendet uns die Schultern zu und ſpielt mit einem muntern, beynahe unbändigen Menſchenknaben. Sollte das nicht Achill ſeyn? einem Chiron als dem tüchtigſten Pädagogen übergeben, welcher jedoch einen ſolchen Auftrag wohl bedenklich finden darf.

Wir haben dieſem Bilde deßhalb folgende Strophe hinzugefügt:

Edel-ernst, ein Halbthier liegend,
Im Beschauen, im Besinnen,
Hin und her im Geiste wiegend,
Denkt er Groſses zu gewinnen.

Ach! er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, solcher Würde;
Einen Helden zu erziehen
Wird Centauren selbst zur Bürde.

## IX.

Die ſämmtlichen ſowohl ſittlich menſchlichen, als natürlich animaliſchen Elemente der Tiſchbeiniſchen Idylle haben wir bisher beherzigt und dargeſtellt; nun da wir genug in dieſer Region gewandelt, müſſen wir noch zum Abſchluß einer tragiſchen Situation gedenken.

Das Grundmotiv aber aller tragiſchen Situationen iſt das Abſcheiden, und da brauchts weder Gift noch Dolch, weder Spieß noch Schwerdt; das Scheiden aus einem gewohnten, geliebten, rechtlichen Zuſtand, veranlaßt durch mehr oder mindern Nothzwang, durch mehr oder weniger verhaßte Gewalt, iſt auch eine Variation deſſelben Themas, und ſo hat auch unſer Künſtler nicht unterlaſſen, die Scheideſcene von Hirt und Hirtin gemüthlich darzuſtellen.

Unter einem alten, in der Zeit unverwüſtlich fortwachſenden Eichbaum ſitzen ſie neben einander, die holden, erſt lebensanfänglich Jüngeren. Der Knabe, die Füße übereinander geſchlagen, ſieht vor ſich hin, er wüßte nichts zu ſagen, er vermag nicht über den Verluſt zu denken. Verluſt denkt ſich nicht, er fühlt ſich nur. Die ſchlanke, tüchtige, wohlgebaute, ſchöne Hirtin aber lehnt ſich troſtlos auf ſeine Schulter, ihr iſt wohler, ſie kann weinen, ſie bezahlt der Gegenwart was mit ſchweren Zinſen künftigen Stunden abzutragen wäre. Und ſo ſehen wir die beyden allein, aber nicht einſam, denn neben ihnen hat der Künſtler ſinnig die ſpiral endenden Hirtenſtäbe umgekehrt zur Erde geſenkt, in einander greifend; auch ſieht man zunächſt verſchiedenartige Schaafe, als wenn ſie beyderley Heerden angehörten, ſich mit den düſtern Köpfchen gegen einander unſchuldig bethun. Mit einem Waldgebüſch iſt das Ganze geſchloſſen.

Und ſo ſchließen wir auch unſere Idyllenregion, oder vielmehr, ehe wir aus derſelben herausgetreten, befreunden wir uns mit etwas Höherem, Uebermenſchlichen, das uns deſto erfreulicher aufnimmt, als wir an der ſinnigen Behandlung des Untermenſchlichen, dem Künſtler dankend, Freude genoſſen. Und an der Schwelle dieſes Ueberganges ſprechen wir aus wie folgt:

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, groſs gebildet,
Jugend-Schritt an Freundes-Bruſt,
Wechſelseitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzens-Luſt;
Alles habt ihr nun empfangen,
Irdisch war's und in der Näh';
Sehnsucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh'.

An der Quelle sind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft,
Leichter fühlt ihr euch im Baden,
Leichter noch in Himmels-Duft;
Und das Plätschern und das Wallen
Ein und Andres zieht euch an;
Lasset Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern ist's gethan.

## X.

In dem ernſt-lieblichen Fels- und Waldgebüſch liegt, den Rücken gegen uns gekehrt, ausgeſtreckt auf Moos und Kräutern, über der Urne gelehnt, die ſchlankſte Geſtalt, nackende Reize dem Auge darbietend. Des mit leichtem Schilfkranze gezierten Hauptes geringe Wendung läßt uns ein unbefangenes jugendliches Geſicht ſehen, völlig zu der untadeligen Geſtalt paſſend; ſie ſcheint auf einen Vogel zu achten, der aus dem Rohr, auf dem Rohr ſein Neſt vertheidigend, mit leidenſchaftlichem Geſchrey gegen ſie anſtrebt; es ſcheint

als habe das zarte Thierchen die Halbgöttin jetzt erſt gewahrt und die Störung ſeines ſtillen ſichern Anſiedelns furchtſam-lebhaft empfunden. Aber ſo ganz einſam iſt unſere Schöne nicht hieroben, nur etwas höher und rückwärts, im Dunkel einer Felsgrotte, ruht in der Demmerung des Wiederſcheines eine ältere, obgleich nicht weniger anmuthige Geſpielin. So dürfen wir ſie nennen, denn die beyden überfließenden Urnen ſenden ihre ſpielenden Wellen Einem Bett zu, vereint fließen ſie hin und ſcheinen das mädchenhafte Geſpräch in ihrem Laufe fortzuführen.

Wie aber zwey vertraute Freundinnen ſich wohl einmal entzweyen, und eben auch ſo zuſammengefloſſene Bäche nach Umſtänden wieder ſich trennen, das haben wir in wenigen Reimen doppelſinnig auszudrücken geſucht:

Jetzo wallen sie zusammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen,
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten;

Um den Schönsten von den dreyen
Werden beyde sich entzweyen.
Diese flieſst in offner Schwüle,
Jene zu gewohnter Kühle,
Sucht den Liebsten in der Mühle.

## XI.

Sehen wir doch in der Wirklichkeit auf unmerklichem Drath, auf ſchwankem Seil, wandelbare Bewegungen, kühnen Sprung auf Sprung, Blick verwirrenden Körperwechſel; über ſolcher Kraftäußerung und Anmuthserſcheinung vergeſſen wir die geringen Hülfsmittel, welche dieſe wunderſame Welt flüchtig begründen, nur auf das Bild ſchauen wir das uns entzückt, den Begriff eines neuen Handwerks mittheilt und eine liebliche Kunſtwelt eröffnet.

Und ſo haben auch die antiken Maler beym anſchaulichen Nachbilden Tanzender, die des Bodens nicht zu bedürfen ſcheinen, da ſie ihn kaum berühren, dieſen Boden ſowohl als

jedes irdiſche Hülfsmittel, Sprung- und Flugwerk beſeitigt, ihre Geſtalten in der Luft ſchwebend auf einfachem Grunde gehalten, wie ſie der Einbildungskraft, die ſich ihrer, von allem Nebenwerk abgeſondert, am liebſten erinnern mag, frey und unbedingt vorſchweben. Auf ſolche Weiſe ſteigert auch Tiſchbein ſein idylliſches Beſtreben; auf leichtem Rohrgezweige hebt er ſeine Muſe empor, wie wir begleitend auszudrücken ſuchten:

Was sich nach der Erde senkte,
Was sich an den Boden hielt,
Was den Aether nicht erreicht,
Seht, wie es empor sich schwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
Künstlerwille macht es leicht.

## XII.

Durch dieſen Uebergang jedoch werden wir in die Lufthöhe geführt und in ätheriſcher Weite uns zu bewegen eingeladen. Hoch im finſtern Luftraume ſchwebt im weiten Mantel,

der ſich um und über ſie wolkenartig faltet, eine ſchlanke Geſtalt, im Fortſchweben ſieht ſie ſich um nach dem ſanften Lichte, das von unten zu ihr hinaufblickt, ihr holdes Angeſicht ſo wie die nackten Sohlen erleuchtet.

Nicht lange bleiben wir über die Bedeutung der Schwebenden unaufgeklärt; um ihr Haupt winden ſich Roſen an Roſen in unbegränzten Zirkeln; Auroren erkennen wir da. Der Gedanke ſie ſo vorzuſtellen iſt freundlich genug. Denn wie wir ſonſt, auf heiligen Bildern, um das Haupt der verklärten Mutter Gottes, Kreiſe von Engelsköpfchen ſehen, die ſich nach und nach in glänzende Wölkchen auflöſen, eben ſo iſt es hier mit den Roſen gemeint, zu welchen die roth geſäumten Wölkchen der Morgendämmerung bedeutungsvoll geſtaltet ſind. Wir begrüßten ſie mit folgendem Reim:

Wenn, um das Götterkind Auroren,
In Finsterniſs werden Rosen geboren,

Sie fleucht, so leicht, so hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Fersen scheint.
Das ist denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüthen schweben.

## XIII.

Eine noch lieblichere Geſtalt ſchwebt näher an uns heran, obgleich verſchleiert, doch ſo gut wie nackt. Die Art ihres Erſcheinens drückten wir folgendermaßen aus:

Ohne menschliche Gebrechen,
Göttergleich mit heiterm Sinn,
Thauig Moos und Wasserflächen
Ueberschreitend schwebt sie hin.

Wir mochten bey ihr gern der Morgenſtunde gedenken; denn auf dieſe ſcheint ſie uns zu deuten, wo ſich leichte Nebel, von feuchter Stelle, augenblicklich hervorhoben, um als Thau die benachbarten Hügelflächen ſonnenſcheu zu erquicken und zu verſchwinden. Eben ſo wenig dürfen wir hoffen dieſe liebenswür-

dige Geſtalt anzuhalten, uns ihrer zu bemäch- tigen. Sie zieht vorüber und läßt uns trau- rig zurück, ſo wie die Morgenſtunde, wenn wir ſie auch treulich genützt, immer zu früh enteilt, um uns der Mühe des Tages zu über- laſſen. Deßhalb fügten wir hinzu:

Heute floh sie, floh wie gestern,
Riſs der Muse sich vom Schooſs;
Ach! sie hat so lästige Schwestern,
Peinlich werden wir sie los.

## XIV.

Die leichte Bewegung eines zierlichen Ge- ſtaltenpaars erinnert uns an die heiterſten ge- ſellig-feſtlichen Stunden. Zwey leicht beklei- dete Feenmädchen ſcheinen ſich im Fluge zu be- gegnen; ſo eben vor einander vorbeyſchwe- bend, ſehen beyde ſich um, als wollten ſie die liebliche Geſpielin ſo ſchnell nicht aus den Au- gen verlieren. Zierlichſte Biegung der Körper, anmuthigſte Bewegung der äußerſten Glieder, augenblickliche Verſchlungenheit zweyer, gleich

lieblicher Weſen, erinnerten uns an unſchätzbare Zeiten, wo die frohe Hora weichend, uns der froheren übergiebt und das Leben, einem Tanzreihen gleich, ſich auf das anmuthigſte wiederholend, dahin ſchwebt.

Alles was uns bewegſam beglückte, Muſik, Tanz, und was ſonſt noch aus mannigfaltigen, lebendig-beweglichen Elementen ſich entwickelt, im Contraſte ſich trennt, harmoniſch wieder zuſammenfließt, mag uns wohl beym Anblick dieſes Bildes in Erinnerung treten. Dieß ſind gerade die ſchönſten Symbole, die eine vielfache Deutung zulaſſen, indeß das dargeſtellte Bildliche immer daſſelbe bleibt.

Dießmal entließen wir ſie mit dem einfachen Ausruf:

Wirket Stunden leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend,
Zettel, Einschlag längsten Lebens,
Scheidend, kommend, grüſsend, segnend.

## XV.

Und wie denn der kluge Feuerwerker ſeine blendenden Darſtellungen gewöhnlich mit einer Raketengarbe zu enden pflegt, ſo hat auch unſer Freund was bisher einzeln, oder paarweis, an der Erde, in der Mittelhöhe erſchien, nun zur Dreyheit erhoben und in die höchſte Atmoſphäre gelüftet. Ein überhängender Felsgipfel tritt zur rechten Seite ins Bild hinein, ohne Rechenſchaft von dem Fuße zu geben, worauf die Maſſe ruhen könnte; er hängt, von Roſen und wildem Wein bekränzt, über dem weiten Meer, welches, bis vorn an den Rahmen herantretend, aus ſeinem erleuchteten Horizonte die Sonne hervorläßt, die ſich in den Wellen beſpiegelt und den Himmel aufklärt. Da ſchweben denn um jenes Felshaupt drey friſche leichte Sylphiden, die unterſte flach, wie eine Streifwolke einherziehend, die zweyte ſich hinter ihr erhebend, die dritte noch weiter hinter- und aufwärts ſich in den Aether verlierend. Es iſt

als wenn der Künſtler die Howardiſche Terminologie anthropomorphiſch auszudrücken den Vorſatz gehabt, und es bedürfte nur noch Weniges, ſo wäre die Zeichenſprache vollkommen. Sehr anmuthig ſchwebt die unterſte, mit Schaale und Krug, an die Roſen heran und ſpürt, ob durch linde Befeuchtung der Morgenduft ſich möchte entwickelt haben. Die zweyte erhebt ſich in diagonaler Richtung, die dritte ſenkrecht ſteigt empor. Mit wenigen Pinſelzügen wäre hier die Streifwolke, die geballte, die zerſtiebende vorgeſtellt. Wir werden den wackern Freund erſuchen, in dieſem Sinne ein Gegenbild zu erfinden, und bringen deßhalb kein Gedicht hier bey, weil ſolches nur als Wiederholung von Howards Ehrengedächtniß erſcheinen dürfte.

Wir ſchlagen um und wenden uns zu

## XVI.

wo der Künſtler auf einmal den Vorhang fallen und uns vor einer Scene ſtehen läßt, wel-

che Bezug auf das erſte Bild zu haben ſcheint, mit welchem ſie jedoch einen auffallenden Gegenſatz bildet. Dort ſahen wir mächtige, ernſtlich-gründliche Kunſt, durch Natur und Zeit überwältigt, ihre Eigenthümlichkeit aufgehoben und mit Frucht-Feld und Acker-Boden ausgeglichen, der Vegetation anheim gegeben; hier aber finden wir Natur, wie ſie gebirgiſch auf ſich ſelbſt ruht, ohne der Pflanzenwelt irgend einen Antheil einzuräumen. Wir bezeichneten den Gegenſtand mit folgenden Worten:

Ruhig Wasser, grause Höhle,
Bergeshöh' und ernstes Licht,
Seltsam, wie es unserer Seele
Schauderhafte Laute spricht.
So erweist sich wohl Natur,
Künstlerblick vernimmt es nur.

---

Nun laſſe man dieſe proſaiſch-rhythmiſchen Darſtellungen abermals als einen Ver-

ſuch gelten, weit entfernte oder wohl gar aus der Wirklichkeit verſchwundene Bilder in der Einbildungskraft hervorzuwecken. Möge dieſe Bemühung freundlich aufgenommen werden, wie es derjenigen gelang, die wir der philoſtratiſchen Gallerie gewidmet. Glücklicherweiſe werden die gegenwärtig beſprochenen noch von deutſchem Tageslicht beſchienen, und welche Ausführung der Künſtler ſo bedeutenden Intentionen verliehen, wird derjenige beurtheilen, der Glück und Gelegenheit hat das Vorzimmer des Großherzogs von Oldenburg Hoheit im Schloſſe neben deſſen Cabinet zu betreten.

## Die Tochter der Luft.

De nugis hominum seria veritas
Uno volvitur assere.

Und gewiß, wenn irgend ein Verlauf menſchlicher Thorheiten hohen Styls über Theaterbreter hervorgeführt werden ſollte, ſo möchte genanntes Drama wohl den Preis davon tragen.

Zwar laſſen wir uns oft von den Vorzügen eines Kunſtwerks dergeſtalt hinreißen, daß wir das letzte Vortreffliche, was uns entgegen tritt, für das allerbeſte halten und erklären; doch kann dieß niemals zum Schaden gereichen: denn wir betrachten ein ſolches Erzeugniß liebevoll um deſto näher und ſuchen ſeine Verdienſte zu entwickeln, damit unſer Urtheil

gerechtfertigt werde. Deßhalb nehme ich auch keinen Anſtand zu bekennen, daß ich in der Tochter der Luft mehr als jemals Calderons großes Talent bewundert, ſeinen hohen Geiſt und klaren Verſtand verehrt habe. Hiebey darf man denn nicht verkennen, daß der Gegenſtand vorzüglicher iſt, als ein anderer ſeiner Stücke, indem die Fabel ſich ganz rein menſchlich erweiſt, und ihr nicht mehr Dämoniſches zugetheilt iſt, als nöthig war, damit das Außerordentliche, Ueberſchwengliche des Menſchlichen ſich deſto leichter entfalte und bewege. Anfang und Ende nur ſind wunderbar, alles Uebrige läuft ſeinen natürlichen Weg fort.

Was nun von dieſem Stücke zu ſagen wäre, gilt von allen unſeres Dichters. Eigentliche Naturanſchauung verleiht er keineswegs; er iſt vielmehr durchaus theatraliſch, ja bretterhaft; was wir Illuſion heißen, beſonders eine ſolche, die Rührung erregt, davon treffen wir keine Spur; der Plan liegt klar vor dem Verſtand, die Scenen folgen

nothwendig, mit einer Art von Balletſchritt, welche kunſtgemäß wohlthut und auf die Technik unſerer neueſten komiſchen Oper hindeutet; die innern Hauptmotive ſind immer dieſelben: Widerſtreit der Pflichten, Leidenſchaften, Bedingniſſe, aus dem Gegenſatz der Charaktere, aus den jedesmaligen Verhältniſſen abgeleitet.

Die Haupthandlung geht ihren großen poetiſchen Gang, die Zwiſchen-Scenen, welche menuetartig in zierlichen Figuren ſich bewegen, ſind rhetoriſch, dialectiſch, ſophiſtiſch. Alle Elemente der Menſchheit werden erſchöpft, und ſo fehlt auch zuletzt der Narr nicht, deſſen hausbackener Verſtand, wenn irgend eine Täuſchung auf Antheil und Neigung Anſpruch machen ſollte, ſie alſobald, wo nicht gar ſchon im Voraus, zu zerſtören droht.

Nun geſteht man bey einigem Nachdenken, daß menſchliche Zuſtände, Gefühle, Ereigniſſe in urſprünglicher Natürlichkeit ſich nicht in dieſer Art aufs Theater bringen laſſen, ſie müſſen ſchon verarbeitet, zubereitet, ſublimirt

ſeyn; und ſo finden wir ſie auch hier: der Dichter ſteht an der Schwelle der Ueberkultur, er giebt eine Quinteſſenz der Menſchheit.

Shakſpeare reicht uns im Gegentheil die volle reife Traube vom Stock; wir mögen ſie nun beliebig Beere für Beere genießen, ſie auspreſſen, keltern, als Moſt, als gegohrnen Wein koſten oder ſchlürfen, auf jede Weiſe ſind wir erquickt. Bey Calderon dagegen iſt dem Zuſchauer, deſſen Wahl und Wollen nichts überlaſſen; wir empfangen abgezogenen, höchſt rectificirten Weingeiſt, mit manchen Spetereyen geſchärft, mit Süßigkeiten gemildert; wir müſſen den Trank einnehmen, wie er iſt, als ſchmackhaftes köſtliches Reizmittel, oder ihn abweiſen.

Warum wir aber die Tochter der Luft ſo gar hoch ſtellen dürfen, iſt ſchon angedeutet: ſie wird begünſtigt durch den vorzüglichen Gegenſtand. Denn leider! ſieht man in mehreren Stücken Calderons den hoch- und freyſinnigen Mann genöthigt, düſterem Wahn zu

fröhnen und dem Unverſtand eine Kunſt-Vernunft zu verleihen, weßhalb wir denn mit dem Dichter ſelbſt in widerwärtigen Zwieſpalt gerathen, da der Stoff beleidigt, indeß die Behandlung entzückt; wie dieß der Fall mit der Andacht zum Kreuze, der Aurora von Copacavannah gar wohl ſeyn möchte.

Bey dieſer Gelegenheit bekennen wir öffentlich, was wir ſchon oft im Stillen ausgeſprochen: Es ſey für den größten Lebensvortheil, welchen Shakſpeare genoß, zu achten, daß er als Proteſtant geboren und erzogen worden. Ueberall erſcheint er als Menſch, mit Menſchlichem vollkommen vertraut, Wahn und Aberglauben ſieht er unter ſich und ſpielt nur damit, außerirdiſche Weſen nöthigt er, ſeinem Unternehmen zu dienen; tragiſche Geſpenſter, poſſenhafte Kobolde beruft er zu ſeinem Zwecke, in welchem ſich zuletzt alles reinigt, ohne daß der Dichter jemals die Verlegenheit fühlte, das Abſurde vergöttern zu müſſen, der allertraurigſte Fall, in welchen

der ſeiner Vernunft ſich bewußte Menſch gerathen kann.

Wir kehren zur Tochter der Luft zurück und fügen noch hinzu: Wenn wir uns nun in einen ſo abgelegenen Zuſtand, ohne das Locale zu kennen, ohne die Sprache zu verſtehen, unmittelbar verſetzen, in eine fremde Literatur, ohne vorläufige hiſtoriſche Unterſuchungen bequem hineinblicken, uns den Geſchmack einer gewiſſen Zeit, Sinn und Geiſt eines Volks, an einem Beyſpiel vergegenwärtigen können, wem ſind wir dafür Dank ſchuldig? Doch, wohl dem Ueberſetzer, der lebenslänglich ſein Talent, fleißig bemüht, für uns verwendet hat. Dieſen herzlichen Dank wollen wir Herrn Dr. Gries dießmal ſchuldig darbringen; er verleiht uns eine Gabe, deren Werth überſchwenglich iſt, eine Gabe, bey der man ſich aller Vergleichung gern enthält, weil ſie uns durch Klarheit alſobald anzieht, durch Anmuth gewinnt und durch vollkommene Uebereinſtimmung aller Theile uns

überzeugt, daß es nicht anders hätte ſeyn kön- nen noch ſollen.

Dergleichen Vorzüge mögen erſt vom Al- ter vollkommen geſchätzt werden, wo man mit Bequemlichkeit ein treffliches Dargebotene ge- nießen will, dahingegen die Jugend, mitſtre- bend, mit- und fortarbeitend, nicht immer ein Verdienſt anerkennt, was ſie ſelbſt zu er- reichen hofft.

Heil alſo dem Ueberſetzer, der ſeine Kräfte auf einen Punct concentrirte, in einer einzi- gen Richtung ſich bewegte, damit wir tauſend- fältig genießen können.

---

## Olfried und Liſena noch einmal.

Da wir bey abermaliger Betrachtung genannten Gedichtes die Neigung gegen daſſelbe und gegen den Autor zu verändern keinen Anlaß gefunden, vielmehr die früher gehegte gute Geſinnung ſich unangefochten erhalten hat; ſo möchten wir dem Dichter gerne etwas zu Liebe thun, etwas ausſprechen, das ihn für alle Zukunft fördern könnte.

Denn was an ihm allenfalls auszuſetzen ſey, darüber werden ihn unſere landsmänniſchen Kritiker gar umſtändlich belehren; wir aber wollen ihn mit einem kurzen Worte berathen, welches zu befolgen er gewiß heilſam finden wird. Wir wünſchen nämlich, daß er

ſich's für die nächſte Zeit, vielleicht für alle Zeiten, zum Geſetz mache, nur kurze, einfache Erzählungen zu unternehmen; er wähle ſich aus der Geſchichte, aus Ueberlieferungen, aus Erfahrung irgend ein prägnantes Motiv, welches entwickelt äſthetiſch=moraliſche Zufriedenheit erwecken könne. Er behandle ſolches ausführlich und umſtändlich; die Eigenthümlichkeit deſſelben werde aus ſich ſelbſt geſchmückt und erwachſe zu fröhlichen Theilen; je kürzer er ſich faßt, deſto willkommener wird er ſeyn und gewiß am beſten gedeihen. Denn ergreift er den rechten Gegenſtand, ſo iſt bey einer anmuthigen Behandlung, wie ſie dem ſchönen Talent zu Gebote ſteht, ſeine Arbeit unverwüſtlich; vergreift er ſich auch einmal, ſo iſt für ſeine fruchtbare Dicht=Ader nicht viel verloren.

Gern erinnern wir uns hiebey Wielands kleiner Erzählungen, von welchen gar manche, als wohlgeſchliffene Edelſteine, in der Krone deutſcher Literatur noch lange Zeit glänzen wer=

den, wenn viel mehr Aufmerkſamkeit und Forſchung verlangt wird, um die Verdienſte des allerliebſten Oberon anzuerkennen.

---

## Die heiligen drey Könige noch einmal.

---

In des zweyten Bandes zweytem Stück von Kunſt und Alterthum, erwähnten wir eines lateiniſchen Manuſcripts, welches die Legende der heiligen drey Könige ſehr ausführlich darſtellt. Da uns nun dieſe frommen Erſtgebornen aus den Heiden neuerlich, durch die trefflichen Arbeiten der ältern niederländiſchen Schule, immer lieber und werther geworden; ſo hegten wir den Wunſch Näheres von dem Büchlein und dem Verfaſſer zu erfahren, und vielleicht eine Ueberſetzung deſſelben, in einem jener Zeit gemäßen Styl bear-

beitet zu ſehen. Wie denn nun immer eins aufs andere führt, ſo that ſich unter den Heidelberger Manuſcripten eine Ueberſetzung hervor, welche Herr Schwab neben dem Original benutzend uns gegenwärtig ein angenehmes Geſchenk darreicht, und zwar iſt er bey ſeiner Arbeit folgendermaßen zu Werke gegangen.

Um uns gleich zu Anfang mit dem fablenden Autor auszuſöhnen, hat er die Legende der drey Könige in zwölf Romanzen, einer Dichtart deren Ton ihm ſo wohl gelingt, poetiſch ausgeführt, und ſie als einleitenden Auszug ſeiner Ueberſetzung vorausgeſchickt, ganz im Sinne des Büchleins das er behandeln wollte, welches darauf ganz ſchicklich folgt in einem Tone dem Alterthum und dem Gegenſtande gar wohl angemeſſen. Es iſt der Styl, obgleich einige Jahrhunderte rückwärts gebildet, doch ohne Zwang und Unnatur; das Vorgetragene lieſt ſich gut und leicht und das

Büchlein iſt ſowohl dem Inhalt als der Behandlung nach allgemein zu empfehlen.

Wenn nun freylich der Verlauf der Dinge umſtändlich-proſaiſch und zugleich unwahrſcheinlich-mährchenhaft durchgeführt iſt, wie es Legenden-Schreibern, cycliſchen Dichtern und andern Spätlingen eigen ſeyn mag, ſo kommt doch gar manches vor was an bekannte Geſchichte ſich anſchließt, nicht weniger Vieles auf öſtliche Länder und Reiche bezüglich. Vom Klima wird gehandelt, von Landesart, Menſchen, Thieren und Gewächſen; wir ſtoßen auf manche Wunderlichkeiten, ſolchen ähnlich die man uns früher ſchon vorgefabelt; wir finden einen angenehmen Beytrag zu dem was man in jener Zeit gewußt und gewähnt, erfahren und geträumt, und ſo erinnert das Büchlein hie und da an Herodot, durchaus aber an Mandeville; wir gewahren denſelben Trieb eines Reiſenden, der von dem Puncte der Welt aus, wo er hingelangt,

weiter vorwärts und ſeitwärts zu ſchauen em=ſig ſich gedrungen fühlt.

Sodann aber iſt die Rechenſchaft, welche unſer Verfaſſer von den heiligen Orten giebt der Art, daß er entweder ſelbſt muß dort ge=weſen ſeyn, oder die ſehr zahlreichen Pilger fleißig ausgeforſcht haben. Dieſes alles zu ſondern, die Congruenz mit ſchon bekanntem Irrthum, mit anerkannter Wahrheit zu zei=gen, würde eine leichte Arbeit ſeyn für Män=ner die in dieſem Fach zu Hauſe ſind, und gewiß nicht fruchtlos für Welt= und Zeit=kenntniß.

Als Autor dieſes Büchleins entdeckte ſich, bey näherer Unterſuchung, Johannes von Hildesheim, Profeſſor zu Avignon und Paris, nachher 1358 Prior in Heſſen=Caſſel, ein geübter Schriftſteller in Proſa und Verſen, ausgezeichneter Volksredner, Vermittler zwi=ſchen Königen und Fürſten. Im Jahr 1366 reiſ'te er nach Rom; als er von dorther zu=rückkam, wurde er Prior in ſeinem Stamm=

kloſter zu Marienau, vermittelte dann einen Frieden zwiſchen dem Biſchoff von Hildesheim und den Herzogen von Braunſchweig, und ſtarb 1375 in genanntem Kloſter, wo er neben dem Stifter, einem Grafen von Gleichen begraben liegt, wie ſeine in Caspar Münſter's Saxonia mitgetheilte Grabſchrift beurkundet.

Höchſt merkwürdig iſt jedoch, daß er gerade im Jahre 1366, wo Mandeville, von ſeinen Reiſen zurückkommend, in Rom einkehrte, ſich auch daſelbſt befand, wodurch die Uebereinſtimmung mit jenem bedeutenden Reiſenden nur deſto erklärlicher wird.

## Radirte Blätter, nach Handzeichnungen (Skizzen) von Goethe, herausgegeben von Schwerdgeburt, Weimar 1821.

Das Unternehmen einiger verdienten Künſtler nach meinen Entwürfen radirte Blätter herauszugeben, muß mir in mehr als einem Sinne erwünſcht ſeyn; denn, wie dem Dichter die Melodie willkommen iſt, wodurch der Tonkünſtler ſein Lied für ihn und andere belebt, ſo freut es auch hier ältere längſt verklungene Bilder aus dem letheiſchen Strome wieder hervorgehoben zu ſehen.

Andern Theils aber hab' ich längſt bedacht, daß in den Bekenntniſſen, in den Nachrichten die ich von meinem Lebensgange gegeben, des Zeichnens öfters erwähnt wird, wobey

man wohl nicht mit Unrecht fragen könnte, warum denn, aus wiederholter Bemühung und fortdauernder Liebhaberey, nicht auch etwas künſtleriſch-befriedigendes habe hervortreten können.

Da läßt ſich nun vor allen Dingen von den Vortheilen flüchtiger Entwürfe nach der Natur für den Einzelnen ſo manches erwähnen: denn, wie man von Leibnitz erzählt, daß er, beym Leſen, Sprechen, Denken gar vieles angemerkt, ohne die Blätter jemals wieder anzuſehen, und dennoch dadurch jene bedeutenden Momente ſeinem Gedächtniß eingeprägt; alſo iſt es auch mit flüchtigen Skizzen nach der Natur, wodurch uns Bilder, Zuſtände an denen wir vorüber gegangen, feſt gehalten werden und die Reproduction derſelben in der Einbildungskraft glücklich erleichtert wird. Nun kommt hinzu, daß der Liebhaber, deſſen Hand nicht fertig genug iſt, allen und jeden Gegenſtänden eine anmuthige Nachbildung zu verleihen, aufs Bedeutende hinſtreben und dasje-

nige ſich zueignen wird, was einen auffallen-den, ſich beſonders ausſprechenden Charakter hat. Dergleichen glaubten freundſchaftlich ge-ſinnte Künſtler ſchon längſt unter meinen Blät-tern zu finden; wie denn der uns allzufrüh entriſſene Kaaz ſich eine Sammlung ausſuchte, davon aber Gebrauch zu machen durch tödtliche Krankheit verhindert ward.

So iſt denn auch der ſchönſte Gewinn, den der Liebhaber bey ſeinem unerreichten Stre-ben dennoch genießt, daß ihm die Geſellſchaft des Künſtlers lieb und werth, unterhaltend und nützlich bleibt; und wer auch nicht ſelbſt hervorzubringen im Stande iſt, wird, wenn er ſich nur kennt und zu beurtheilen weiß, im Umgang mit productiven Menſchen immer ge-winnen, und, wo auch nicht gerade von die-ſer Seite, doch von einer andern ſich ausbil-den und auferbauen.

Im Gefühl übrigens, daß dieſe Skizzen, ſelbſt wie ſie gegenwärtig vorgelegt werden, ihre Unzulänglichkeit nicht ganz überwinden

können, habe ich ihnen kleine Gedichte hinzugefügt, damit der innere Sinn erregt und der Beſchauer löblich getäuſcht werde, als wenn er das mit Augen ſähe was er fühlt und denkt, eine Annäherung nämlich an den Zuſtand, in welchem der Zeichner ſich befand, als er die wenigen Striche dem Papier anvertraute.

Ein gleiches haben wir ſchon oben bey flüchtigen Zeichnungen eines Freundes gethan; denn, wenn man von einem jeden Kunſtgebilde zwar verlangen kann, daß es ſich ſelbſt ausſpreche, ſo gilt dies doch eigentlich nur von gewählten, der größten Ausführung ſich eignenden Werken. Andern hingegen welche etwas zu denken und zu wünſchen übrig laſſen, mag man wohl mit guten Worten eine ſchickliche Nachhülfe gönnen.

Mannigfaltiges was hier noch zu ſagen wäre, bleibe verſpart auf den Fall, daß die Unternehmung begünſtigt würde, und mehrere Blätter über die man ſich äußern könnte, den

Freunden der Kunſt und der Sitte vorgelegt wären.

## I.

### Einsamste Wildniſs.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken
Und Welt und ich wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
Auf neues Wagniſs endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

Ihr Jüngern aber, die ihr unverzagt
Unausgesprochnes auszusprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maſs,
Das Unvermögen liebevoll vergaſs,

Ihr ſeyd es, die was ich und ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
Und wie dem Walde geht's den Blättern allen,
Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

## II.

## Hausgarten.

Hier ſind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

## III.

## Freye Welt.

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund,
Wir waren jung, hier waren wir gesund.

Und schlenderten den Sommer - Abend lang
Mit halber Hoffnung mannigfalt'gen Gang.
Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
Begegnen ist ein höchstes Liebeglück.
Und zwey zusammen sehen Fluſs und Bahn,
Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.
Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
Sey ihm des *Zieles* holder Wunsch erreicht.

## IV.

## Geheimster Wohnsitz.

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag
Es kommt vielleicht vom Alterthum zu Tag:
Denn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiſs,
Wovon die Welt noch keine Sylbe weiſs.
Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
Daneben wohnt die fromme Pilgerschaar,
Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für
Jahr.

So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht
und Recht,
Und wer sich dort sein Probejahr befand,
Hat in der Welt gar einen eignen Stand;
Wir hofften selbst uns im Asyl zu gründen.
Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es
finden.
Der Abend war unübertrefflich schön,
Ach, wollte Gott! ein Künstler hätt's gesehn.

## V.

## Bequemes Wandern.

Hier sind, so scheint es, Wanderer wohl-
bedacht:
Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.
Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,
Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
Denn freylich, wo die Mühe war gehoben,
Da kann der Waller jede Stunde loben;

Er geht beherzt, denn Schritt für Schritt ist
leicht,
So daſs er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

O selige Jugend, wie sie, Tag und Nacht,
Den Ort zu ändern innigst angefacht,
Durch wilden Bergriſs höchst behaglich steigt,
Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht.
Man schelt' es nicht, denn wohl genieſst sie
rein,
Auch über Wolken, heitern Sonnenschein.

## VI.

## Gehindertes Verkehr.

Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt
Und am Gestade Schiffer überlästigt,
Die engen Pfade völlig weglos macht,
Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht;
Bald Recht, bald Plackerei, sein selbst gewiſs,
Sey wie es sey, und immer Hinderniſs,
So Tag und Nacht den Reisenden zur Last;
Es ist vielleicht zu düster aufgefaſst.

Observations on Leonardo da Vinci's celebrated picture of the Last supper. By Goethe. Translated, and accompanied with an introduction, By Noehden. London 1821.

---

Herr Dr. Nöhden, in Göttingen geboren und eine gelehrte Erziehung daſelbſt genieſſend, widmete ſich nachher in England, dem Geſchäft einer Familien-Erziehung. Seine Lebens-Ereigniſſe, ſo wie ſeine Verdienſte ſind durch eine Biographie im 5. Bande der Zeitgenoſſen dem Vaterlande allgemein bekannt geworden, und iſt derſelbe gegenwärtig bey dem brittiſchen Muſeum angeſtellt. Er verweilte den Winter von 1818—19. in Weimar, und gegenwärtige Schrift iſt als Denkmal ſeines

Aufenthalts daſelbſt höchſt erfreulich; er erin-nert ſich der ſeinen Verdienſten und Charakter angemeſſenen, zutrauensvollen, freundſchaft-lichen Aufnahme, ſeines obgleich leider nur vorübergehenden Einfluſſes in die dortigen Zirkel.

Seine gründlichen Sprachkenntniſſe ſind durchaus willkommen, und weil die Bemühung ſie zu erlangen den denkenden und forſchenden Mann zur allgemeinen Bildung treibt, muß eine vielſeitige Kultur daher entſtehen. Seine Bekanntſchaft mit Altem und Neuem, hiſto-riſche Kenntniſſe aller Art, die Einſicht in den Zuſtand von England gaben Stoff genug zu unterhaltenden Geſprächen; ſodann war ſeine Theilnahme an den ſchönen Künſten vorzüglich geeignet um die Unterhaltung der Geſellſchaft zu beleben.

Denn, überzeugt daß Kunſtwerke die ſchön-ſte Unterlage geiſtreicher Geſpräche ſeyen, das Auge ergötzend, den Sinn auffordernd, das Urtheil offenbarend, iſt es in Weimar her-

kömmlich, Kupferſtiche und Zeichnungen ver-einigten Freunden vorzulegen. Inſofern nun eine ſolche Sammlung nach Schulen geordnet iſt, oder vielmehr nach wechſelſeitigem Einfluß der Meiſter und Mitſchüler, ſo iſt ſie deſto wirkſamer und gründet das Geſpräch indem ſie es belebt. Gedachten Winter jedoch war die Betrachtung Leonard da Vinci's an der Tagesordnung, weil von Mayland bedeutende, auf dieſen Künſtler bezügliche Kunſtſchätze ſo eben anlangten und der über das Abendmahl verfaßte Aufſatz Herrn Dr. Nöhden mitge-theilt wurde. Daß er dieſe Arbeit billige, ließ ſich bald bemerken, ja er bethätigte ſeine Theil-nahme durch begonnene Ueberſetzung.

Eine Reiſe nach Italien, wenn ſie ſchon ſeine Gegenwart entzieht, wird einem ſo un-terrichteten Manne ſodann gern gegönnt; er benutzt ſogleich in Mayland die Gelegenheit gedachtes Kunſtwerk nochmals zu unterſuchen. Nun aber giebt er, in vorausgeſendeter Ein-leitung, Nachricht von dem gegenwärtigen Zu-

ſtande deſſelben, und erweitert unſere Kennt-niß davon auf mancherley Weiſe; das bisher Bekannte beſtimmt er näher, berichtigt Erfah-rung und Urtheil; ferner benachrichtigt er uns von einigen Copien und ſchätzt ſie. Die von Caſtelazzo ſah er nicht, jedoch die aus der Karthauſe von Pavia 1818 in London. Er gedenkt ferner der Tapete in St. Peter am Frohnleichnams-Tage aufgehängt, rühmt eine Originalſkizze in der Königl. Sammlung, ta-delt aber die Copie Rylands als höchſt unvoll-kommen, und ſpricht auslangend von Kupfer-ſtichen nach dem merkwürdigen Bilde.

Auf dieſe Einleitung folgt die Ueberſetzung ſelbſt, mit Bedacht, Genauigkeit und doch mit Freyheit behandelt; Druck und Papier iſt Englands werth und es kommt dem Deutſchen wunderlich vor, ſeine Gedanken ſo anſtändig vorgetragen zu ſehen; freylich um hiezu zu gelangen mußten ſie übers Meer wandern und durch Freundes Vermittlung in einer fremden Sprache ſich hervorthun.

Eine Miniatur-Nachbildung des coloſſalen Gemäldes von Joſeph Mochetti findet ſich in den Prachtexemplaren dem Titel gegenüber, welchen, als Vignette, eine auf Seine des Großherzogs von Weimar Königl. Hoheit in Mayland geprägte Medaille zum Andenken der Acquiſition dortiger bedeutender Kunſtſchätze ziert. Die dem Ganzen vorausgeſchickte Dedication, an Ihro der Frau Erbgroßherzogin Kaiſerl. Hoheit, iſt ſowohl für den Verfaſſer als für den hohen bedeutenden Kreis ein erfreuliches Denkmal.

Abſchließen können wir nicht ohne Herrn Dr. Nöhden für eine freundlich fortgeſetzte Theilnahme zu danken, wovon bey Gelegenheit einer Entwickelung des Triumphzugs von Mantegna nächſtens umſtändlicher zu handeln ſeyn wird.

## Von Knebels Ueberſetzung des Lukrez.

Endlich tritt die vieljährige Arbeit eines geprüften Freundes an den Tag, der ich um ſo mehr einen guten Empfang wünſche, als ich ſeit geraumer Zeit dieſer unverdroßnen Bemühung gar manche Hülfe und Förderniß zu danken habe. Die Schwierigkeiten welche ein jeder bey dem Studium des Lucrez empfindet, waren auch mir hinderlich, und ſo gereichten die Studien eines Freundes, ſich mit einem ſo wichtigen Reſt des Alterthums zu verſtändigen, eigenem Verſtändniß zu großem Vortheil. Denn es wird hiebey nichts weniger verlangt als daß man ſich, ſiebzig bis achtzig Jahre vor unſerer Aera, in den Mittelpunct der Welt, das heißt nach Rom verſetze,

ſich vergegenwärtige, wie es daſelbſt in bürgerlichen, kriegriſchen, religioſen und äſthetiſchen Zuſtänden ausgeſehen. Den ächten Dichter wird niemand kennen, als wer deſſen Zeit kennt.

Man darf wohl ſagen daß Lukrez in die Epoche kam und ſie ſelbſt mit bildete, wo die römiſche Dichtkunſt den hohen Styl erreicht hatte. Die alte tüchtige, barſche Roheit war gemildert, weitere Welt-Umſicht, praktiſch tieferer Blick in bedeutende Charaktere, die man um und neben ſich handeln ſah, hatten die römiſche Bildung auf den bewundernswürdigen Punct gebracht, wo Kraft und Ernſt ſich mit Anmuth, wo ſtarke, gewaltige Aeußerungen ſich mit Gefälligkeit vermählen konnten. Daraus entwickelte ſich im Fortgang das Zeitalter Auguſts, wo die feinere Sitte den großen Abſtand zwiſchen Herrſcher und Beherrſchten auszugleichen ſuchte, und das für den Römer erreichbare Gute und Schöne in Vollendung darſtellte. In der Folgezeit war

an eine Vermittelung nicht mehr zu denken; Tyranney trieb den Redner von dem Markt in die Schule, den Poeten in ſich ſelbſt zurück; daher ich denn gar gern dieſem Verlauf in Gedanken folgend, wenn ich mit Lukrez angefangen, mit Perſius endige, der in ſybilliniſche Sprüche den bitterſten Unmuth verhüllend ſeine Verzweiflung in düſtern Hexametern ausſpricht.

Wie viel freyer bewegt ſich noch Lukrez; zwar auch er iſt bedrängt von den Stürmen der Zeit, die ihm eine behagliche Ruhe verkümmern, er entfernt ſich vom Weltſchauplatz, beklagt des wertheſten Freundes Abweſenheit und tröſtet ſich durch Mittheilung des höchſten Beſtrebens. Woher aber kommt eigentlich für ihn das Bedrängende? Seit Erbauung Roms zog der Staatsmann, der Kriegsheld vom Aberglauben nach Bedürfniß die größten Vortheile; aber wenn man von günſtigen Göttern, durch Vögelflug und Eingeweide-Geſtalt, treuen Rath und Warnung

zu erhalten glaubte, wenn der Himmel an dem Gläubigen Theil zu nehmen ſchien, ſo waren dieſe dagegen doch nicht vor den Schrecken der Hölle geſichert; und weil das Fürchterliche immer mehr aufregt als das Milde zu beſchwichtigen vermag, ſo verdüſterte der Flammenqualm des Orkus den olympiſchen Aether, und die ſtygiſche Gorgone löſchte die ſämmtlichen reinen, ruhigen Götterbilder aus, die man ihren ſchönen Wohnſitzen entriſſen und in römiſche Knechtſchaft geſchleppt hatte.

Nun waren ſchwache Gemüther mehr und mehr bemüht drohende Wahrzeichen abzulenken und von Furcht ſich demüthig zu retten. Angſt und Bangigkeit ſteigerte ſich jedoch, als ein Leben nach dem Tode, bey einem unſeligen Leben auf Erden, immer wünſchenswerther erſchien; wer aber gab ſodann Bürgſchaft daß es nicht eben ſo ſchlimm, vielleicht gar ſchlimmer als am Tage des Tags unten ausſehen werde. So zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebte die Menge, der bald hernach das

Chriſtenthum höchſt willkommen und das tauſendjährige Reich als der wünſchenswertheſte Zuſtand erſehnt werden ſollte.

Starke Geiſter hingegen, wie Lukrez, die wohl zu verzichten aber ſich nicht zu ergeben genaturt waren, ſuchten, indem ſie die Hoffnung ablehnten, auch die Furcht los zu werden; doch hiebey war, wenn man auch mit ſich ſelbſt übereinzukommen gewußt, doch von außen große Anfechtung zu erleiden.

Einer der immer wieder hören muß was er längſt beſeitigt hat, fühlt ein Mißbehagen das ſich von Ungeduld zur Wuth ſteigern kann; daher die Heftigkeit mit welcher Lukrez auf diejenigen eifernd losfährt, die im Tode nicht vergehen wollen. Dieſes gewaltige Schelten hab' ich jedoch immer beynahe komiſch empfunden und mich dabey an jenen Feldherrn erinnert, der, im prägnanteſten Augenblick der Schlacht, da ſeine Truppen dem unvermeidlichen Tod entgegen zu gehen ſtockten, verdrießlich aus-

rief: Ihr Hunde wollt ihr denn ewig leben! So nah gränzt das Ungeheure ans Lächerliche.

Soviel ſey diesmal über ein Werk geſagt, das, allgemeine Aufmerkſamkeit verdienend, den Antheil der jetzigen Zeit beſonders erregen muß.

Man ſoll in vielen Stücken nicht denken wie Lukrez, ja man kann es nicht einmal und wenn man wollte; aber man ſollte erfahren wie man ſechs bis acht Decennien vor unſerer Aera gedacht hat: als Prologus der chriſtlichen Kirchengeſchichte iſt dieſes Document höchſt merkwürdig.

Auf einen ſo wichtigen Gegenſtand nun ſey mir erlaubt wieder zurückzukommen, indem ich Lukrez in mehrfacher Eigenſchaft darzuſtellen wünſchte, als Menſchen und Römer, als Naturphiloſophen und Dichter. Dieſen alten Vorſatz auszuführen erleichtert mir zu rechter Zeit die wohlgelungene Ueberſetzung, ſie macht es allein möglich. Denn wir ſehen ſie durchaus würdig mit edler Freyheit vorſchreiten,

ſich ſelbſt klar unſer Verſtändniß aufſchließen, auch wenn von den abſtruſeſten Problemen gehandelt wird. Grazios und anmuthig lockt ſie uns in die tiefſten Geheimniſſe hinein, commentirt ohne Umſchreibung, und belebt ein uraltes bedenkliches Original; wie dies alles in der Folge umſtändlich nachzuweiſen ſeyn wird.

---

## Zeugniß.

Exuberantis quam Sapientiae
Hic cerno fontem! Qualia pectoris
Hic signa perdocti refulgent!
Quanta gravi canit ore vates

Sublimioris carmina judici!
Praeceps ut altis Rhenus ab Alpibus
Sic fertur, et secum ruenti
Attonitas rapit amne mentes.

Saepe hinc profundo captus ab alveo
Sententiarum, queis validus fluit,
Et mentis et linguae carebam
Res Superas meditatus usu.

Hic invidendo nectare mens tumet,
Cui nec Falernam praetulerit notam
Dapesque Divorum, et ferentem
Mille novas Amathunta flammas.

Subnixa nugis somnia vilibus
Valere jussit, ludicra, turpia,
Quae mollius mulcent amantes
Eloquii, sed inanis, aures:

Honestiori ductus ab impetu
Arcana rerum, provida quae suis
Natura demersit tenebris,
Ausoniae reseravit urbi.

Par est politis carminibus decor,
Par est venustas. Materiam rudem
Quam melleo vestit lepore!
Quam nitidis struit illa verbis.

Audita quae non antea Romuli
Norant nepotes? Quam cecinit melos
Sublime, praetervectus omnes,
Quotquot erant, quot eruntque, vates.

Ut vel disertae fons opulentiae
Latinitatis maximus arbiter,
Ut Tullius magnum aestimarit
Ingenio, sed et arte summum.

Illi, Pelasgis nobile par virûm
Reversi ab oris, mox sapientiam
Rumore vix notam volucri
Belligero Latio intulere.

Marcus, solutae flumine copiae,
Carus, ligatis Pieridum modis,
Complexus est artes, et Urbi
Tradidit, ingeniosiores.

Hoc fonte labra proluit, his Maro
Illectus arvis creditur abditum
Legisse nectar, aemulatus
Melliflui volucres Hymetti.

Nec priſca tantum saecula maximum
Dixere vatem: poſtera laureas
Conferre certarunt, sacroſque
Frondo nova redimire crines.

## Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren.

Da nun einmal für mich die Zeit freyer Geſtändniſſe herangekommen, ſo ſey auch Folgendes gegenwärtig ausgeſprochen.

In ſpäteren Jahren übergab ich lieber etwas dem Druck als in den mittleren, denn in dieſen war die Nation irre gemacht durch Menſchen mit denen ich nicht rechten will. Sie ſtellten ſich der Maſſe gleich, um ſie zu beherrſchen; ſie begünſtigten das Gemeine als ihnen ſelbſt gemäß, und alles Höhere ward als anmaßend verrufen. Man warnte vor tyranniſchem Beginnen anderer im Literarkreiſe, indeſſen man ſelbſt eine ausſchließende Tyranney unter dem Scheine von Liberalität

auszuüben ſuchte. Es bedarf keiner langen Zeit mehr, ſo wird dieſe Epoche von edlen Kennern frey geſchildert werden.

Nun darf ich mich aber zuletzt gar mannigfach beſonders auch des Wohlwollens gegen die Wanderjahre dankbarlichſt erfreuen, welches mir bis jetzt dreyfältig zu Geſicht gekommen. Ein tiefſinnender und fühlender Mann Varnhagen von Enſe, der, meinen Lebensgang ſchon längſt aufmerkſam beobachtend, mich über mich ſelbſt ſeit Jahren belehrte, hat im Geſellſchafter die Form gewählt, mehrere Meynungen im Briefwechſel gegen einander arbeiten zu laſſen, in ſolchem Falle ſehr glücklich, weil man den Bezug eines Werks zu verſchiedenen Menſchen und Sinnesweiſen hiedurch am beſten zur Sprache bringen und ſein eignes Empfinden mannigfach und anmuthig an den Tag geben kann.

So hat denn auch im Literariſchen Converſationsblatte, ſich ein Ungenannter gar freundlich erwieſen, bey deſſen

Vortrag und Urtheil die Bemerkung wohl ſtatt finden mag: daß guter Wille klar und ſcharf ſieht, indem er das was geleiſtet worden willig anerkennt, und es nicht allein für das was es gelten kann gelten läßt, ſondern ihm noch aus eigener holder Fruchtbarkeit höhere Bedeutung und kräftigere Wirkung verleiht.

Profeſſor Kayßler zu Breslau, ſtellt in einer Einladungs-Schrift Plato's und Goethe's Pädagogik gegen einander; ernſt und gründlich, wie es dem Erzieher wohl geziemt. Er iſt nicht ganz mit meinen Anſtalten zufrieden, welches ich ihm ſo wenig verdenke, daß ich vielmehr auf ſein bedächtiges Heft ſogleich das Motto geſchrieben:

Il y a une fibre adorative dans le coeur humain.

Durch welches Bekenntniß ich denn eine völlige Uebereinſtimmung mit einem ſo würdigen Manne auszuſprechen gedachte.

Dieſen werthen Freunden kann ich für den Augenblick nur ſoviel erwiedern: daß es mich

tiefrührend ergreifen muß das Problem meines Lebens, an dem ich ſelbſt wohl noch irre werden könnte, vor der Nation ſo klar und rein aufgelöſt zu ſehen; wobey ich mich denn auch über manches Zweifelhafte belehrt, über manches Beunruhigende beſchwichtigt fühle. Ein ſolcher Fall möchte ſich in irgend einer Literatur wohl ſelten zugetragen haben, und es wird ſich gar wohl ziemen, auf dieſe Betrachtungen gelegentlich zurückkehrend, meine Bewunderung auszudrücken über den durchdringenden Blick ernſter Männer und Freunde, die ihre Aufmerkſamkeit einem Einzelnen in dem Grade geſchenkt, daß ſie ſeine Eigenheiten beſſer kennen als er ſelbſt, und indem ſie einem Individuum alles Liebe und Gute erweiſen, es doch in ſeiner Beſchränktheit ſtehen laſſen, das Unvereinbare von ihm nicht fordernd.

---

Hier nun fühl' ich unwiderſtehlichen Trieb ein Lebenslied einzuſchalten das mir, ſeit ſei-

ner mitternächtigen, unvorgeſehenen Entſtehung, immer werth geweſen, componirt aber von meinem treuen Wirkens- und Strebensgefährten Zelter, zu einer meiner liebſten Productionen geworden.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers, Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten muſste, muſste weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend Seeligkeiten sog;
Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstere drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich um's Vergangne wie um's Künftige schlang;
Um Mitternacht.

## Neue Liederſammlung von Carl Friedr. Zelter.

In derſelben iſt auch vorſtehendes Lied enthalten; ich lade meine in Deutſchland ausgeſäeten Freunde und Freundinnen hiedurch ſchönſtens ein, ſich es recht innigſt anzueignen und zu meinem Andenken von Zeit zu Zeit, bey nächtlicher Weile, liebevoll zu wiederholen. Man laſſe mich bekennen, daß ich, mit dem Schlag Mitternacht, im hellſten Vollmond aus guter, mäßig=aufgeregter, geiſtreich=anmuthiger Geſellſchaft zurückkehrend, das Gedicht aus dem Stegreife niederſchrieb, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben.

Außerdem ſind in genannte Sammlung nahezu ein Dutzend meiner mehr oder weniger bekannten Lieder aufgenommen, deren muſikaliſche Ausbildung ich durchaus empfehlen darf. Sie zeigen von der Wechſelwirkung zweyer Freunde, die ſeit mehreren Jahren einander kein Räthſel ſind; daher es denn dem Componiſten natürlich ward ſich mit dem Dichter zu identificiren, ſo daß dieſer ſein Inneres aufgefriſcht und belebt, ſeine Intentionen ganz aufs neue wieder hervorgebracht fühlen mag, und dabey erwarten darf, daß dieſe Anklänge in Ohr und Gemüth ſo manches Wohlwollenden noch lange wiederzutönen geeignet ſind.

---

## Oeſtliche Roſen von Friedrich Rückert.

Es läßt ſich bemerken daß von Zeit zu Zeit in der deutſchen Nation ſich gewiſſe dichteriſche Epochen hervorthun, die in ſittlichem und äſthetiſchem Boden ruhend, durch irgend einen Anlaß hervorgerufen, eine Zeitlang dauern, denſelben Stoff wiederholen und vervielfältigen. Man tadelt öfters einen ſolchen Verlauf, ich finde ihn aber nothwendig und wünſchenswerth. Wir hören, weil hier beſonders von Liedern die Rede ſeyn ſoll, einen ſanft melancholiſchen Anklang der ſich von Hölty bis zu Ernſt Schulz durchzieht; der hochgeſinnte deutſche Hermanns-Geiſt, von Klopſtock ausgehend, hat uns wenige aber herrliche Melodien geliefert; in wie viel hundert Klängen erſcholl zur

Kriegs- und Siegeszeit das Gefühl älterer und jüngerer Deutſchen, wie eifrig begleiteten ſie nicht mit Geſängen und Liedern ihre Thaten und Geſinnungen. Da man aber denn doch im Frieden auch einmal, und wär' es nur auf kurze Stunden, in heiterer Geſellſchaft ſich als Ohne-Sorge fühlen will, ſo war ein fremder Hauch nicht unwillkommen, der, dem Oſtwind vergleichbar, abkühlend erfriſchte und zugleich uns der herrlichen Sonne, des reinen blauen Aethers genießen ließe. Von den Compoſitionen meines Divans hab' ich ſchon manche Freude gewonnen. Die Zelteriſchen und Eberweiniſchen gut vorgetragen zu hören, wie es von der ſo talent- als ſangreichen Gattinn des Letztern geſchieht, wird gewiß jeden Genußfähigen in die beſte Stimmung verſetzen.

Und ſo kann ich denn Rückert's oben bezeichnete Lieder allen Muſikern empfehlen; aus dieſem Büchlein, zu rechter Stunde aufgeſchlagen, wird ihnen gewiß manche Roſe,

Narciſſe und was ſonſt ſich hinzugeſellt, entgegen duften; von blendenden Augen, feſſelnden Locken, gefährlichen Grübchen, findet ſich manches wünſchenswerthe; an ſolchen Gefahren mag ſich Jung und Alt gerne üben und ergötzen.

Obgleich die Gaſelen des Grafen Platen nicht für den Geſang beſtimmt ſind, ſo erwähnen wir doch derſelben gern als wohlgefühlter, geiſtreicher, dem Orient vollkommen gemäßer, ſinniger Gedichte.

## Vorbilder

für Fabrikanten und Handwerker, auf Befehl des Miniſters für Handel, Gewerbe und Bauweſen, herausgegeben von der techniſchen Deputation der Gewerbe. Berlin 1821. Drey Abtheilungen. (Nicht im Handel.)

---

Wenn die Künſte aus einem einfachen Naturzuſtande, oder aus einer barbariſchen Verderbniß nach und nach ſich erheben, ſo bemerkt man daß ſie ſtufenweiſe einen gewiſſen Einklang zu erhalten bemüht ſind; deswegen denn auch die Producte ſolcher Uebergangszeiten im Ganzen betrachtet, obgleich unvollkommen, uns doch eine gewiſſe Zuſtimmung abgewinnen. Ganz unerläßlich aber iſt die Einheit auf dem Gipfel der Kunſt; denn wenn der Bau-

meiſter zu dem Gefühl gelangt, daß ſeine Werke ſich in edlen einfachen faßlichen Formen bewähren ſollen, ſo wird er ſich nach Bildhauern umſehen die gleichmäßig arbeiten. An ſolchen Verein wird der Maler ſich anſchließen und durch ſie wird Steinhauer, Erzgießer, Schnitzwerker, Tiſcher, Töpfer, Schlößer und wer nicht alles geleitet ein Gebäude fördern helfen, das zuletzt Sticker und Wirker als behagliche Wohnung zu vollenden geſellig bemüht ſind.

Es giebt Zeiten wo eine ſolche Epoche aus ſich ſelbſt erblüht, allein nicht immer iſt es räthlich die Endwirkung dem Zufall zu überlaſſen, beſonders in Tagen wo die Zerſtreuung groß iſt, die Wünſche mannigfach, der Geſchmack vielſeitig. Von oben herein alſo, wo das anerkannte Gute verſammelt werden kann, geſchieht der Antrieb am ſicherſten; und in dieſem Sinne iſt obgenanntes Werk unternommen und zur Bewunderung vorwärts geführt, auf Befehl und Anordnung des Königl.

Preußiſchen Staats-Miniſters Herrn Grafen von Bülow Excellenz.

Im Vorbericht des Herrn Beuth iſt ausgeſprochen daß der Techniker, in ſofern er ſeiner Arbeit die höchſte Vollendung giebt, alles Lob verdiene, daß aber ein Werk erſt vollkommen befriedige, wenn das Ausgearbeitete, auch in ſeinen erſten Anlagen, ſeinen Grundformen wohl gedacht und dem wahren Kunſtſinn gemäß erfunden werde.

Damit alſo der Handwerker der nicht, wie der Künſtler, einer weitumfaſſenden Bildung zu genießen das Glück hat, doch ſein hohes Ziel zu erreichen ermuthigt und gefördert ſey, ward vorliegendes Werk unternommen, den Kunſtſchulen der ganzen preußiſchen Monarchie als Muſter vor Augen zu bleiben. Es wird diejenigen die es von Jugend auf anſichtig ſind gründlich belehren, ſo daß ſie unter den unzähligen Reſten der alten Kunſt das Vorzüglichſte auffinden, wählen, nachbilden lernen, ſodann aber in gleichem Sinne, worauf

alles ankommt, ſelbſt hervorzubringen ſich angeregt fühlen.

Ein Werk wie dieſes wäre nun durch merkantiliſche Speculation ſchwer zu fördern, es gehörte dazu Königliche Municicenz, einſichtige, kräftige, anhaltende, miniſterielle Leitung; ſodann mußten gelehrte Kenner, eifrige Kunſtfreunde, geiſt- und geſchmackreiche Künſtler, fertige Techniker, alle zuſammen wirken wenn ein ſolches Unternehmen begonnen werden und zur Vollendung deſſelben gegründete Hoffnung erſcheinen ſollte.

Genannt haben ſich als Zeichner zugleich und Kupferſtecher Mauch, Moſes und Funke; als Kupferſtecher Sellier, Wachsmann, Lesnier, Ferdinand Berger jun. und bey einem Blatte Anderloni als leitender Meiſter. Als Kupferdrucker nennt ſich Pretre. Wenn nun der vorzüglichen Reinlichkeit und Zierlichkeit welche Zeichner und Kupferſtecher an dieſem Werk bewieſen rühmlich zu gedenken iſt, ſo verdient endlich

auch die groſse Sauberkeit des Abdrucks billige Anerkennung, zumal da mehrere Blätter mit zwey Platten gedruckt ſind. Ungemein ſauber, nach der in England erfundenen Weiſe, in Holz geſchnitten erſcheint ferner auf dem Haupt-Titelblatt der Preußiſche gekrönte Adler, Reichsapfel und Zepter haltend. Ein gleiches iſt von den großen Buchſtaben der ſämmtlichen Aufſchriften zu ſagen, welche mit Sinn und Geſchmack älteren deutſchen Schriftzügen nachgebildet worden. Mit Vergnügen finden wir ſodann bemerkt, daß Herr Geheime Ober-Baurath Schinkel auch in das Unternehmen mit Geiſt und Hand eingreift.

Und ſo liegen denn vor uns in gr. Fol. Format mehrere Platten des Ganzen, das in drey Abtheilungen beſtehen wird. Von der erſten, welche Architektoniſche und andere Verzierungen enthalten ſoll, bewundern wir acht Blätter; von der zweyten, Geräthe, Gefäße und kleinere Monumente vorſtellend, fünf; von der dritten, Verzierungen von Zeugen und für

die Wirkerey insbeſondere vier Blätter, oder vielmehr ſechs, weil zwey einmal ſchwarz, und einmal colorirt vorhanden.

Der Text klein Fol. Format, gleichfalls höchſt elegant gedruckt, enthält kurz und klar nöthige Anleitung, Andeutung, Hinweiſen auf elementare, theoretiſche Grundſätze, welche, einmal gefaßt, zu ferneren Fortſchritten ſicheren Weg bahnen.

Uns aber bleibt nichts zu wünſchen übrig als von Zeit zu Zeit vom Wachſen und Gedeihen eines ſo wichtigen und einflußreichen Werkes Zeuge zu werden.

---

# Theater-Decoration.

Es war ein glücklicher Gedanke das, zur Eröffnung des prachtvollen neuen Theaters in Berlin, von Goethe gedichtete Vorſpiel mit einer Decoration zu begleiten, welche den Proſpect von Berlin und eben das neue Theatergebäude ſelbſt, den Zuſchauern vor die Augen ſtellte. Das Gedicht erlaubte, ja erforderte ſolches und die Wirkung davon muß eben ſo angenehm als überraſchend geweſen ſeyn.

Eine Zeichnung dieſer Decoration, welche wir der freundſchaftlich wohlwollenden General-Intendanz verdanken, veranlaßt uns theils der genialen Erfindung mit gebührendem Lob zu gedenken, theils verdient die ganz vorzüglich ſchöne und fleißige Arbeit der gedachten Zeichnung ſelbſt geſchätzt zu werden.

Die Theateröffnung bildet eine hochgele-

gene Gallerie, die Couliſſen zu beyden Seiten ſind elegante corinthiſche Säulenſtellungen, die Soffiten verbunden zu einem in Quadrate getheilten Teppich, womit die Säulenſtellungen überſpannt und bedeckt ſcheinen. Am Ende der Säulen ſchließt eine zierliche Bruſtlehne den Theaterraum ab und über dieſe hinaus thut ſich alsdann der Proſpect des neuen Theater-Gebäudes und der großen prächtigen Stadt Berlin auf, welche man wie vom hohen Söller überblickend weit hinaus in die duftige ſchwindende Ferne ſchaut.

Auch das iſt eine bemerkenswerthe gute Eigenſchaft der vor uns liegenden Zeichnung daß die Schatten nicht dunkler angegeben ſind als gerade wegen der zu erzielenden Haltung nöthig war; die Farben ſo gemäßigt als die Scenenmalerey gewöhnlich zu thun pflegt, und ſo gewährt ſie ein treues Bild der neuen Berliner Bühne, wie ſich dieſelbe bey der erſten Eröffnung ausgenommen als oben gedachtes Vorſpiel aufgeführt worden.

**Kirchen, Paläſte und Klöſter in Italien**, nach den Monumenten gezeichnet, von J. Eugenius Ruhl, Architekten in Caſſel, gr. Fol. 3 Lieferungen, jede zu 6 Blättern, ſauber radirte Umriſſe.

Ein durch merkwürdigen Inhalt, wie durch Verdienſt der Ausführung gleich achtbares, vor kurzem erſchienenes Werk.

Das erſte, oder Titelblatt jeder Lieferung, enthält antike Fragmente mit Geſchmack und Kunſt zum Ganzen geordnet; die fünf übrigen aber Anſichten, bald vom Aeußern bald vom Innern anſehnlicher Gebäude, von Conſtantin des Großen Zeit das ganze Mittelalter herab bis an die neuere Baukunſt, wie ſie unter den großen Meiſtern des ſechzehnten Jahrhunderts zur fröhlichen Blühte gelangt war. Einige wenige dürften vielleicht bloß als pittoreſke Anſichten aufgenommen ſeyn.

Von Seiten der künſtleriſchen Behandlung finden wir an den Blättern dieſes Werks theils die Genauigkeit und den bis auf das kleinſte Detail ſich erſtreckenden Fleiß, theils die vom Zeichner mit nicht weniger Geſchmack als Ueberlegung gewählten Standpuncte zu loben; unbeſchadet der Wahrheit ſtellen ſich die ſämmtlichen Gegenſtände dem Auge von einer gefälligen Seite in maleriſcher Gruppirung dar.

Auch hat der Verfaſſer Sorge getragen für die meiſten ſeiner Blätter ſolche Gegenſtände auszuwählen die zugleich ſchöne Anſichten gewähren, wenig bekannt und in kunſtgeſchichtlicher Beziehung merkwürdig ſind. Unſere Leſer werden ſelbſt davon urtheilen können wenn wir ihnen den Inhalt aller drey bis jetzt erſchienenen Lieferungen kurz anzeigen.

## Erſte Lieferung.

1) Verſchiedene antike Fragmente, zierlich zuſammen geſtellt. 2) Der innere Hofraum und Säulengänge um denſelben im Palaſt der

Cancellaria zu Rom, nach einiger Architektur des San Gallo wahrſcheinlicher aber des Bramante. 3) Hof bey der Kirche St. Apoſtoli zu Rom. 4) Veſtibul eines Gebäudes in der Via Siſtina zu Rom. 5) Anſicht der Kirche St. Feliciano zu Fuligno. 6) Anſicht der Kirche St. Giorgio in Velabro und des Bogens der Goldſchmiede zu Rom.

Zweyte Lieferung.

1) Wiederum gar zierliche Zuſammſtellung antiker Fragmente. 2) Kloſterhof zu St. Giovanni in Laterano zu Rom. 3) Anſicht des Innern der Kirche St. Coſtanza vor der Porta Pia zu Rom. 4) Façade und vorliegende große Treppe der Kirche St. Maria in Ara Coeli, auf dem Capitolium zu Rom. 5) Eingang zur Kirche St. Praſſede zu Rom. 6) Pallaſt des Grafen Giraud in Via di Borgo novo zu Rom, Architektur von Bramante.

Dritte Lieferung.

1) Anſicht der Kirche St. Salvator zu

Fuligno. 2) St. Giacomo zu Vicovaro. 3) Anſicht des Doms zu Spoleto. 4) Cortile eines Palaſtes nahe bey dem Capitol zu Rom. 5) Sakriſtey zu St. Martino a Monti in Rom. 6) Mittlere Anſicht des Kloſterhofs zu St. Giovanni in Laterano.

---

Ferner ſind wir des Vergnügens theilhaft geworden, von eben demſelben Künſtler einen mit Aquarellfarben gemalten und zum Verwundern fleißig ausgeführten Proſpect des Platzes zu Aſſiſi, mit dem darauf liegenden noch ſehr wohl erhaltenen Minerven-Tempel, jetzt in eine Kirche verwandelt und Madonna della Minerva genannt, zu ſehen. Der gute Ton im Ganzen, die heitere Luft, die natürliche Farbe der verſchiedenen Architektur-Gegenſtände, der höchſt löbliche Fleiß der auch die geringſten Kleinigkeiten nicht überſehen, ſondern mit Sorgfalt und Liebe nachgebildet hat; endlich die wohlgezeichneten Figuren in den eigenthümlichen Landestrachten, womit das Bild reichlich und zweckmäßig ſtaf-

firt iſt, alles zuſammen kann unmöglich verfehlen jeden der Kunſt kundigen Beſchauer zu befriedigen, zu erfreuen. Auf uns wenigſtens hat es dieſe Wirkung gethan und mehrere Tage hindurch, da das Anſchauen deſſelben uns gegönnt war, zu einer heiteren Gemüthsſtimmung beygetragen.

Wenn nun meine Freunde an der vollkommenen Ausführung eines ſo wohl ſtudirten Werkes ihre Freude hatten, ſo war mir dabey noch ganz anders zu Muthe, indem ich mich der abenteuerlich-flüchtigen Augenblicke lebhaft erinnerte, wo ich vor dieſen Tempel geſtanden und mich zum erſtenmal über ein wohlerhaltenes Alterthum innig erfreute. (Aus meinem Leben zweyter Abtheilung 1ſter Theil. S. 283.) Wie gerne werden wir dem Künſtler folgen, wenn er uns, wie er verſpricht, nächſtens wieder an Ort und Stelle führt, und von ſeinen anhaltenden gründlichen Studien daſelbſt bildlich und ſchriftlich den Mitgenuß vergönnt.

---

Bayerische Staatsbibliothek München

# Inhalt.

Ilias, Auszug, Schluß. S. 1
Freundes Gutachten darüber. — 52
Berliner Muſeen. — 58
Tiſchbeins Idyllen. — 91
Calderons Tochter der Luft. — 128
Olfried und Liſena. — 135
Die heiligen drey Könige. — 137
Radirte Blätter nach Goethe. — 142
Nöhdens Abendmahl. — 151
Von Knebels Ueberſetzung des Lukrez. — 156
Zeugniß. — 162
Theilnahme an den Wanderjahren. — 166
Um Mitternacht. — 170
Zelters neue Liederſammlung. — 171
Oeſtliche Roſen von Rückert. — 173
Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker. — 176
Theater-Dekoration — 182
Kirchen, Paläſte und Klöſter in Italien, von Ruhl. — 184
Deſſelben Platz zu Aſſiſi. — 187

36
5
11

raml

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>>,

Ueber Kunst und Alterthum

Bd.: 3

Stuttgart 1816 - 1832

Res/Art. 127 k-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10913665-1